Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

327ster bis 329ster Band.

Enthält:

Memoiren des Teufels.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.

Arnold's Buchdruckerei.

Die
Memoiren des Teufels.

Vorläufer
der
„Pariser Mysterien.“

Von

Friedrich Soulié.

Deutsch
von
Ludwig Hauff.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

I.

Ein Elleviou.

Bis hieher war Satan in seiner Erzählung gekommen, als Luizzi an die Thüre klopfen hörte.

„Wer ist da?" rief er ungeduldig.

„Gnädiger Herr," entgegnete Pierre, „es ist Herr Ganguernet mit dem Herrn Marquis von Bridely."

Luizzi blieb einen Augenblick unentschlossen und antwortete durch die Thüre: „Bitte sie, einen Augenblick zu warten, ich werde sie sogleich empfangen."

„Du warst so dringend, die Geschichte der Frau von Marignon zu kennen?" sagte Satan.

„Es scheint mir," erwiederte Luizzi, „daß ich sie noch viel besser kennen werde, wenn ich einen Augenblick mit Gauguernet geplaudert habe. Es ist da irgend eine Unterbrechung vorhanden, auf welche Du mir nicht geantwortet hast, und die jener Mensch mir vielleicht aufklären kann. Entferne Dich übrigens nicht." —

Bei diesen Worten sah Luizzi den Teufel an. Sein schwarzes Gewand und sein Portefeuille waren verschwunden. Er war in ein langes seidenes Gewand und mit Pantoffeln bekleidet, ein einziger Haarzopf hing von dem Scheitel seines Hauptes herab, und er stocherte mit dem Nagel des kleinen Fingers seine Zähne aus.

„Willst Du auf den Maskenball gehen?" fragte der Baron.

„Nein; ich gehe nach China, und kehre augenblicklich zurück.“

„Nach China?“ rief Luizzi verwundert; „und was willst Du dort thun?“

„Noch eine Heirath in Ordnung bringen: haben wir heute nicht Freitag?“

„Ein Unglückstag.“ sagte Luizzi.

„Das heißt ein Tag der Venus,“ entgegnete der Teufel.

„Und welche Art von Heirath willst Du in's Werk setzen?“

„Ich will einen Mandarin überreden, die Tochter seines Todfeindes zu heirathen, um den Familienhaß aufhören zu machen.“

„Das ist für Deinen Theil bewundernswürdig,“ erwiederte der Baron; „aber wird es Dir gelingen?“

„Parbleu! ich hoffe wohl! Das muß die schönsten Folgen haben.“

„Den Haß zu vergessen, das ist beinahe eine Tugend und Du rechnest darauf, es zu erreichen?“

„Das heißt, ich rechne darauf, die wirksamste Entwicklung zu erreichen. Aus dieser Ehe werden zehn Kinder hervorgehen; fünf werden die Parthei des Vaters, fünf die der Mutter ergreifen. Daraus entstehen Zänkereien, Uneinigkeit und Brudermord.“

„Elender!“ sagte der Baron.

„Noch eben fandest Du mich so gut?“

„Es wird Dir nicht gelingen, hoffe ich.“

„Wohl!“ entgegnete der Teufel, „schon hatte der Gatte der Frau die gebräuchlichen Geschenke gesandt!“

„Erlaube!“ sagte der Baron, „mir dünkt, ich hätte in dem Buche eines unserer gelehrtesten Geographen gelesen, daß die Familie der Frau dem Manne die Geschenke übersende.“

„Nun für einen Gelehrten hat er sich nicht zu sehr getäuscht, es gibt wenigstens Geschenke bei dem Handel; das ist etwas. Ihr habt so viel Akademiker, welche dahin Städte setzen, wo Moräste sind, und Wüsten da-

hin, wo Städte liegen, daß derjenige, von dem Du sprichst. den Ruf wohl verdient, dessen er genießt."

„Du vergißest, daß ich Dich noch einmal rufen will."

„Ich habe Dir gesagt, daß ich nach Peking eile und augenblicklich zurückkehre."

Der Teufel verschwand, und Luizzi befahl, Herrn Ganguernet und den Marquis von Bridely einzuführen. Dieser Emporkömmling war in der That ein sehr schöner junger Mann. Seine Finger steckten in dem Ausschnitte seiner Weste, und sein Aussehen würde ziemlich vornehm erschienen seyn, wenn nicht die hohe Frisur, die ihn krönte, wenn nicht die Diamant-Knöpfe und die goldenen Ketten, welche sein Hemd schlossen, und die Ringe, welche seine dicken Finger umfingen, gewesen wären. —

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen war der Baron in einiger Verlegenheit, die Unterhaltung auf den Gegenstand zu leiten, um dessentwillen er Ganguernet empfangen hatte, denn er wußte nicht, ob Herr Gustav seine Einweihung in das Geheimniß kenne. Dennoch war hier nicht zu zögern, er rückte daher freimüthig heraus und sagte zu Gustav:

„Sie haben sich also entschieden, das Theater zu verlassen, mein Herr?"

„Ei, Herr Baron," entgegnete dieser, indem er mit seinen pomadisirten Händen in den Wald seiner pfropfzieherartigen Locken fuhr, „Was soll ein Mensch von einigen Talente heutzutage noch auf dem Theater thun?"

„Aber mich dünkt, daß es dort einen Platz für jeden gäbe."

„Ich glaube es wohl," sagte der Ellevion, sich hin und her wiegend, „denn es gibt Niemand dort. Aber die Mittelmäßigkeit ist in der Mode, und ich bin nicht ränkevoll genug, um sie zu vertreiben.

„Es scheint mir doch," antwortete Luizzi, „als ob

das Publikum ein Richter ist, der besser als die Intrigue das wahre Talent beurtheilt."

„Was das betrifft, mein Herr Baron, so müßte das Publikum die wahren Talente erst kennen."

„Es liegt doch im Vortheil der Direktoren, sie zu engagiren."

„Aber ich bitte Sie, verstehen diese denn sich darauf?

„Das Talent, welches sie schätzen, ist das der Schmeichelei: überdies ist der Neid gewisser Individuen, welche die ersten Stellen einnehmen, unüberwindlich. Sehen Sie, vor acht Tagen, ehe ich meinen Vater wiederfand .... — denn Sie wissen doch, daß ich das Glück hatte, meinen Vater, den Marquis von Bridely wiederzu finden?"

„Ja ... Ja ....." sagte Luizzi mit einem Blick auf Ganguernet, der in lautes Gelächter ausbrach.

„Nun, wie ich Ihnen sagte, mein Herr, vor vierzehn Tagen war ich bei dem Director der komischen Oper. Er war in großer Verlegenheit, denn sein erster Tenor weigerte sich, diesen Abend — es war an einem Sonntag — zu singen; dadurch ging eine Einnahme von viertausend Franken verloren. Während wir über die Bedingungen unseres Engagements unterhandelten, schickte er den Arzt in die Wohnung des Tenoristen, um den guten Gesundheitszustand desselben zu konstatiren. Ich sage nicht seiner Stimme .... sie gehört seit langer Zeit zu den unverbesserlichsten. Eben standen wir auf dem Punkte, abzuschließen, als der Regisseur mit der Nachricht kam, daß der erste Tenor einwillige, in einem Stücke von einem Akte zu spielen."

„Gut," rief ich, „er weiß, daß ich da bin."

„Es ist möglich, mein Herr," entgegnete mir der Regisseur, „daß er sie eintreten sah."

„Nun," fuhr ich fort, „soll ich ihn veranlassen, zu spielen?"

„Bei Gott!" erwiederte der Director. „Sie würden mir dadurch einen großen Dienst erzeigen."

„So bitten Sie ihn, herabzukommen," antwortete ich.

Wirklich kam der Tenor mit einem Wesen voll Laune. Ich stellte mich in einen Winkel.

Ich kann nicht spielen," rief er, als er eintrat; „ich bin matt und krank;"

„Ich machte nicht die geringste Bemerkung, aber ich fing an, eine aufsteigende Tonleiter vom tiefen C bis zum hohen C (do ri mi sol la si do ri mi fa sol la si do do do) mit dem sorgfältigsten Aushalten zu singen; der Tenorist sieht mich an und sagte zu dem Director:

„„Morgen will ich in zwei großen Stücken auftreten.""

„Das scheint mir erstaunlich," sagte Luizzi.

„Nun, mein Herr Baron, würden Sie mir wohl glauben, daß dieser Schlingel von einem Director einen Augenblick später, als ich ihm eine Einnahme von viertausend Franken durch eine einzige Tonleiter zugewendet, mir ein Engagement von tausend Thalern abschlug?"

„Ich begreife es vollkommen," entgegnete der Baron, welchem noch jetzt von der doppelten Tonleiter des Elleviou die Ohren zerrissen waren."

„Es ist ganz einfach," sagte dieser, sich verbeugend; „er ist der Sklave dieses erbärmlichen Tenoristen."

„Wahrscheinlich," erwiederte Luizzi; „aber ich vergaß, Herrn Ganguernet zu fragen, welcher Angelegenheit ich seinen Besuch zu dieser Stunde verdanke."

„Zuerst!" erwiederte Ganguernet, „war es der Wunsch, Ihnen den Herrn Grafen von Bridely vorzustellen, als wir unter Ihren Fenstern vorübergingen, sah ich Licht bei Ihnen und dachte, daß Sie sich noch nicht niedergelegt haben würden. Dann kam ich auch, um Sie zu bitten, das tiefste Stillschweigen über die Geschichte von diesem Morgen zu bewahren. Ich weiß, daß Sie ein Freund von Skandalen sind." —

„Ich schwöre Ihnen, daß ich keinem Menschen ein Wort davon sagen werde, selbst nicht dem Herrn Grafen von Bridely."

„Was ist es denn?“ sagte der Graf.

„Sie würden wenig Belustigung daran finden, glaube ich, mein Herr,“ antwortete der Baron stolz; dann wandte er sich an Ganguernet. „Aber wenn ich das Geheimniß bewahren soll, müssen Sie mir eine Frage beantworten: „Haben Sie jemals von einem gewissen Herrn Libert, einem Financier, sprechen hören?“

„Ei seht!“ rief Ganguernet, „ob ich doch meinen Schwager kenne?“

„Ich hatte eine Ahnung davon,“ sagte Luizzi, „also war er der Bruder jener Frau . . . . . .“

„Marianne Gargablou, eine geborne Libert; Anton Libert, ein dicker Mann von Tarascon, halb Provencale, halb Normann; Geiz und Prahlerei, sind gepfropft auf Spitzbuberei und Raubsucht.“

„Ein wahrer Turcaret, wie mir scheint.“

„Ein reiner Turcaret, denn er ließ seine Frau in einem Winkel, um Maitressen zu unterhalten, und ließ seine Schwester Hunger sterben.“

„Nun gut! Ich hoffe,“ entgegnete Luizzi, „Ihnen Nachrichten von ihm geben zu können.“

„Er ist todt.“

„Ich hoffe wenigstens Nachrichten über sein Vermögen geben zu können, und es ist nicht unmöglich, es den wahren Erben des Herrn Liberts zu verschaffen.“

„Mir?“ rief Gustav außer sich durch die Erinnerung an die zahlreichen Millionen seines Herrn Onkels.

„Geht das Sie an, Herr Graf?“ fragte Luizzi in geringschätzendem Tone.

„Sie wissen das wohl, Baron,“ sagte Ganguernet. „Mache mir,“ fuhr er, an den Grafen von Bridely, gewendet fort, „nicht so viele Zeichen; Herr von Luizzi weiß Alles.“

„Und ich trete der Verschwörung bei.“

„Ueberdieß,“ fuhr Ganguernet fort, „ist das Geschäft des alten Rigot sehr gewagt: er gibt zwei Millionen Mitgift, aber wem?“

„Seiner Nichte, dünkt mich, haben Sie mir gesagt?"

„Ach nein, Rigot ist ganz ein anderes Original; er hat eine Schenkung von zwei Millionen gemacht; ohne daß man weiß, ob sie der Mutter oder der Tochter gehört. Er hat entschieden, daß sie sich an demselben Tage verheirathen sollen; aber erst beim Herausgehen aus der Kirche wird der Notar die wohlversiegelte Schenkungs-Urkunde erbrechen, welche Rigot ihm übergeben hat."

„Bei Gott! das ist sonderbar!" rief Luizzi.

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel; aber nicht das ist es, warum es sich handelt: wie werden wir die Millionen des Onkel Libert wieder bekommen?"

„Ich werde es Ihnen morgen sagen: gehen Sie, um die beiden Galeerensclaven zu sehen, und studiren Sie dieses Stück eben so gut, als das Findelkind."

„Ich verstehe, es handelt sich um ein Geheimniß, durch welches man den unrechtmäßigen Besitzer zwingen kann, zurückzuzahlen."

„Es ist beinahe etwas der Art. Guten Abend; ich erwarte Jemand, der mir meine letzte Anweisung geben wird."

„Adieu also auf morgen!" sagten die beiden Ganguernet, wovon der eine ein Marquis, und entfernten sich.

Luizzi klingelt dem Teufel.

„Ei mein Theurer, Du scheinst mir ein wenig ungezogen zu werden," sagte Satan hereintretend.

„Ich? Wie so?" fragte Luizzi, ganz bestürzt über die Anrede.

„Du! wie! es sind nun zwanzig Minuten, daß Du mich im Vorzimmer stehen läßt."

„Du bist behend," antwortete Luizzi geringschätzend; „Du bist nun mit Deinem Mandarin wahrscheinlich zum Schlusse gekommen?"

„Wie Du mit den Ganguernets."

„Du hast das Uebel gesäet, um das Verbrechen zu ernten."

„Das ist gut für einen Einfalspinsel, wie Du bist, ich habe Gutes gesät, um Missethaten wachsen zu lassen. Ich habe die Versöhnung gepredigt, um den Haß zu nähren."

„Das scheint mir ein Meisterstück, um dessen Ruhm ich Dich wenig beneide."

„Du arbeitest selbst so ziemlich gut in dieser Genre, um mich nicht beneiden zu müssen."

„Bist Du Willens, von meinem Plane zu sprechen, Fräulein von Marignon mit Herrn Gustav Ganguernet zu verheirathen."

„Mir scheint das eine ziemlich hübsche Niederträchtigkeit zu seyn?"

„Wohl," sagte Luizzi; „eine Rache oder vielmehr eine Mystifikation."

„Ich weiß, daß ihr Menschen klangvolle und pomphafte, gefällige, bedeutungslose Namen für Euer Verbrechen habt. Du verstehst Dich schon ziemlich darauf; ein wenig mehr, und Du wirst es wie Ganguernet machen; das würdest Du eine gute Posse nennen."

„Willst Du mich von meinem Plane abbringen?"

„Weder Dich davon abbringen, noch Dir dabei dienen."

„Dennoch wirst Du das thun, indem Du mir das Ende der Geschichte der Frau von Marignon erzählst."

„Armes Weib, armes Weib!" entgegnete der Teufel mit einem Ausdrucke des Mitleids, welcher Luizzi lachen machte.

„Es ist gewiß, sie ist sehr würdig, daß Du sie beklagst."

„Armes Weib, armes Weib!" entgegnete der Teufel kopfschüttelnd.

„Du wirst lächerlich, Satan, Du wirst weich."

„Du hast Recht, ich werde weich und Du boshaft; wic fallen beide aus unserer Rolle."

„Nimm also die Deinige wieder auf, und vor Allem Deine Erzählung.“

„Ich bin bereit.“

II.

Fortsetzung der Erzählung.

„Ehe ich dir Olivia in der Welt zeige, ist es nothwendig, daß ich einige besondere Beobachtungen über ihren geistigen Zustand vorausschicke. Sie begann ihr Leben als Modedame mit einem seltsamen Irrthum des Herzens; Olivia bildete sich ein, die Liebe gekannt zu haben; die Laune eines Kindes, welche sie auf Bricoin geworfen, hatte Beklemmungen, Hoffnungen, heftige Auftritte, einige Augenblicke des Vergnügens gehabt, so leicht zu verwechseln mit dem Glücke, das man nicht kennt; dann waren Kummer, Schrecken, Thränen gefolgt. Dieses Abenteuer hatte endlich alle Folgen der Liebe mit sich geführt. Olivia, welche ohne Erfahrung war, hatte sich dadurch täuschen lassen und faßte von dieser Leidenschaft eine sehr schlimme Idee.“

„Nun schwur sie sich, als ein weises und geistreiches Mädchen, wie ich Dir schon geschildert, sich nicht mehr davon gefangen nehmen zu lassen. Man könnte sich billig darüber wundern, daß ein Herz von sechzehn Jahren nicht in sich genug frische Täuschungen, unbestimmte Sehnsucht und schmachtende Gedanken bewahrt hatte, um augenblicklich die wahre Bedeutung der Liebe wieder zu finden; dennoch war das nicht der Fall.

„In einer anderen Lage und besonders in einem andern Zeitpunkt hätte Olivia ohne Zweifel ihren Irrthum erkannt; aber welche Begriffe konnte sich die Tochter der Madame Beru von der Liebe machen? Welche Bedeutung konnte für sie der Titel eines Liebhabers haben? Von dem Gesichtspunkte der Madame Beru ausgehend

war die Liebe ein Gewerbe, dessen Meisterrecht der Schönheit gehörte. Indem sie die Liebe von der Seite der Welt, die sie sah, betrachtete, war dieselbe nur noch ein Austausch von Vergnügungen, wo es ganz gut anging, daß Vermögen und Schmeichelei die Stelle der Leidenschaft bei dem Liebhaber, und die Treue des Ehebettes jene der Zärtlichkeit des Herzens bei der Geliebten einnehmen konnten. Man muß nicht vergessen, daß die verdorbene Gesellschaft, in der Olivia lebte, der unverholene Ausdruck der gangbaren Sitten gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war. Der Sensualismus, die Verleugnung jeder Regel und jedes moralischen Bandes beherrschten die abgelebte Gesellschaft gänzlich, und es wäre für Olivia, wenn sie aus jener besonderen Sphäre der Verdorbenheit, von der sie umgeben war, herausgetreten seyn würde, schwer gewesen, einen Schutz gegen die Demoralisation zu finden, welche ihr so jung noch, diese Blüthe der Seele, den Glauben an die Liebe, entriß.''

,,Dennoch fand Olivia einen Ersatz für den Verlust aller jener verliebten Aufregungen, welche bei der Jugend ein Leben schaffen, das, so lange es dauert, fast immer leidet, und welches man stets beklagt, wenn es vorüber ist. Dieser Ersatz war die Bekanntschaft mit einer glänzenden Welt, der Geschmack an auserlesenen Dingen, eine schnelle und scharfe Würdigung der Menschen und der Ereignisse, eine Art von Leidenschaft für die großen Angelegenheit der Menschheit, — eine Leidenschaft, welche man jener Philosophie verdankte, deren Encyclopädie ununterbrochene Schule hielt und mitten unter dieser ausschweifenden Galanterie, wo man einen neuen Liebhaber wie ein neues Kleid nahm, eine seltsame Hinneigung zu geistigen Vergnügungen, der glückliche Erfolg in der Gesellschaft, die Herrschaft des Witzes und der Ruf eines überlegenen Weibes.

,,Nicht alsob Olivia, zu dem Glanze ihrer ganzen Schönheit gelangt, nicht ebenfalls die Sklavin einer glü-

henden und herrschsüchtigen Natur gewesen wäre; sondern man muß es sagen, sie vereinigte niemals in einem Manne die Wahl ihres Geistes und ihrer Augen, und sie hatte fast immer zugleich einen Liebhaber, von welchem sie einen Namen, Ruf, Erfolge beabsichtigte und auf den sie stolz war, und einen Liebhaber, von welchem sie nichts von all'dem verlangte, und welchen sie sorgfältig verbarg. Sie gab sich allen beiden hin, aber mit dem Unterschiede, daß sie sich von dem ersteren lange Zeit begehren ließ, während sie den Wünschen des zweiten leicht nachgab. Zwischen diesen beiden Männern war auch der Unterschied, daß sie dem ersten gehörte, während der zweite ihr gehörte.

„Die Jugendjahre in Olivia's Leben verstrichen in dieser doppelten Lebensweise. Der Financier hatte das Vermögen vergrößert, welches ihr die Verbindung mit zwölf andern verschafft hatte; bald folgten Prinzen, Botschafter, Finanzpächter einander reißend schnell in der Gunst Olivia's und sie gelangte bis zu einem jener anstößigen Vermögen, welche der Gesellschaft Schande machen in der man sie erwerben kann.

„Als die Revolution ausbrach, war Olivia in England mit einem Mitgliede der Kammer der Lords, der für sie mehr, als die Einkünfte eines ungeheuern Vermögens verschwendete. Sie stand eben im Begriff, nach Frankreich zurückzukehren, als die Emigration ihr alle ihre Pariser Freunde nach London zuführte. Olivia zeigte sich in diesen Umständen gut, edel und geistvoll. Sie verminderte die Dienerschaft ihres Hauses, um in demselben alle jene ruinirten großen Herren leichter aufnehmen zu können, ohne daß man dieselben beschuldigen konnte, sich an den Wagen einer Hauptcourtisane zu hängen: dann machte sie Einschränkungen in ihren Ausgaben und half heimlich dem Aermsten. Sie war bei ihren Wohlthaten zartfühlend genug, von ihnen regelmäßige Zahlungsverpflichtungen zu fordern, und überzeugt, daß sie ihnen schenke, traf sie alle möglichen

Vorsichtsmaßregeln, um sie glauben zu lassen, daß sie sich nur zu einer Anleihe verstehe. Während dieser Zeit folgten sich die Liebhaber, wie in der Vergangenheit, um so mehr, als Olivia, immer noch anspruchsvoll in der Wahl ihrer offenen Freunde, seit langer Zeit in der Wahl ihrer verborgenen Liebaber, sich herabgewürdigt hatte, und vielleicht hätte sie sich am Ende durch ihre schändlichen Gewohnheiten gänzlich in's Verderben gestürzt, wenn nicht ihr Leben durch eine entkräftende Krankheit, veranlaßt durch das Klima von London, in Gefahr gestanden wäre. Da alle Sorgfalt der Aerzte vergebens war, um diese melancholische Stimmung zu besiegen, welche die Kräfte ihres Körpers beinahe zerstört hatte und schon ihre geistigen Reize umhüllte, so fiel die Entscheidung dahin aus, daß Olivia bei Gefahr ihres Lebens England verlassen solle. —

„Alle ihre emigrirten Freunde riethen ihr, nach Italien zu gehen; es lag in diesem Rathe ein sonderbares Gefühl von Eifersucht. Gezwungen, den rohen Emporkömmlingen, welche sie aus Frankreich vertrieben hatten, ihr Vermögen, ihren Rang, ihr Vaterland zu überlassen, fühlten sie sich durch den Gedanken verletzt, daß diese Blutmenschen, wie sie dieselben nannten, auch ihre Vergnügungen an sich reißen könnten. — Und gewiß, sie hatten ein Recht, das zu fürchten; denn Olivia's Tugend war noch viel gebrechlicher, als die alte Monarchie. Olivia gab ihnen kein Gehör; sie wollte nach Paris zurückkehren, einem andern Paris, als das, welches sie gekannt hatte, beherrscht von andern Menschen, bewegt von andern Ideen, sich in andern Festen umhertreibend; denn in dem Zeitpunkte, von welchem ich Dir erzählte, hatte das Direktorium seinen Sitz schon in Luxemburg.

Olivia erhielt leicht die Wegstreichung von der Liste der Emigré's; und die Trümmer ihres Vermögens, welches sie von England mitbrachte, gewährten ihr eine Freiheit, die ihr erlaubte, unbeschränkt über ihre Person

zu verfügen und die Bedingungen ihres Handelns vorzuschreiben.

„Wiewohl Olivia nun mehr als dreißig Jahre zählte, war sie doch von einer so erhabenen und reinen Schönheit, daß sie bald von den renommirtesten Stutzern von Paris mit Aufmerksamkeiten umgeben wurde: eine Frau des Luxus und des Vergnügens, machte sie sich bemerkbar in dem so wenig verschleierten Pomp von Longchamps und den so mysteriösen Bällen der Oper und bei Frascati. Dennoch fand sie weder die Gesundheit, noch die leichte Unabhängigkeit ihres Geistes wieder.

„Diese Anfälle von Schwermuth und Entmuthigung wurden von Tag zu Tag häufiger, und nur mit großer Mühe hatte man sie bestimmt, an einem Winterabende des Jahres 1798 einer vertrauten Fête beizuwohnen, welche einer der reichsten Armeelieferanten gab. Olivia füllte ihren Platz dort schlecht aus; von allen Frauen war sie die einzige, welche hier ohne Geist, ohne Koketterie, ohne Faselei war. Von allen Männern blieb auch nur ein einziger kalt, theilnahmslos und wie ermüdet durch die Freude, welche ihn umgab. Dieser Mann mochte dreißig Jahre zählen. Er nannte sich de Mère.

„Man erzählte von ihm Züge großer Leidenschaft. Noch sehr jung hatte er seine Familie verlassen und einem jüngeren Bruder alle Vortheile eines glänzenden Vermögens hingegeben, um einer Frau, welche er liebte, nach Holland zu folgen. Nachdem er sie genug geliebt hatte, um sie drei Jahre lang zu achten, sah er sie plötzlich sich leichtsinnig einem anderen hingeben. Diese erste Täuschung stürzte ihn in die zügelloseste Liederlichkeit, und dieser Mann, so ausgezeichnet durch seinen Namen, seinen Rang, seinen Charakter und seinen Geist, versenkte sich in Ausschweifungen aller Art. Nach Frankreich und in die gute Gesellschaft zurückgekehrt, verliebte er sich noch einmal in eine Frau, der er sein ganzes Daseyn weihte; diese zweite Leidenschaft war

heftiger, aber weniger ehrfurchtsvoll, als die erste; aber er wurde abermals betrogen. Herr de Mère zählte siebenundzwanzig Jahre, als sich das ereignete.

„Wie das erstemal ergriff ihn die Verzweiflung darüber so sehr, daß der Wunsch nach Rache rege wurde, aber diesesmal wählte er nicht sich selbst zum Opfer: er wollte alle Frauen das Unrecht büßen lassen, welches zwei von ihnen ihm zugefügt, und er gab sein ganzes Leben der Beschäftigung hin, diejenigen zu verführen, welche man für die tugendhaftesten hielt, und sie den Tag darauf, nachdem er sie verdorben hatte, zu verlassen. Diese elende Rache ermüdete bald denjenigen, der sein ganzes Glück in sie gesetzt hatte, und nach zwei Jahren dieser Lebensweise fand er sich selbst noch jung, aber welk durch die Verachtung, der er sich gegen alle Frauen hingegeben hatte.

„Die Ereignisse der Revolution entrißen ihm diesen tiefen Ekel und lenkten die Fähigkeiten seines Geistes auf die öffentlichen Interessen, im Jahre 1792 ging er mit den Freiwilligen seiner Provinz ab, glücklich, sein Herz bei dem Laute der Trommel schlagen zu fühlen und noch durch irgend eine Aufregung gespannt zu werden.

„In diesem Zeitpunkte bemeisterte sich das Glück zu schnell aller derjenigen, auf welche es seine Gunst werfen wollte, als daß nicht Herr de Mère von demselben überschüttet worden wäre. Im Jahre 1798 war er schon Brigadegeneral, und wenn er nicht in einem höheren Grade bei der Armee stand, so trug nur eine gefährliche Wunde, welche seine Anwesenheit in Paris nothwendig machte, die Schuld davon.

„Wie Olivia die wenigst jüngste unter den Frauen war, welche zu diesem Feste eingeladen waren, ebenso war de Mère der älteste unter den Männern, welche ihm beiwohnten. Beide hatten ihren Platz weit von einander an der Tafel; denn Olivia war der Gegenstand der jüngsten und glühendsten Wünsche, und er das

Ziel der tollsten und reizendsten Koketterien. Weder diese, noch jene hatten den geringsten Erfolg. Olivia und der General blickten mitleidig auf jene fieberhafte Freude, auf diesen verliebten Wahnsinn, welchen sie beide bis auf die Hefe erschöpft hatten. Olivia war zu schön, um die Liebe eines jungen Mannes anzunehmen, dessen Leidenschaft sie in die Reihe jener alten Frauen gestellt hätte, welche mit der Erziehung sich beschäftigen, und Herr de Mère liebte das Vergnügen nicht genug, um sich noch einmal einer Enttäuschung auszusetzen.

„Als der Abend eingetreten war, führte sie der Zufall, oder vielmehr die Einsamkeit, welche sie beide in einem entlegenen Salon suchten, zusammen. Herr de Mère wußte, was Olivia sey, allein er kannte sie nicht; er leitete eine Unterhaltung mit ihr ein, nicht mit jener Achtung, welche ein unbescholtener Ruf hervorruft, aber mit jener Zurückhaltung, welche ein Mann von Stand jeder Frau gegenüber beobachtet, welche in der eleganten Welt zu Hause ist. Zunächst wechselten sie einige Worte über den geringen Antheil, welchen sie an den Vergnügungen der Soirée nahmen und beide maßen denselben dem traurigen Zustande ihrer Gesundheit bei; denn beide glaubten zu sehr eine Ausnahme in dieser Welt zu seyn, um von dem traurigen Zustande ihrer Seele sprechen zu können. Da sich eines sehr wenig für das andere interessirte, gaben sie bald dieses Gespräch auf und wandten sich Gegenständen von allgemeinem Interesse zu. Die Kriege der Republik und die Erfolge Bonaparte's strahlten damals in ihrem ganzen Glanze, und Herr de Mère sprach mit einer Wärme und einem Enthusiasmus darüber, welche bezeugten, daß er noch vielmehr Feuer und vielmehr Jugend in sich trage, als er selbst glaubte. Von einer anderen Seite wurden die Literatur, die Theater, die Künste, die Musik, Gegenstand der Unterhaltung, und

Olivia sprach darüber mit einem Takte, mit einer Ueberlegenheit und mit einem Interesse, welche zeigten, daß auch ihr Herz für süße Aufregungen viel empfänglicher sey, als sie es selbst glauben wollte.

„So vergingen die langen Stunden dieser Soirée, indem sie sich abwechselnd mit Vergnügen, aber ohne besonderes Nachdenken zuhörten; da bemerkten beide durch das Schweigen, welches eingetreten war, daß das Fest geendet sey, und sie fanden, daß sie den Augenblick um vieles überschritten haben, in welchen sie ihre sehr geordneten Gewohnheiten nach Hause riefen; es mußte geschieden seyn. Herr de Mère, der noch einige Wochen in Paris zu verlieren hatte, wollte nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, die Langweile seines Aufenthaltes durch den Umgang mit einer Dame zu verkürzen, welche er voll Geist und voll Anstand gefunden hatte; er bat daher Olivia um die Gunst, sie besuchen zu dürfen. Er that dieß in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und sie antwortete, ohne darüber erstaunt zu seyn oder ihn zurückzuweisen:

„„Es ist nicht nothwendig, daß ich Ihren Namen weiß, mein Herr, um darüber entzückt zu seyn, einen so ausgezeichneten Mann wie Sie zu empfangen; aber dennoch ist es nöthig, daß ich ihn kenne, um nicht über den Besuch, den ich empfangen werde, erstaunt zu seyn; wenn Sie nicht durch Zufall den Wunsch vergessen sollten, den Sie so eben gegen mich aussprachen.““

„„Nun, Madame, wenn man Ihnen morgen Abend Herrn de Mère melden wird, werden Sie ihn empfangen?““

„„Herrn de Mère!““ entgegnete Olivia ihn betrachtend; „„das ist ein Name, der der Empfehlung dieses Abends entbehren könnte, um den, der ihn trägt, mit Vergnügen aufgenommen zu sehen.““

„Man sieht, daß sich beide ohne Rückhalt das Vergnügen aussprachen, welches sie über ihre Begegnung

empfanden. Beide glaubten sich so geschützt gegen Koketterie und Verführung, daß sie ohne Verlegenheit diese Versicherung hinnahmen, und weder das eine noch das andere trug eine trübe Erinnerung dieser Soirée mit sich fort. Olivia brachte den ganzen Tag zu, ohne sich daran zu erinnern, daß Herr de Mère diesen Abend kommen müsse, und dieser erinnerte sich daran, daß er zu Olivia gehen müsse, nicht anders, als einer Beschäftigung aus seiner vergnügtesten Zeit, einer Vorstellung in der Oper, oder einer Bouillotte in dem Salons eines der Directoren.

„Es war neun Uhr Abends, Olivia war zu Hause und bei ihr Libert, der große Financier, welchen sie jetzt als Titular-Liebhaber wieder angenommen hatte, weil er der größte Sklave derer war, die mit ihm regiert hatten. Ein ungeheures Vermögen, in der Verschleuderung der Monarchie gewonnen, hatte sich durch die Verschleuderung der Republik vermehrt, und Olivia bediente sich desselben, um die Launen, welche vielleicht dringender und gebieterischer waren, als die der Eitelkeit und Liebe, zu befriedigen; denn sie kamen von der Langenweile. In diesem Augenblick erzählte ihr der Financier, welcher Lieferant geworden, von den Wechselfällen einer neuen Operation, und Olivia, die nichts besseres zu thun hatte, ergötzte sich damit, ihm zu beweisen, daß sein Unternehmen dumm sey, obgleich sie im Innern überzeugt war, daß der begierige Instinkt Liberts über alles das erhaben sey, was gesunde Vernunft eingeben könne.

„Sie waren dabei fast soweit gekommen, sich zu zanken, als man Herrn de Mère anmeldete. Olivia empfand eine heftige Bewegung von Verdruß, und ob wohl ganz Paris wußte, daß sie die Maitresse Liberts sey, so war es ihr doch im höchsten Grade widerwärtig, mit ihm durch einen Mann, wie Herr de Mère, zusammengefunden zu werden. Indessen empfing sie ihn mit jener Ungezwungenheit, welche mehr eine Folge der

Gewohnheit, als der guten Stimmung ist, und die Unterhaltung richtete sich auf das Fest, bei welchem sie sich beide begegnet waren. Sie war scherzend und verlegen von Seite Olivia's, von Seite des Generals verächtlich in Bezug auf die Theilnehmer an diesem Abende. Beide waren beengt und unangenehm berührt durch die Gegenwart des Financiers; denn diese sagte zu deutlich was Olivia sey.

„Libert verließ den Salon vor Herrn de Mère. Als er fort war, sagte Olivia zu diesem:

„„Sie haben sich getäuscht, General, Sie haben ohne Zweifel geglaubt, in einen Salon zu kommen, wo Sie eine zahlreiche Versammlung, eine brillante Unterhaltung finden würden, und da sind Sie nun zu einer armen, einsamen Frau gekommen, welche so den größten Theil ihrer Abende verlebt.““

„„Ich kam zu Ihnen, Madame, nur um Sie selbst zu suchen,““ antwortete der General.

„„Und haben Sie mich nicht allein getroffen; ist es das, was Sie sagen wollten?““

„„In Wahrheit, nein; aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir nicht vorstellte, eine so innige Unterhaltung zu stören.““

„„Ich weiß nicht, wie ich Ihre Antwort nehmen soll.““

„„Wie den Ausdruck des Erstaunens, welches ich empfand, die schöne Olivia allein zu sehen.““

„„Allein!““

„„Ja, wahrhaftig; es schien mir an ihr eine Ueberlegenheit des Geistes entdeckt zu haben, welcher der Umgang mit einer gewissen Gemeinheit nicht genügen kann.““

„Olivia betrachtete den General mit einem halb traurigen, halb scherzhaften Lächeln und entgegnete:

„„Wenn ich die freie Kokette wäre, für welche Sie mich halten, so würde ich Ihnen vielleicht antworten, daß ich nur darum so allein sey, weil ich Sie erwartete;

aber dieß hieße in der That gelogen; es ist schon lange her, daß ich diese Mühe nicht mehr auf mich nehme.""

„„Sie erwarteten mich also nicht, Madame,"" antwortete Herrn de Mère.

„„Ich schwöre Ihnen mein Herr, daß ich Sie vollständig vergessen hatte.""

„„Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit, obgleich sie sehr wenig schmeichelhaft ist.""

„„Sie ist es vielleicht mehr, als Sie denken, denn ich denke sehr häufig daran, die Lästigen zu fliehen.""

„„Halt," sagte der General mit mehr Fröhlichkeit, als er seit langer Zeit empfunden; „„Sie machen Witze mit mir, Sie sind nicht natürlich, wie gestern, und das ärgert mich.""

„„Es geschieht, weil ich vielleicht auch ärgerlich bin.""

„„Und worüber?""

„„Darüber, daß Sie gekommen sind.""

„„Wahrhaftig? Und können Sie mir sagen, warum?""

„„Werden Sie, wenn ich es Ihnen sage, nicht zu eitel werden?""

„„O, mein Gott, ich schwöre es Ihnen, daß es auch schon sehr lange ist, daß ich mir diese Mühe nicht mehr gebe."

„„In diesem Falle will ich Ihnen die Ursache meiner Laune gestehen. Ich habe Sie gestern in einer unerträglichen Umgebung angetroffen; Sie langweilten sich gleich mir in der Mitte von Leuten, welche sich vergnügten, Sie machten mir die Soirée angenehm und gut vorübergehen; ich habe die Stunden nicht gezählt; glauben Sie, daß dieß für mich viel ist; Sie bemerkten nicht, daß Sie Ihre Zeit verloren, und das ist ohne Zweifel auch etwas für Sie. Später würde mir diese Erinnerung zurückgekommen seyn, und wohl auch Ihnen. Sie ist ohne Zweifel sehr blaß an der Seite derer Ihres ganzen Lebens, und in mir würde sie sich sehr verwischt haben, wenn ich gezwungen gewesen wäre, sie unter den brausenden Erinnerungen

meiner ersten Jahre zu suchen; aber in der öden Existenz, welche mir und auch Ihnen geworden, bekam sie eine glückliche Stelle.""

""Und warum glauben Sie, daß sie sich verwischt hätte,"" antwortete der General, Olivia unterbrechend.

""O,"" sagte sie, ""machen Sie nicht so alte Galanterien mit mir; ich bin mehr oder weniger werth, als dieses. Die Erinnerung hat ihre gute Stelle verloren, weil Sie hieher gekommen sind, weil Sie Herrn Libert hier getroffen haben, weil ich empfand, daß Sie mich nach meiner Lage beurtheilen würden, und weil ich in der That gefunden habe, daß Sie mich so beurtheilten, wie ich es Ihnen sage.""

„Während Olivia so sprach, betrachtete sie der General; jetzt bemerkte er ihre erhabene Schönheit, welche viel rührender geworden war, seit sie ein physischer Schmerz, eine Traurigkeit ergriffen hatte; nach einem augenblicklichen Stillschweigen begann er:

""Von Allem dem, was Sie mir gesagt haben, begreife ich nur eine Sache nicht, nämlich das öde Leben, von dem Sie mir gesprochen haben.""

""Und das wundert mich sehr,"" sagte Olivia, ""nicht darum, als ob ich nicht um mich einen Zirkel brillanter Anbeter haben könnte; die Erfolge gewisser Frauen lassen mich glauben, daß es mir nicht daran fehlen könnte, wenn ich es der Mühe werth hielte, sie herbeizurufen. Aber sagen Sie mir doch, welches Interesse wollen Sie denn, das ich daran nehmen soll? Das einer liebenswürdigen Unterhaltung? Ich gestehe Ihnen, daß ich in diesem Punkte sehr verwöhnt bin. Sollte es die Nothwendigkeit von Huldigungen ... liebende Huldigung seyn? Ich gestehe Ihnen auch, daß ich, nachdem ich diese Huldigungen in der Welt, die ich sehen konnte, verloren habe, wenig versucht bin, sie, der sonst ein großer Name, oder ausgezeichnete Manieren einige Verführung liehen, wieder aufzuneh-

men und eine nochmalige Lehrzeit in der Liebe zu bestehen.""

""In der Liebe!" sagte Herr de Mère, „aber davon haben Sie ja nicht gesprochen, und es scheint mir eigen, sie hier nicht zu finden.""

""Wie, sagte Olivia mit einer ganz erstaunten Miene, es scheint mir doch, als wenn ich Ihnen in diesem Augenblicke selbst gesagt hätte, daß ich darauf verzichtet habe!""

""Entschuldigen Sie, sagte Herr de Mère, sanft lächelnd, es scheint mir, als wenn Sie von etwas ganz anderem, als von der Liebe gesprochen hätten.""

""Wovon denn?""

""Ich weiß es gerade nicht zu sagen.""

""O, seyen Sie offen,"" entgegnete Olivia lebhaft, ""sprechen Sie, ich weiß Alles zu hören, ich bin eine gute Frau, und wenn Sie wollen, daß ich es Ihnen bequemer mache, so sprechen Sie, sprechen Sie, ich bin eine alte Frau.""

"Herr de Mère schüttelte den Kopf, und noch lachend erwiederte er:

""Ich werde sprechen, weil Sie es wollen. Es scheint mir, daß es nicht die Liebe ist, auf die Sie verzichtet haben, sondern, nachdem was Sie selbst sagten, auf das, was wir Andere, wir plumpe Soldaten, galante Abenteuer nennen.""

""O, ich verstehe Sie, erwiederte Olivia lachend, aber ich sage Ihnen, daß ich noch viel eifersüchtiger darauf bin, das, was Sie ohne Zweifel Liebe nennen, zurückzuweisen, als auf das zu verzichten, was Sie galante Abenteuer zu nennen belieben.""

""Sie hat Ihnen also wohl viel zu leiden gemacht,"" sagte der General.

"""Ja,"" entgegnete Olivia mit einem Ausdrucke von Scham und fast von Ekel; """sie hat mir ein Uebel gebracht, ein gemeines Uebel, ein abschreckendes, ein schändliches

ich habe nur einmal mit Liebe geliebt, und ich möchte es vergessen.""

„„Wohlan! Auch ich,"" antwortete der General, „„auch ich habe schrecklich durch die Liebe gelitten, ich wurde betrogen in den heiligsten Gefühlen, verrathen in der vollkommensten Hingebung, es wurde mit meinem Vertrauen, mit meiner Verehrung für die, welche ich liebte, ein Spiel getrieben, und dennoch würde ich nicht um Vieles die Erinnerung an diese vorübergegangenen Qualen hingeben.""

„„Wahrhaftig?"" fragte Olivia, indem sie sich auf den Arm ihres Fauteuils stützte und den General mit einer seltsamen Ueberraschung betrachtete.

„„Und verstehen Sie nicht gleich mir,"" fuhr der General fort, indem er sich erhitzte, „„verstehen Sie nicht, daß das Herz, nachdem es arm und erschöpft wurde, mit Vergnügen sich der Zeit erinnert, in der es reich und überströmend von süßem Ehrgeize und von edleren Hoffnungen war? Lieben! lieben mit dem Gedanken, daß es eine Seele an Ihrer Seite gibt, die Alles das belauscht, was Sie Gutes und Schönes thun, um dadurch glücklich zu seyn; ein schwaches Wesen, das Vertrauen in Sie setzt, das Ihnen sein Glück anvertraut, das sanft schläft und erwacht unter dem Schutze Ihrer Protektion, oder das, wenn es sich beengt fühlt, durch gebieterische Pflichten Ihre Gedanken auf alle Erwartungen lenkt, auf jeden Schmerz, das in Ihnen lebt, wie Sie in ihm leben, das Sie aus einem Blicke begreift, wenn Sie stumm sind, das besser weiß, was Sie denken, als Sie selbst, dessen Glück Ihnen theurer ist, als Ihr Leben, und das endlich Ihr Herz in jener ewigen Aufregung von Freude und Verlangen erhält, welcher das Leben erweitert und ihm eine ungeheure Ausdehnung gibt, sowohl um glücklich zu seyn, als um zu leiden! O Sie täuschen mich, Madame, entweder werfen Sie solche Erinnerungen nicht von sich, oder Sie haben niemals geliebt.""

„Bei diesen Worten legte Olivia die Hand auf das Herz, es schien etwas Unbekanntes und Schmerzhaftes darin zurückgeblieben. Sie betrachtete Herrn de Mère stumm, wie wenn ihre Augen ein neuer Tag erhellt hätte, durch den sie noch nicht ganz deutlich blickte, und sie endete, indem sie mit leiser, weicher Stimme sagte:

„„Und Sie haben so geliebt, Sie!""

„„Und Sie haben so lieben müssen,"" antwortete der General, „„oder wenigstens mußten Sie für Jemand ein solches Gefühl, wie ich es Ihnen so eben geschildert habe, empfunden haben.""

„Olivia schlug die Augen nieder und erröthete. In diesem Augenblicke schämte sie sich über sich selbst, in diesem Augenblicke empfand sie Reue über ihr in Vergnügungen verlorenes Leben. Um diesen Gedanken zu verscheuchen, nahm sie die, durch ihr Schweigen fast unterbrochene Unterhaltung wieder auf und sagte zu Herrn de Mère:

„„Und Sie haben solche Erinnerungen, Sie, der Sie noch so jung sind! Und Sie glauben, daß diese Leidenschaft welche Sie so gut kennen, Sie nicht mehr beherrschen werde?""

„„Ich hoffe, nein,"" sagte der General lächelnd, „„indessen möchte ich mich doch nicht darauf verlassen. Es bedürfte nichts als, daß eine Frau, wie Sie, sich die Mühe geben würde, mich verliebt zu machen.""

„„O,"" rief Olivia mit einer wahrhaft kindischen Freude, „„ich wollte, daß Sie durch mich verliebt würden.""

„„Und das würde Sie wohl sehr ergötzen?""

„„O, sagen Sie das nicht,"" erwiederte Olivia bittend, „„ich versichere Ihnen, daß ich sehr ungeschickt wäre, mit solchen Gefühlen zu spielen; ich war wohl sehr thöricht, sehr spöttisch, aber ich gestehe Ihnen, daß ich es niemals gewagt hätte, eine so aufrichtige Leidenschaft zu verletzen.""

„„Dann müssen Sie sehr viel Mitleid gehabt haben," sagte der General, „„wenn Sie niemals diejenigen unglücklich gemacht haben, welchen Sie diese Leidenschaft einflößten."''

„„Wenn ich sie eingeflößt habe,"" entgegnete Olivia, „„so habe ich sie niemals verstanden."''

„„In diesem Fall haben Sie dieselbe also niemals getheilt."''

„„Niemals!"" antwortete Olivia.

„Der unbefangene Ausdruck, mit welchem diese Frau von zwei und dreißig Jahren dieses Wort aussprach, setzte Herrn de Mère in Erstaunen; er betrachtete sie, wie um sich zu versichern, daß sie nicht Comödie spiele, aber es lag so viel Aufrichtigkeit in der Haltung, in dem Staunen Olivias, daß er an der Wahrheit dessen, was sie ihm sagte, nicht zweifeln konnte. Er blieb lange schweigend vor ihr stehen, bewunderte auf diesem schönen Gesichte, das durch Leidenschaften versucht zu seyn schien, die aufrichtige Ueberraschung eines jungen Mädchens, welchem man so eben sein Herz entdeckt hat, und welches über die neuen Regungen erstaunt ist, die dasselbe erschüttern. Olivia schwieg noch immer, und Herr de Mère betrachtete sie noch immer; endlich erhob sie die Augen zu ihm und rief schmerzhaft:

„„Sie haben mir in Wahrheit sehr wehe gethan!""

„„Und wie das?""

„„Ich kann es Ihnen nicht sagen, aber dieses Leben, welches ich führe und welches mir schon unerträglich war, fängt an, mir unerträglicher zu werden; die Gegenwart dieses Mannes, der mir mißfiel, fängt jetzt an, mir Scham zu verursachen, alle die Vergnügungen, die mir weiter nichts, als leichtfertig erschienen, fangen an, mir verhaßt zu werden, und was ich für Sättigung hielt, ist nichts als die Leere meines Herzens.""

„„Haben Sie denn darauf verzichtet, zu erobern?""

„„In meinem Alter,"" entgegnete Olivia lächelnd,

„„in meinem Alter wäre lieben, lieben wie ein Kind, eine Thorheit, es wäre noch schlimmer, es wäre eine Lächerlichkeit.““

„„O es ist niemals lächerlich, Madame““, sagte der General, „„wenn man so schön ist, wie Sie, und wenn man ein aufrichtiges Gefühl im Herzen trägt.““

„„Es ist gerade so,““ entgegnete Olivia, „„wie wenn man Ihnen sagen würde, Sie sollten sich noch einmal allen den stürmischen Aufregungen aussetzen, von welchen Sie so eben gesprochen haben; Sie würden zuverlässig nicht darein willigen.““

„„Ich, Madame, ich würde die Stunde segnen, den Augenblick, in dem ich das fühlen könnte, was ich sonst empfunden habe, und ich muß Ihnen alle Wahrheit sagen: es scheint mir, daß in der langen Zeit, während welcher mein Herz stumm war, es während seiner Ruhe seine ganze Jugend, seine ganze Kraft, seine ganze Schwärmerei wiedergefunden hat.“

„Indem der General so sprach, betrachtete er Olivia auf eine Weise, die in ihr den Glauben erregen konnte, daß sie es sey, auf welcher sich die Hoffnung dieser Leidenschaft richte. Sie erschrack darüber und sagte lachend zu ihm: „„Nun lassen Sie uns keine Kinderei machen. Sie vergessen, daß wir für die Liebe Greise sind, und daß die jungen Narren, mit welchen wir in der Soiree zusammengewesen, weit mehr Herr ihrer selbst waren, als wir es sind. Lassen Sie uns sehen, sagte Olivia, lassen Sie uns von Ihnen sprechen, der Sie Hoffnungen haben, Hoffnungen von Ruhm; ich werde Sie hören.““

„„Warum mir den Vorzug geben?““ erwiederte der General.

„„O,“ antwortete Olivia, „„weil es von mir nichts mehr zu sagen gibt, weil ich einen Schleier über meine Vergangenheit geworfen habe, und in meine Zukunft nicht blicken will. Ein langweilig lästiges Leben, ein Leben ohne alles Interesse, das ist es, was mir bleibt.

Ich bin zurückgesetzt, ich werde mich darein fügen. Dagegen haben Sie eine schöne Laufbahn vor sich; Sie haben darauf schon große Schritte gemacht, es bleibt Ihnen übrig, noch größere darauf zu machen. Es ist schön, daran zu denken, daß man dahin gelangen kann, Frankreich, die Welt, die Nachkommenschaft mit seinem Namen zu beschäftigen, und ihr Männer, ihr habt dieses. Wenn die Leidenschaften der Liebe erloschen sind, bleibt Euch der Ehrgeiz; Ihr seyd sehr glücklich.""

„„Glauben Sie mir indessen,"" versetzte der General, „„daß dieser Ehrgeiz noch viel mächtiger seyn würde, wenn man weiß, daß ein anderes Herz sich für die Erfolge desselben interessirt.""

„„Gehen Sie! Gehen Sie!" sagte Olivia lächelnd, „Sie sind ja plötzlich wieder ein junger Mensch geworden, Sie haben die tolle Hitze ihrer ersten Jahre wieder angenommen, Sie setzen ihre schönen Träumereien fort." "

„„Warum sollte es nicht auch von Ihrer Seite geschehen?"" entgegnete der General.

„„Darum weil man, wenn man in Ihrem Alter fortsetzen kann, in dem meinigen nicht beginnen darf.""

„Sie sagte diese letzten Worte mit einer Verwirrung und mit einem augenscheinlichen Schmerze; ehe der General Zeit hatte, zu antworten, klingelte sie lebhaft und sagte zu ihm:

„„Ich schicke Sie weg . . . Ich schicke Sie diesen Abend weg, verstehen Sie wohl. Ich sage Ihnen nicht, daß Sie wiederkommen sollen, aber ich bin immer zu Hause. Es ist nothwendig für mich, daß ich allein sey, ich bin leidend; diese Abendgesellschaft von gestern hat mich ermüdet. Leben Sie wohl; auf baldiges Wiedersehen!""

„Sie sagte die Unwahrheit; es war nicht die Soirée vom vorigen Abend, die sie ermüdet, oder vielmehr so tief erschüttert hatte. Was empfand sie als sie diese Unwahrheit sagte?

„Der General ging weg, nachdem er ihr die Hand geküßt, welche sie in dem ersten Momente der Aufregung hatte zurückziehen wollen. Olivia blieb mit ihren neuen Gedanken allein.“

Luizzi hörte diese Erzählung mit großer Aufmerksamkeit, und er bemerkte das Interesse, mit welchem der Teufel die Geschichte Olivia's erzählte.

„Ich begreife“ sagte er, „warum Du mir diese Frau weniger verhaßt machen willst, als sie es in der That ist, aber Du wirst schlechte Geschäfte machen; ich werde in dieser Geschichte niemals etwas anderes, als viel Schamlosigkeit sehen, welche mit einer lächerlichen Leidenschaft einer abgenutzten Frau endet.“

„Schöps und Bösewicht,“ schrie Satan mit einem Schalle, der Luizzi zittern machte; „wirst Du die Sachen nie anders beurtheilen lernen, als nach dem dummen Anscheine, den ihnen Deine Ideen leihen? Siehst Du denn nicht, daß diese Frau in das erbärmlichste Unglück gerathen war?“

„Wie beliebt?“ sagte Luizzi.

„Ja, in dieses höchste Unglück, keine Täuschungen mehr über die Vergangenheit zu haben, in das schreckliche Unglück, zu wissen, so weit es das menschliche Herz wissen kann, daß jeder Fehler unverbesserlich ist; und dann blieb ihr noch dieses schreckliche Wissen zweifelhaft während ich es in seiner ganzen niederschmetternden Ausdehnung besitze. Verstehst Du nicht, armer, trockner, erbärmlich kalter Mensch, was es heißt, wenn man hätte im Himmel wohnen können und sich in den Koth der Hölle verdammt sieht? und um nur von Olivia zu sprechen, begreifst Du diese Verzweiflung, die sich ihrer bemächtigte, als sie entdeckte, daß sie hätte lieben und geliebt werden könne, was Euer Himmel ist, und daß sie nie etwas anders war, als eine Krämerin der Liebe, was eure letzte Entwürdigung ist.“

„Ich begreife ein wenig Deine Vorliebe für diese

Frau," sagte Luizzi verächtlich „sie ist das ferne Echo der Reue, die Dich verzehrt."

„Mit dem Unterschied," erwiderte Satan, „daß ich mir mein Schicksal gemacht hatte und daß man es ihr machte."

„Und dieses war also ohne Zweifel der Gegenstand der Gedanken Olivia's," sagte Luizzi.

„Und vielleicht wird es auch einst der Gegenstand der Deinigen seyn."

„Sage mir die Deines Schützlings; dies wird mir vielleicht dieselbe Reue ersparen."

„So höre doch," sagte der Satan „und suche mich zu verstehen wenn Du es vermagst:

„Olivia war also allein, erschüttert durch eine Verwirrung, die sie niemals empfunden hatte, die Hand auf ihr Herz gelegt, das sich in ihrer Brust zusammenschnürte, oder mit Heftigkeit ausdehnte; sie empfand zu gleicher Zeit etwas von Glück und von Unruhe, sie fürchtete sich vor ihrer Aufregung und gab sich derselben mit Freuden hin, und endlich in den noch unentschiedenen Kampf eines Herzens verwickelt, welches von einer ersten Liebe ergriffen ist und das sich mit Schrecken vertheidigt indem es begreift, wie es im Begriff steht, der Sklave einer Leidenschaft zu werden, die viel heftiger ist, als sein Wille. Diese Aufregung, welche so lange in der Seele des jungen Mädchens währt, mußte bei einer Frau, wie Olivia, bald anderen Gefühlen Platz machen. Bei der Jungfrau, in welcher die Liebe dieses erste Verlangen angefacht hat, dessen Feuer ihr ganzes Wesen aufwallen machte, findet man keine größere Erschütterung, als bei Olivia; aber jene lebt in Unwissenheit über die Zukunft dieser großen Leidenschaft, und dies macht ihr diese weniger verdächtig. Lieben ist für das junge Mädchen eine Trunkenheit, deren Erwachen sie nicht begreift; für Olivia aber schien diese Trunkenheit im Gegentheil sich bis dahin zu steigern, bis wohin sich Alles gesteigert hatte, bis zum

Abscheu. Unglücklich ist der Mann, dessen Lippen einen Becher mit der Gewißheit berühren, daß, wenn einmal der Wein ausgetrunken seyn wird in seinem Munde nichts zurückbleibt, als ein stinkender und ekelhafter Geschmack; unglücklich ist das Weib, dessen Lippen nicht ein Kuß berühren darf, ohne daß sie sicher ist, daß er ihr zuwieder sey, ehe er noch beendet."

„So war die Lage Olivia's. Zu lieben, sie durfte nicht mehr auf dieses Glück hoffen; diese Liebe zu krönen, indem sie die Maitresse des Herrn de Mère wurde, war für sie ebenso, als ohne Zweifel hinzugeben, und sicher eine Enttäuschung zu empfangen. Diese ganze Nacht verbrachte Olivia bald mit ihrem Schrecken, bald in dem unbekannten Zauber der sanften Empfindung, welche ihre Seele darin fand, auf der Erinnerung an die Unterhaltung mit Herrn de Mère auszuruhen, gleich einem von Spleen und Fieber gequälten Wanderer, welcher ein frisches, weiches duftendes Bett findet, wo er das erstemal seit langer Zeit Erholung von seiner beständigen Mattigkeit suchen darf. Indessen mischte sich der Weltsinn bald in diese Empfindungen des Herzens, und er dictirte Olivia einen Entschluß, der ihr vernünftig schien. Das, was Olivia vor Allem fürchtete, war das Lächerliche, und um diesem auszuweichen, wollte sie eine Leidenschaft fliehen, welche sie in den Augen aller derer, die sie kannten, lächerlich machen konnte; aber sie wollte diese Leidenschaft nicht als Frau fliehen, welche den Anschein hat, sich zu fürchten, sie wollte Herrn de Mère weder ausweichen, noch einmal die Aufregung erleiden, die er ihr verursacht hatte; sie entschloß sich daher, auf einige Zeit ein von Vergnügungen hinlänglich in Anspruch genommenes Leben wieder zu führen, damit das immerwährende Denken an Herrn de Mère nicht mehr statt finden könne."

„So kam es, daß am folgenden Tag Herr de Mère,

statt Olivia allein zu treffen, wie er es vielleicht gehofft hatte, in einem Salon eintrat, wo er die wenigen Männer von guter Gesellschaft, welche Paris damals besaß, und einige Frauen von der höchsten, glänzendsten Galanterie traf, welche in alle Scandale verwickelt waren. Unter diesen hatte eine einst die Aufmerksamkeit des Generals auf sich gezogen; in einigen Tagen verführt, und in einigen Stunden von ihm vergessen, hatte sie einen lebhaften Groll gegen ihn bewahrt. Mit jedem anderen Manne, als mit dem General, hätte sie vielleicht die raffinirteste Rache der Weiber in einem solchen Falle versucht, nämlich dem Liebe einzuflößen, der sie erniedrigt hatte, um ihn dann selbst durch die beleidigendsten Weigerungen zu erniedrigen. Aber diese Frau glaubte den General zu gut zu kennen, als daß sie hoffen dürfte, eine solche List werde ihm gegenüber gelingen, und als offene Freundin, wollte sie, ihn in der Front angreifend, sich rächen.

„Es ist immer leicht, die Unterhaltung eines Salons auf den unerschöpflichen Gegenstand, die Liebe, zu leiten. Frau von Cauny, dieses war ihr Name, unterzog sich dem, und nach einigen allgemeinen Bemerkungen begann sie eine grausame Diatribe gegen alle die Männer, in welchen die Ausschweifung jede edle Gesinnung, jede Achtung, jedes Mitleid vertilgt hat, und welchen das letzte der Laster, die Feigheit, zu Theil geworden. Der General, welcher mit hinlänglicher Verachtung die wüthenden Deklamationen der Frau von Cauny mit angehört hatte, konnte sich doch nicht enthalten, über dieses letzte Wort zu spötteln; sie bemerkte es, und indem sie sich an ihn direkt wendete, fuhr sie in einem Tone voll Sarkasmus fort: „„Ja, General, es ist die schlechteste der Feigheiten, die sich gegen eine Frau wendet, und in der That, ich will nicht sagen, daß die niederträchtigste darin besteht, ihren Ruf durch Worte zu beschimpfen; denn wenn diese Frau rein ist, so hat sie das Zeugniß

ihrer Ehre, um sich zu vertheidigen, und es gibt in dieser Welt noch Menschen, welche würdig sind, sie zu hören und zu begreifen; wenn diese Frau keine Achtung verdient, so ist das Uebel, welches man ihr zufügt, nicht so groß, und immer bleibt ihr die Möglichkeit, in einem neuen Liebhaber, wenn nicht ein edles Herz, doch einen hinreichenden Muth zu finden, um den Niederträchtigen zu bestrafen, der sie beschimpft hat.""

„Der General fand sich so unerwartet und so heftig angegriffen, daß er nicht im Stande war, seine Verwirrung zu verbergen. Er hörte Frau von'Cauny, Bläſſe trat ihm auf die Stirne, er biß die Zähne übereinander und war im Begriffe, loszubrechen; denn auch Olivia hörte diese Frau und bemerkte die Verwirrung des Generals."

„Frau von Cauny, vor Wuth fast erstickend, hatte inne gehalten. Man darf indessen nicht glauben, daß ich, indem ich mich dieses Ausdrucks bediente, sagen wollte, daß diese Vorwürfe an den General mit dem schnaubenden Ausdruck einer durch die Hitze fortgerissenen Frau gerichtet waren, deren Stimme in der Kehle kreischt, deren Augen in den Augenhöhlen funkeln. Sie hatte dieses Alles mit einer feinen und spöttischen Stimme gesprochen, die Augen halb unter ihren langen Wimpern versteckt. Nur ein fast unmerkliches Zittern der Lippen, eine kaum hörbare Veränderung der Stimme zeigten hinlänglich, daß der Zorn, welcher dieser so eng zusammengehaltenen Oeffnung entschlüpfte, mit Wuth losgebrochen wäre, wenn er nicht jenem mächtigen Zügel gehorcht hätte, den man die Achtung der Welt nannte. Deßwegen halte ich den größten Theil Eurer neuen Romanschreiber für unfähig, die Leidenschaften darzustellen. In welcher Welt und in welcher Epoche sie dieselben leben lassen, sie treiben sie immer bis zu dem energischsten Ausdruck,

sie sind immer bereit, den Vulkan losbrechen zu lassen, und vergessen, daß es unter dem Drucke Eurer civilisirteren Sitten innen brennt und daß es öfter grollt, als die Flammen hervorbrechen und die Schlacken."

„Olivia war zu sehr die Frau Eurer Welt, als daß sie nicht unter dem hingeworfenen Spotte der Frau von Cauny die Wuth, welche in ihr glühte, bemerkt hätte; aber sie sorgte wenig dafür, sie zu mäßigen, um zu sehen, wie weit diese Wuth gehen würde, und sie sagte zu ihr: welches ist denn diese Feigheit, die viel größer ist, als alle, welche Sie uns in Ihrem Gemälde vorgeführt haben?"

„Frau von Cauny, stützte sich mit dem Ellenbogen auf den Arm ihres Fauteuils, um vom Kopf bis zum Fuße den General zu betrachten, der vor ihr, auf den Kamin gestützt, stand, und sie antwortete:

„„Diese Feigheit ist: einen schönen Namen zu benützen, einige persönliche Vorzüge, einen Geist, der die Gabe hat, die Sprache des Herzens zu sprechen, und einer Frau sich zu nahen, verstehen Sie mich wohl, einer Frau, die man nicht kennt, die man niemals gesehen hat, die sie folglich niemals in Ihren Interessen, in Ihrer Eitelkeit, in Ihren Neigungen verletzen konnte; einer Frau, an der man vorübergehen konnte, ohne sie zu betrachten, auf die man aber mit dem Finger zeigt, indem man sich sagt, dieser Frau werde ich Uebels zufügen. Und wie ich es Ihnen so eben gesagt habe, man naht sich derselben, man schmeichelt ihr, man macht sie stolz durch die Sorgfalt eines ausgezeichneten Mannes, man raubte ihr ihre Ruhe, um sie mit einer Liebe zu beschäftigen, die sie niemals suchte, man reißt sie aus ihrem friedlichen Leben heraus, um sie der Unruhe einer Leidenschaft preis zu geben, welche sie zu fliehen beschlossen hatte. Man spricht zu ihr von einer Hingebung ohne Grenzen, man überredet sie von der Aufrichtigkeit dieser Hingebung, man macht ihr die Freude, geliebt zu seyn,

und man fordert sie dann auf, sich auch der Freude, zu lieben, hinzugeben, man regt sie auf, man berauscht sie, man leitet sie irre, man erlangt Alles von dieser Frau, und den folgenden Tag, sieht man sie nicht wieder, ohne Entschuldigung, ohne Klage, ohne Vorwurf, ohne Grund, ohne Nothwendigkeit; man läßt sie allein, allein mit ihrer Liebe und mit der Schande, die sich ihr naht, und das Alles mit einer schrecklichen Erwartung und mit einer Bestürzung, die nichts beseitigen kann, denn sie kennt ihr Unrecht nicht, und man gibt sich nicht einmal die Mühe, das Werk durch die Gewißheit eines unedlen Abfalls zu vollenden. Dann läuft man zu einer andern Frau, um dieselbe Feigheit neu zu beginnen; denn das ist es, was ich eine Feigheit nenne, eine niedrige und elende Feigheit, und ich bin sicher, General, daß Sie meiner Meinung sind.“ “

„Es war vielleicht das erstemal, daß die Folgen eines galanten Abenteuers in dieser Welt mit einem so ernstlichen Tone verhandelt wurden; vielleicht würden unter andern Umständen abgeschmackte Scherze und Witzeleien auf die grausamen Klagen der Frau von Cauny geantwortet haben, vielleicht wäre Olivia mit dem Beispiele vorangegangen, vielleicht hätte der General darin eine Entschuldigung gegen diese schreckliche Anklage gefunden; aber die Stimme der Frau von Cauny beherrschte alle scherzhaften Regungen dieses Salons. Olivia hatte fortgefahren, zuzuhören; sie hatte die Augen auf Herrn de Mère gerichtet, und obgleich sie nicht ein einziges Wort hinzugefügt, so hatte dieser doch sehr wohl bemerkt, daß sie sich entsetzt hatte, als sie ein solches Unglück kommen sah; indessen konnte der General nicht bleiben, ohne wenigstens eine Antwort zu versuchen, so schlecht sie auch ausfallen mochte. Er sagte daher:

„„Was wollen Sie Madame? Das Herz täuscht sich leicht, man glaubt zu lieben, und man findet, daß

man nicht liebt; die Begierde, welche jede schöne und geistreiche Frau einflößt, kann betrügen und als eine wahre Liebe erscheinen; wenn aber diese Begierde erloschen ist, so gewahrt man, daß man nach ihr nichts mehr hat.""

„„Nicht blos der Mann von Ehre,"" sagte Frau von Cauny, „„nicht blos ein Mann, der seine Illusionen zerfließen sieht, erspart einer Frau die Schmerzen, die er ihr verursachen will. Es bleibe nichts, sagen Sie, General, nicht einmal der Mann der guten Gesellschaft, der wenigstens mit Artigkeit die schmerzlichsten und niedrigsten Beleidigungen bedeckt! O! Sie haben Recht, es bleibt nichts, durchaus nichts, als der Böse, welcher den Schwachen schlägt, und der Bauer, der ohne Unterschied beschimpft.""

„„Madame!"" rief der General, vom Zorn fortgerissen, „„um die Menschen so gut zu kennen, muß man ihnen begegnet seyn. Wagen Sie es, sie zu nennen?""

„„Vielleicht,"" entgegnete Frau von Cauny, indem sie Olivia betrachtete, „„wäre es ein Dienst, den man andern Frauen erzeigt: allein ich kann die Gefälligkeit nicht so weit treiben.""

„Diese Unterhaltung wurde unterbrochen; denn Frau von Cauny stand sogleich auf und entfernte sich.

„Kaum war sie weg, als die Frivolität die Herrschaft in der Unterhaltung errang, und einige Personen anfingen, Frau von Cauny ob ihrer Wuth zu verspotten. Olivia allein, welche am Abende zuvor die begierigste gewesen wäre, auf diese Verzweiflung Witze zu machen, Olivia blieb ernst und mehr noch als dieses, sie blieb traurig. Indem sie sich über den Entschluß, den sie faßte, Glück wünschte, empfand sie den Schrecken der Gefahr, welcher sie hätte ausgesetzt werden können, und den Schmerz darüber, sich ganz entzaubert von einem Manne zu sehen, von welchem sie sich nicht überreden lassen wollte, dessen Worte aber sie so lebhaft aufgeregt hatten.

„Der General bemerkte, daß er seinerseits tief in die Betrachtung verwickelt war, welche Olivia über ihn anzustellen schien, und er empfand eine Art schmerzlicher Ungeduld, über welche er sich keine Rechenschaft geben wollte. Sie war lebhaft genug, daß er glaubte, den Versuch wagen zu müssen, durch eines jener Schelmstücke, durch welche er früher seinen Ruf begründet hatte, sich zu rechtfertigen, und während die Gesellschaft des Salons sich in kleine Gruppen theilte, nahte er sich der allein gebliebenen Olivia, und sagte ihr:

„„Die Philippika der Frau von Cauny muß Ihnen eine sehr üble Meinung von mir beigebracht haben?““

„„Nein,““ entgegnete Olivia mit offenem Tone, „„nein, nicht das, was sie gesagt hat; eine bedeutende Dosis von Leichtsinn, kann ein so grausames Benehmen erklären, aber das hat mich in Erstannen gesetzt, was Sie geantwortet haben.““

„„Was denn?““

„„Daß man sich über das, was man Liebe nennt, täuschen könne, daß eine Begierde Ihnen alle Aufregungen, alle Verwirrungen, die ganze Trunkenheit derselben geben könne, und daß, wenn einmal diese Begierde erloschen, nichts zurückgeblieben sey. Ist das wahr?““

„Herr de Mère dachte lange nach und antwortete:

„„Nein, das ist nicht wahr, es darf nicht wahr seyn, obgleich es mir scheint, daß ich es empfunden habe, es kommt daher, daß man der Aufrichtigkeit gegen sich selbst entbehrt, daß man sich übel fragt, oder vielmehr, daß man dieses mit Nachläßigkeit thut.““

Olivia betrachtete bei diesen Worten den General mit erstaunter Miene und wiederholte:

„„Mit Nachläßigkeit?““

„„Ja, ich wüßte es nicht anders auszudrücken; man achtet nicht auf das, was man von Aufregungen, ungeachtet ihrer Heftigkeit, empfindet, weil ihnen jener einige Sinn fehlt, der nur der Liebe eigen ist, ein Sinn, der Sie warnt, und der Ihnen sagt; Nehmt Euch in

Acht! O nein, Olivia, nein, wenn man liebt, oder wenn man in der Gefahr ist, wirklich zu lieben, dann täuscht man sich nicht.""

„„Sind Sie dessen versichert?"" entgegnete Olivia.

„„Hören Sie mich,"" sagte der General, „„und Sie werden meiner nicht spotten. Sie haben in diesem Augenblicke meine Verlegenheit, meinen Zorn, sagen wir es ganz, meine Erniedrigung gesehen. Würde mir vor wenigen Tagen das begegnet seyn, was mir diesen Abend geschah, ich wäre in Wahrheit darüber entzückt gewesen, ich, der ich viel gelitten habe, Jemand einen Theil des Uebels zurückgegeben zu haben, welches man mir zugefügt hatte; ich hätte vielleicht jenen beissenden Witz, den ich sonst hatte, in genügendem Grade wiedergefunden, um zu meinem Vortheile die Invektiven der Frau von Cauny zurückzuweisen; die Demüthigung und die Lächerlichkeit dieses Vorfalls zurückzugeben. Wohlan, heute war ich beschämt, durch das Unerwartete überrascht, verletzt, unglücklich.""

„„Was wollen Sie daraus folgern?"" sagte Olivia, indem sie in den Worten des Herrn de Mère die Erklärung ihrer eigenen Empfindungen suchte; denn in jedem anderen Falle würde auch sie durch das, was vorgegangen war, nicht traurig und verletzt worden seyn.

„„Das ist es,"" antwortete der General, „„es ist daß ich in meinem Herzen das Bedürfniß der Achtung einer Person fühle, vor der man mich herabsetzte; es ist, weil ich im Herzen die Nothwendigkeit fühle, daß diese Person Vertrauen auf meine Aufrichtigkeit habe; es ist, weil ich im Herzen die Verzweiflung trage, das Vertrauen derselben verloren zu haben; es ist, weil ich die Entdeckung gemacht, daß ich Sie liebe; denn wenn ich Sie nicht liebte, so wäre mir von Allem dem nichts begegnet.""

„„Das ist seltsam!"" sagte Olivia bewegt.

„„Es ist eines jener Symptome, welche nie täuschen, eine jener zuverlässigen Andeutungen, welche Ihnen sagen: Du bist nicht mehr Herr Deiner Seele, sie gehört Dir so wenig, daß Du in Schande und Verzweiflung

dastehen wirst, wenn sie Dir Furcht einjagt, welcher Du sie darbieten willst.“ “

„„„Ist das so,““ sagte Olivia mit Nachdruck, ohne weder jedoch dem Ton ihrer Stimme, noch ihrem Blicke den Ausdruck von Scherz geben zu können, welchen sie in ihre Worte legen wollte; „„„Ist dies so, daß Sie der Frau von Cauny gegenüber Comödie gespielt haben?““

Der General biß sich in die Lippen und sagte, indem er aufstand und sich empfahl:

„„„Vielleicht.“ “

„Er verließ den Salon und Olivia zog sich zurück, um einen Augenblick allein zu seyn, und indem sie die Schwelle ihres Zimmers überschritt, wurde sie schwach, entsetzt, sie stützte sich auf ein Möbel, drückte die geballte Hand zornig auf ihr Herz, und rief ganz laut, wie um die Last. die auf ihrer Brust lag, weg zu wälzen:

„„„Mein Gott! Mein Gott! ich glaube, ich liebe diesen Mann.“ “

„Olivia, lieben!“ sagte Luizzi, indem er den Teufel unterbrach und spöttisch lächelte,“ und mit welcher Liebe?“

„Mit der reinsten Liebe,“ entgegnete Satan: denn diese unsittliche Frau hatte während ihrer Schande die Jungfräulichkeit ihrer Seele vergessen, diese Jungfräulichkeit, welche man nicht ohne Freude, und die man nicht ohne Schmerz verliert, und diese fand sie in dem Augenblicke wieder, und so geschah es, daß die Buhlerin verliebt wurde, aber nicht wie jene, die schon das zehnte Mal liebte, sondern wie das junge Mädchen bei dem Erwachen ihrer Seele, wie Henriette Buré; glücklich wie sie, träumerisch wie sie und, gleich ihr, voll tiefer Beschauung, und dennoch war diese Liebe der verlornen Frau viel reiner, als die des jungen verirrten Mädchens,“

„Das scheint mir seltsam,“ sagte der Baron.

„Höre,“ entgegnete der Teufel mit einer Stimme, die fast bis zu einer menschlichen Rührung herabgestiegen war, „höre: Olivia liebte in der That diesen Menschen, und Herr de Mère liebte auch diese Frau,

aber beide, verwirrt und überrascht durch diese Leidenschaft, wichen sich sorgfältig aus. Herr de Mère ging wieder zur Armee zurück, und es verfloßen fast sechs Monate, ohne daß sie sich sahen."

„In der Oper fanden sie sich wieder: sie erkannten sich von einem Ende des Saales zum andern auf den ersten Blick. Der General, auf seine lange Abwesenheit bauend, ging in die Loge Olivia's, um sich ihr vorzustellen, indem er glaubte, sie als die wieder zu finden, die sie, ehe er sie gekannt, gewesen. In der That war sie schön, vollendet schön, geschmückt mit allem Dem, was ihr ausgezeichneter Geschmack Elegantes hatte; sie war lächelnd, fast fröhlich, und als der General in die Loge eintrat, reichte sie ihm die Hand, drückte seine Hände mit einer entzückenden Gutherzigkeit, mit jener anbetungswürdigen Grazie, welche die Koketterie fast niemals nachahmen kann.

„„Guten Tag,"" sagte sie zu ihm mit einem schönen, sanften Lächeln, „„wie ich glücklich bin, Sie zu sehen! Wie viel ich Ihnen zu erzählen habe; welch' schöne Thaten Sie in diesem unsterblichen Feldzuge Bonaparte's verrichtet haben! Wie ich Ihnen sagen muß, daß Sie eine edle und schöne Laufbahn vor sich haben, und daß ich mich glücklich schätze, vorausgesagt zu haben, daß Sie diese Laufbahn so glorreich verfolgen würden.""

„Und indem Olivia zu dem General mit solcher Freude sprach, waren ihr fast Thränen in die Augen getreten, und ihre Stimme zitterte; er aber höchst aufgeregt, ganz überrascht, antwortete ihr:

„„Dank, Dank! Sie belohnen mich besser, als ich auf dem Schlachtfelde belohnt wurde. Ihr Beifall, das ist mehr als Ihr Beifall, es ist die Verwirklichung einer Hoffnung, die ich von Paris mit fortgenommen hatte, der Hoffnung, daß Sie mich nicht vergessen werden.""

„„Sie vergessen!"" sagte Olivia, „„Sie rufen sich

zu laut in das Gedächtniß der Leute zurück, die Sie kennen.“ “

„„„Es gibt so viele Andere, welche mehr gethan als ich!“““

„„„O, aber an diese denkt man nicht.“““

Das Orchester begann, der General mußte sich entfernen.

„„„Wann trifft man Sie?“““ sagte er zu Olivia.

„„„Immer allein.“““

„„„Und immer mißgestimmt?“““

„„„Weniger ennuyirt,“““ erwiderte sie sanft, „„„aber vielleicht unglücklicher. Kommen Sie, wir werden von allem dem plaudern.“““

„Den folgenden Tag traf der General Olivia ganz allein, aber beide hatten sich gegen die unerwartete Aufregung des vorhergehenden Abends vorgesehen. Die Unterhaltung wurde sogleich viel ruhiger, Olivia zog von dem General Erkundigungen ein, sie gefiel sich darin, ihm einen Bericht über alle seine Stunden, über alle seine Gefahren, über die großen Gefechte, welchen er beigewohnt hatte, abzufordern, bis endlich der General ihr sagte:

„„„Aber so sprechen Sie doch von sich! Was haben Sie gemacht? Was ist aus Ihnen geworden?“““

„„„Es ist schlimm, daß Sie der Glückliche, der Sie geworden, mich arme Frau fragen, was aus mir geworden ist? Aeußerlich bin ich geblieben, was ich war, die Welt fliehend, oder sie wenigstens nicht anders suchend, als da, wo sie zahlreich genug ist, um nicht lästig zu werden. Eines solchen Ausschlusses müde, welcher mich in eine Gesellschaft verbannt, die mir jetzt verächtlich erscheint und die ich dennoch nicht verachten darf, dachte ich viel an Sie, der Sie mir so viel Schlimmes zugefügt, und ich fand den Trost nur darin, daß Sie das Schlimme mir zugefügt haben.“““

„„„Olivia, ist das wahr?“““ sagte Herr de Mère.

„„„Ja, es ist wahr, ich liebe Sie. O ich kann es

Ihnen wohl ohne Gefahr sagen. Aber wohin wird es führen? Ihre Frau zu werden? das ist unmöglich, ich weiß es. . . Glauben Sie mir aufrichtig; diese Anforderung mache ich nicht. Ihre Maitresse zu werden? Niemals, Victor, niemals!""

„„Sie wissen meinen Namen!"" sagte der General ganz erstaunt.

„„Ja, ich habe ihn von Frauvon Cauny erfragt.""

„„Sie lieben mich,"" entgegnete Herr de Mère, „„Sie lieben mich, und Sie glauben, daß ich Sie nicht verdiene, ich der ich kein Interesse mehr habe, als Ihren Gedanken, denn Sie haben mich gestern verstanden, als ich Ihnen dankte. Sie haben mich auf der Stelle verstanden, als ich Ihnen erzählte, mit welcher Sorgfalt ich trachtete, daß durch die öffentliche Stimme das Bischen Ruhm, welches ich nicht wagen konnte, Ihnen zu weihen, bis zu Ihnen gelange. Und Sie glauben, daß ich nicht Ihre ganze Liebe erringen wolle?""

„„Nein,"" sagte Olivia, ihr Haupt abwendend, „„nein; denn Sie haben von dieser Liebe Alles, was an ihr gut und heilig ist. Verlangen Sie nichts von dem Weibe, nichts, verstehen Sie? Machen Sie mich nicht erröthen; denn für mich wäre es nicht Scham, sondern Schande. Bleiben wir da stehen, wo wir sind; rauben Sie mir das Glück nicht, welches Sie mir gegeben haben.""

„„Thorheit,"" sagte der General lachend, „„sind Sie nicht schöner, als irgend eine Frau der Welt.""

„„Sie finden mich schön?"" sagte Olivia lächelnd und auf Victor einen liebreichen Blick werfend. „„Desto besser; auch ich,"" fuhr sie lachend fort, „„finde Sie schön, in Wahrheit, sehr schön; diese hohe Stirne, gebräunt von Italiens Sonne, diese Narbe, welche Sie mit einer so edlen Krone schmückt. . . . Ja, ja, ich finde Sie schön und ich liebe Sie.""

„Der General ergriff die Hände Olivia's und nahte sich ihr; sie sagte:

„„„Werden Sie lange in Paris bleiben?"""

„„„Zwei Monate."""

„„„Zwei Monate! Das ist lang, wenn man so schöne Sachen anderswo zu verrichten hat."

„„„Werden Sie mir nicht helfen, sie kurz zu finden?"""

„„„Nicht oft. Ich bin nicht so frei, wie sonst, ich bin gegenwärtig sehr in Anspruch genommen, ich habe Verwandte meines Vaters, welche im Elende waren, wiedergefunden. Es waren zwei junge Mädchen da; ich habe sie zu mir genommen, ich beschäftige mich mit ihnen, ich erziehe sie."""

„Dann fügte sie mit einem Seufzer und einer Thräne hinzu:

„„„Ich werde ehrbare Frauen aus ihnen machen. Sie sehen also, daß ich Sie manchmal, aber nicht oft sprechen werde, und wir werden plaudern wie heute."""

„Olivia hatte ihre Hände in denen des Generals gelassen und sie drückte diese sanft, indem sie so sprach .... Victor, der sie mit Begierde betrachtete und sprechen hörte, zog sie sanft in seine Arme.

„Aber sie machte sich mit Lebhaftigkeit los und sagte zu ihm:

„„„Nein, Victor, nein; was liegt Ihnen an einer Frau mehr? Setzen Sie nicht eine Freundin gegen einen Augenblick des Triumphes auf's Spiel; ich könnte Sie hassen, Victor; ich könnte vielleicht noch mehr, ich könnte Sie nicht mehr lieben.."""" Und nun betrachtete sie ihn liebevoll, neigte sich plötzlich gegen ihn, gab ihm einen Kuß auf die Stirn und sagte mit einer entzückenden Freude: „„„Und ich liebe Sie."""

„Dann öffnete sie die Thüre ihres Zimmers und eilte zu ihren jungen Zöglingen, welche das Piano lernten.

„„„Leben Sie wohl,""" sagte sie zu dem General; „„„die Stunde unseres Unterrichtes ist gekommen. Es

gibt hier nichts mehr als die Mutter einer Familie, welcher in dieser ihre alten Freunde empfängt.““

„Herr de Mère ging weg. Ich wüßte nicht, wie ich die Gefühle die er empfand, besser schildern sollte, als dadurch, daß ich hier den Brief gebe, den er schrieb, als er nach Hause gekommen:

„„„Olivia, ich danke Ihnen, daß Sie mich lieben und ich danke Ihnen, daß ich Sie liebe, Sie können nicht wissen, welche Verbindlichkeit ich gegen Sie habe. Sie haben mir mein Leben wieder gegeben, meine Seele, meine Zukunft ich bin stolz, ich habe Hoffnung auf Alles, Vertrauen auf Alles, ich bin wieder jung, ich bin wieder eifersüchtig geworden. Ja, eifersüchtig; denn als ich von Ihnen weg ging, sah ich an Ihrer Thüre die Equipage eines jener glänzenden jungen Leute halten, die in der Oper in Ihrer Loge Platz hatten, in die ich wie ein Fremder eintrat. Olivia, täuschen Sie mich nicht; ich flehe Sie auf den Knieen darum an. Ich wußte, daß man sein Leben, sein Glück, seinen Ruhm wieder anfängt; ich wußte nicht, daß man sein Herz erneuern kann; Sie haben es mir gelehret. Mein Herz pocht, meiu Kopf brennt; ich weine und ich lache. Ich liebe, ich liebe. O, täuschen Sie nicht, Olivia, machen Sie nicht eine letzte Lächerlichkeit aus diesem letzten Glücke. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen auf den Knien; lieben Sie mich! . . . Ich liebe Sie so sehr, daß ich Furcht vor Ihnen habe.“““

„Dieser Brief blieb ohne Antwort; einige Tage nachher ging der General, um sie zu holen, einer der Modenarren der Zeit war bei ihr. Der General hatte alle Ungeduld, alle Aufregung einer eifersüchtigen und Olivia alle Hingebung einer wahren Liebe; sie schickte den Stutzer weg, sie schickte ihn aber sehr ungeschickt, weg, daß am folgenden Tag ganz Paris davon unterrichtet war, Herr de Mère sei ihr Titular-Anbeter.

„Er erfuhr es und er lief wüthend und untröstlich

zu Olivia. Sie wußte es auch, und über den Zorn des Generals lachend antwortete sie:

„„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich meiner so angenommen haben, Sie erzeigen mir mehr Gutes als ich in meinem Leben empfunden habe, aber ich gestehe Ihnen, daß diese Verläumdung mich nicht verletzt hat. Ich habe das Recht zu sagen, daß es eine Verläumdung sey, zwar nicht für die Welt, aber für mich, die ich die Ihrige sein wollte, die ich Ihnen nie gehören werde.““

„Und dieses Wort: „nie“ wurde wahr; und dieß muß Dir um so auffallen er erscheinen, als Olivia nicht blos den Zug ihres Herzens, sondern auch den Reiz dieses glühenden Mannes zu bekämpfen hatte, dessen Wort vibrirte dessen Blick von Liebe strahlte, und den sie weder hören, noch sehen konnte, ohne erschüttert zu werden, wie ein Kind, ohne vor Verlangen zu zittern. Es war nicht der Kampf eines Tages, es war ein langer und schmerzhafter Kampf, aus dem sie zwanzigmal triumphirend hervorging; denn Herr de Mière verfolgte sie überall, zu jeder Stunde. Gezwungen, sie zu verlassen, um sich wieder zu der Armee zu begeben, benutzte er einen Urlaub von vierzehn Tagen, die Ruhe von einigen Wochen, um aus einer Entfernung von zweihundert Lieu's nach Paris zurückzukehren; er kam plötzlich bei ihr an, als sie eben an ihn dachte und ihn ferne glaubte. Eintretend sagte er zu ihr:

„„Ich komme von Rom, um eine Stunde mit Ihnen zuzubringen.““ Dann breitete Olivia die Arme gegen ihn aus und drückte ihn an ihr Herz, welches vor unaussprechlichem Glück hüpfte; hierauf folgte ein langer Blick, der sich von ihm nicht abwandte, der ihn verschlang, den ihm ihre Seele sandte, und die ihrige berauschte, und das war Alles; denn sie floh, wenn er den unabänderlichen Beschluß vergessen wollte, den sie gefaßt hatte.“

„So liebte Olivia diese so neue Liebe, die sie empfand, sie liebte diese stolze, diese absolute, diese aus-

schließende Gesinnung, welche sie beherrschte und begeisterte, und sie wollte nicht in einem Selbstvergessen dem sich aussetzen, was sie von so vielen Gefährten verfolgt, besser als irgend Jemand kannte."

„Dieses dauerte zwei ganze Jahre."

„Zwei Jahre!" rief Luizzi. „Zwei Jahre! Und am Ende dieser Zeit ohne Zweifel. . ."

„Am Ende dieser Zeit," erwiderte Satan, „wurde Herr de Mère getödtet."

„Olivia weinte heilige Thränen, wie sie ihn heilig geliebt hatte; sie bewahrte von ihm das Geringste als Andenken auf, was sie sich nur immer verschaffen konnte, bis sie nach Verlauf eines Jahres, nachdem sie aus Liebe der Nothwendigkeit eines ehrbaren Lebens sich hingegeben hatte, den einzigen Mann heirathete, über den sie Herrin genug war, um ihn die größte der Thorheiten begehen zu lassen; sie heirathete den Finanzier Libert, welcher das Gut Marignon kaufte und Herr von Marignon wurde."

„Ha!" rief Luizzi, „der Instinkt meiner Rache hat mich nicht getäuscht, Olivia die Buhlerinn, die Lasterhafte, mußte diese unverschämte Frau von Marignon seyn, welche die unglückliche Laura vertrieb und damit endete, diesen erbärmlichen Libert zu heirathen, diesen Emporkömmling, vollgepfropft von Geld und von Raub. Würdige Verbindung der Ausschweifung und der Raubsucht, welche ohne Zweifel die unverschämte Eitelkeit und die Sucht zu glänzen geboren hat! Ha, Frau von Marignon, Sie verdienen einen Schwiegersohn, wie Herr von Bridely ist, und Sie sollen ihn haben, ich schwöre es Ihnen. Nun, Satan, Du sagst nichts?"

„Ich warte nur die Geschichte der Frau von Marignon zu vollenden."

„Ist sie noch nicht vollendet?"

„Noch nicht; nach ihrer Heirath benützte sie den Reichthum ihres Mannes und ihre alten Bekanntschaften, um sich jene Welt zu bilden, von der Du die

Ueberbleibsel gesehen hast. Sie bezahlte es theuer, sie wurde die Sklavin dieser geringen Verhältnisse. Auf so vielen Seiten verwundbar, mußte sie die grausamsten Demüthigungen hinnehmen. Aber sie trug sie mit Ergebung; denn sie war Mutter geworden, sie hatte eine Tochter und die Nothwendigkeit, nicht vor dieser zu erröthen, veranlaßte sie, den Schleier der Sittsamkeit anzunehmen, den man sie über ihre Vergangenheit zu werfen gezwungen hatte."

„Es war also der Ehre ihrer Vergangenheit wegen, daß sie Frau von Farkley wegschickte?"

„Ja, mein Meister; und das Bewunderungswürdige dabei ist, daß das Verbrechen und das Laster, fortgerissen zu dem höchsten Grade der Verdorbenheit, das Unglück und die Schwäche bei der Kehle ergriffen haben, um sie zu zwingen ihren niederträchtigen Proscriptionen zu dienen; es ist, daß Frau von Fantan und Frau von Bergk, die Frau von Marignon gezwungen haben, Laura von ihrem Salon auszuschließen. Aber wenn Du gesehen, wenn Du zu sehen verstanden hättest, so würdest Du erkannt haben, daß diese Frau die Beleidigung so viel als möglich gemildert hat; Du hättest gesehen, daß sie, allein von dieser ganzen Welt, sich von der Gesundheit der Unglücklichen, welche auf ihrem Bette lag, überzeugt hat."

„O," sagte Luizzi, welcher heftig im Zimmer auf und ab lief," Du bestimmst mich. Ich fürchtete, in einem unbeugsamen Charakter ein unübersteigliches Hinderniß für meine Pläne zu finden; aber Olivia ist die Frau, wie ich sie brauche; sie zittert vor einem Scandale und wird schwach vor einer Erinnerung."

„Das ist so," sagte Satan; „aber sie ist dennoch unter denen, welche Dich verletzt haben, nicht die schlimmste. Und die Frau von Bergk und von Fantan?"

„Ha! genug Meister Satan!" sagte Luizzi „Du wirst mich nicht überreden. Ich kenne Dich; indem Du mich

gegen diese beiden andern Frauen aufregst, willst Du mich glauben machen, daß Deine Vorliebe für Frau von Marignon ohne Interesse sey; ich werde mich aber durchaus nicht in dieser Schlinge fangen lassen, und ich schwöre Dir, daß wenn ich nur die weniger Schuldhafte schlage, es darum geschieht, weil ich kein Mittel habe, zu den andern zu gelangen."

„Nun," sagte Satan, „willst Du, daß ich Dir den Schuldhaftesten der Theilnehmer an dieser Geschichte nenne, dessen Gedächtniß Du wenigstens ohne Gewissensbisse brandmarken kannst? Er ist es, der Olivia an der Hand zu ihrer ersten Ausschweifung geführt hat."

„Wer ist er?"

„Erinnerst Du dich nicht dieses lustigen Marquis Billauville, der den schändlichen Vertrag ersonnen hat, welcher Olivia einem der Zwölf überliefern mußte?"

„Ja, nun?"

„Wenn Du seinen wahren Namen weißt, so weißt Du auch die ganze Wahrheit dieser Geschichte. Dann weißt Du, wen Du der Verachtung der Menschen preisgeben mußt; dieser Mensch, Du kennst ihn, nannte sich Baron von Luizzi."

„Mein Vater!"

„Dein Vater."

„Immer! immer!" wiederholte Luizzi wüthend.

Der Teufel war nicht mehr da.

Wie unsere Leser bemerken mußten, war Luizzi schon nicht mehr der eitle, zuversichtliche junge Mann, der sich fröhlich in die Welt wagt, darin nichts zu nahe betrachtete, sich dem Eindrucke des Augenblicks hingab, ganz geneigt das Gute zu thun und daran zu glauben, der die Fehler seines Standes hatte, ohne die Laster desselben zu haben, ein wenig läppisch, ein wenig spöttisch, eben so gut der Dienste vom Vorabend, als des Hasses desselben vergessend, der sich vorstellte, daß jeder an seinem Platze sey, und der niemand darum beneidete. Aber der Teufel war gekommen, der Teufel, der ihn

über die Erscheinungen aufklärte und die Masken herabriß, und nun empörte sich Luizzi gegen das, was er für den wahren Zustand der Welt hielt. Der Zorn hatte ihm seine bösen Rathschläge gegeben, und er hörte sie. Nachdem er, wie die meisten Menschen, das Böse ohne Ueberlegung, ohne Berechnung, so zu sagen ein unschuldiges Böses begangen hatte, so sann er jetzt wohl berechnend über das Böse nach; er bereitete das Böse lange voraus vor, das schuldhafte Böse.

Luizzi war, man muß es wiederholen, ein Mensch, wie fast alle Menschen sind, aus Eitelkeit gehorchte er falschen Begriffen, nahm falsche Wege, die er für richtig, wenn auch nicht für gut hielt. Luizzi ist der gemeine Haufe; und er folgte der allgemeinen Heerstraße, weil er in sich weder Tugend, noch Verstand hatte, die erhaben genug gewesen wären, ihn zurückzuhalten, oder ihn aufzuklären. Unfähig, den starken Mann zu begreifen, der das Böse sieht und das Gute erwählt, weil er weiß, daß das Gute zum Guten führt, weil er weiß, daß die Gesellschaft das Laster und das Verbrechen aufnimmt, aber es nicht bewillkommt; wie die Menschlichkeit, die Schwächen hinnimmt, aber ihnen nicht gerne ihre Thore öffnet. Weit unter jenen Menschen, welchen die Vorsehung jenen gebieterischen Führer gegeben hat, den man Glaubennennt, und die, wenn sie einen Pharos am Ende des Horizontes sehen, auf denselben losgehen, ohne sich durch den Menschenschwarm beunruhigen zu lassen, der sich verirrt, auf den sie aber nicht achten. Bevorzugte Seelen, die gehen, ohne Aufenthalt gehen nud die, wenn sie auch nicht allein zur Tugend gelangen, doch fast immer allein das Glück erringen. —

So stand Luizzi einige Tage nach dieser Zusammenkunft mit dem Satan, fest entschlossen, sein Vorhaben gegen die Frau von Marignen auszuführen, und von großen Erfahrungen träumend, weil er den Teufel von schändlichen Handlungen hatte erzählen hören. Als

er nun im Zuge mit der Rache war, strengte er sich an, eine gegen Herrn Ganguernet zu ersinnen, und er fand es spaßhaft, ihn auf seine Weise zu bestrafen, daß heißt, zu mystifiziren. Diese Idee entwickelte sich reißend schnell in ihm, und bald fand er indem er sie nach seiner Art bildete, wie ein Autor sein Drama bildet, alle die Bedingungen die nothwendig waren, um zum Ziele zu gelangen. Er entschloß sich, Ganguernet und seinen Herrn Sohn, Frau von Marignon verfolgen zu lassen, während er selbst zu Herrn Rigot ging, der zwei Nichten zu verheirathen hatte. Der Zufall hatte ihn diesen Umstand kennen lernen, und Luizzi nahm ihn um so günstiger auf, weil es gerade ein Zufall war.

„Ich wollte," sprach er, „in einer eleganten Welt eine ehrbare und eine tugendhafte Welt finden, ich habe mich getäuscht. Wenn ich in dieser Welt eine reine und edle Frau suche, so werde ich mich wahrscheinlich noch einmal täuschen; darum will ich auf dem Wege fortgehen, der sich vor mir öffnet. Die Glücksinseln wurden von Leuten entdeckt, die nicht wußten, wohin sie gehen sollten. Das ist es, was entscheidet. Ich will bei Herrn Rigot eine Heirath versuchen. Ich glaube mich adelig genug, um eine Frau von ganz niedriger Herkunft zu heirathen, reich genug, um mich wenig darum zu bekümmern, ob ich mich in der Wahl, die ich treffe, täuschen werde. Und wenn es die Nothwendigkeit erheischt, daß ich mich an die wende, welche ohne Mitgift ist, so werde ich um so mehr das Recht haben, von ihr die Achtung des Namens zu verlangen, den ich ihr geben werde, und ein Leben voll Dankbarkeit für das Glück, welches die Stelle ihres Elendes einnehmen wird."

So sprach der Baron Luizzi zu sich, indem er ausging, eine ehrbare Frau zu suchen; er rechnete nur auf die Eingebung der Selbstsucht, und auf den Drang der Lage, um sie zu finden; er vertraute sich schon nicht mehr dem Zügel der Moral, nicht der heiligen Liebe des Guten an, welches das Erbtheil gewisser Seelen ist.

Welch' vorgefaßte Meinung er auch gegen den Satan hatte, er bewahrte ihn immer als letztes Hülfsmittel, um sich aus der Gefahr zu retten, betrogen zu werden. Luizzi, zur Hälfte seiner guten Gesinnungen beraubt, war, dem Teufel gegenüber, in der Lage des Spielers, dem Roulette gegen über, wenn er den besten und den liquidesten Theil seines Vermögens in den fressenden Händen des Banquiers gelassen hat; er rafft die Trümmer seiner Kapitalien zusammen und entschließt sich, eine sehr gewagte, kommerzielle Spekulation zu versuchen; aber am Ende derselben sieht er noch einmal, daß der Nichterfolg und der Ruin sich begegnen können, und da setzt er eine letzte Hoffnung an die Seite dieses schlimmen Wechselfalls; er behält sich eine kleine Summe zurück, mit der er zum Spiele zurückkehren und vielleicht die Verluste wieder ausgleichen wird, die er erlitten hat, und die, welche er voraussieht. Luizzi war dieser Spieler, oder vielmehr war er, seinen Gedanken nach, der Schiffer, der sich auf einem starken Schiffe einschifft, um ein neues Land zu entdecken, der sich reichlich mit Vorräthen versieht, sein Fahrzeug mit allen möglichen Vorkehrungen schützt und der, ungeachtet alles dessen, eine Schaluppe oder einen Nachen mit sich nimmt, um in ihnen eine Zufluchtsstätte nach einem Schiffbruche zu finden und so auf einem gebrechlichen Fahrzeuge das Heil zu suchen, welches sein gewaltiges Schiff ihm verweigert hatte.

So wie Luizzi einmal fest entschlossen war, wandte er bei der Ausführung seiner Projekte die reißende Schnelligkeit eines Menschen an, welchem das Geld alle Eigenschaften gibt, Thätigkeit und Entschlossenheit. Zwei Tage nach den vertraulichen Mittheilungen des Teufels über Frau von Marignon, fuhr der Baron mit der Post auf der großen Straße von Caen. Vor seiner Abreise hatte er Ganguernet, und seinen Herrn Sohn von all' dem unterrichtet, was er von Olivia wußte, und hatte diesem einen Einführungsbrief an Frau von Marignon gegeben. Diesem Briefe fehlte es nicht an einer ge-

wissen Geschicklichkeit, und Frau von Marignon mußte sich nothwendiger Weise durch denselben fangen lassen. Hier ist er:

„Madame!“

„Ihr Name ist der einzige, den ich während meiner langen Krankheit bei mir eingeschrieben fand. Wenn ich nicht komme, um Ihnen persönlich zu danken, so geschieht es, weil ich fürchte gegen die Dankbarkeit zu verstoßen, indem ich die Welt eine so seltene Güte und Nachsicht kennen lehre. Da ich indessen in einem Briefe nicht alles das niederlegen kann, was ich an Dankbarkeit empfinde, so habe ich einen meiner Freunde beauftragt, zu Ihnen zu gehen und Ihnen dies zu bezeugen. Dieser Freund ist der Graf von Bridely. Er trägt einen der schönsten Namen Frankreichs; wenn Sie ihm erlauben wollen, sich bei Ihnen vorzustellen, so würde er lernen, ihn würdig zu tragen. Das Bedürfniß einer reineren Luft zwingt mich, Paris zu verlassen, und ich reise mit dem Bedauern ab, Ihnen nicht selbst sagen zu können, welche Gesinnungen, welche Ehrfurcht und welche Dankbarkeit Sie mir eingeflößt haben.

Armand von Luizzi.“

III.

Die letzte Poststation.

Es war sieben Uhr Abends, als Luizzi zu Mourt, einem kleinen Dorfe ankam, welches einige Stunden von Caen liegt und die letzte Poststation, auf der Straße von Paris, nach der Hauptstadt der niedern Normandie ist. Kaum war er an der Thüre des Posthauses, als er einen der Postillone rufen ließ und diesen fragte, ob es noch Zeit sey, ihn vor Einbruch der Nacht nach Taillis, dem Eigenthume des Herrn Rigot, zu führen. Der, an den er diese Frage gerichtet hatte, war ein

schon alter und magerer Mann, der auf dem Sattel seines Pferdes alles das Fleisch zurückgelassen hatte, welches ihm die Natur an Schenkeln und Waden verliehen; nicht aber hatte er auf dem Grunde seines Ciderkruges das zurückgelassen, was ihm seine Eigenschaft als Normann Verschmitztes und Boshaftes gegeben hatte. Statt Luizzi direkt zu antworten, rief er einem Stalljungen und sagte diesem: „Weißst Du, wie weit der Weg von hier nach Taillis ist?"

„Meiner Treue, nein," antwortete der Junge, indem er in den Gasthof zurückging und ein unverständliches Lächeln mit dem Postillon wechselte.

„Wie!" rief der Baron, „Ihr Leute aus der Gegend, Ihr wißt nicht bestimmt die Entfernung zwischen Eurem Orte und einem benachbarten Schlosse?"

„Wahrhaftig, ich weiß es nicht," antwortete der Postillon, „wir sind gute Normannen, wir sind gute Leute, die ganz rechtschaffen wandeln, den geraden Weg gehen, und mein gerader Weg ist die Hauptstraße. Was rechts und was links davon vor sich geht, darum kümmere ich mich, wie um ein Glas Cider."

„Vielleicht werdet Ihr Euch mehr um ein Hunderfsousstück bekümmern, und das wird Euch das Gedächtniß wiedergeben," sagte Luizzi.

Der Postillon schielte mit gemeiner Miene auf den Thaler und erwiderte: „He! wenn Sie mir zehnmal so viel geben würden, so könnte ich Ihnen doch das nicht sagen, was ich nicht weiß."

„In diesem Falle" entgegnete Luizzi, „gebe man mir Pferde; ohne Zweifel wird der Postillon, der mich zu fahren beauftragt wird, seinen Weg besser kennen, als Ihr."

„Sie haben gar keine Wahl," antwortete der Normann; „für den Augenblick gibt es keinen andern Postillon, als mich und keine anderen Pferde, als die meinigen, und wir sind erst vor fünf Minuten von Caen zurückgekommen."

„Nun, gib mir deine Pferde und frag' nach deinem Wege!"

„Sie glauben," sagte der Normann weggehend, „daß ich meine Thiere auf einer abscheulichen Poststation für dreißig Sous und für fünfzehn Sous Trinkgeld umbringen werde; Sie müssen warten, wie die andern."

„Es sind also Reisende da," sagte der Baron, „welche gleich mir ihre Reise nicht fortsetzen können?"

„Jawohl; es sind ihrer drei oder vier in dem großen Saale, die eben so eilen, wie Sie, und die warten und mit einander plaudern."

„Weil es so ist," sagte Luizzi, „so laß meinen Reisewagen in die Remise stellen; ich werde die Nacht in diesem Gasthause zubringen und morgen mit Tagesanbruch abreisen; es ist schon spät und ich habe keine Lust, in den Kreuzwegen im Kothe herumzupatschen, um mitten in der Nacht bei einem Manne anzukommen, den ich nicht kenne."

Bei diesem letzten Worte Luizzi's blieb der Postillon stehen, und indem er immer mit demselben boshaften Lächeln und jenem normannischen Auge sprach, welches um so besser sieht, jemehr es nicht zu sehen scheint, sagte er: „Kennen Sie Herrn Rigot nicht?"

„Nicht im Geringsten. Kennt Ihr ihn, mein Knabe?"

„Ob ich ihn kenne? gewiß; er zieht mich immer vor, um ihn zu fahren."

„Teufel," sagte Luizzi, „und Ihr wißt nicht, wo sein Schloß ist?"

Die verschlagene Miene des Niedernormann wich plötzlich einem Ausdrucke vollkommener Dummheit, und der Postillon antwortete:

„Das ist sehr einfach; Herr Rigot kommt mit seinen Pferden hieher und ich fahre ihn nach Caen oder nach Estrées; aber ich war nie bei ihm."

„Immerhin mußt Du, um ihn so gut zu kennen,

ihn wo anders als auf der Heerstraße gesehen haben; denn wenn Du auf Deinem Pferde bist und er sich in seinem Wagen befindet, dann habt Ihr keine so genaue Bekanntschaft machen können."

„Aber in den Schenken doch," sagte der Postillon. „Herr Rigot ist ein braver Mann, der Mitleid mit dem Menschen, so wie mit den Thieren hat; er konnte an der Straße keine Kneipe sehen, ohne mir aus seinem Wagen zuzurufen: „Ei, Petit Pierre, lasse doch Dein Pferde ein wenig ausschnaufen, mein Knabe." Dann stieg er aus und trank nie ein Glas Branntwein, oder einen Schoppen Cider, ohne mir nicht großmüthig die Hälfte davon anzubieten; er ist ein wahrer Niedernormann, der das Herz auf der Hand hat, und dann tranken und plauderten wir."

„Und wovon plaudertet Ihr," sagte Luizzi entzückt darüber, hier bestimmte Nachrichten über Herrn Rigot zu erhalten.

„O! meiner Treue," sagte der Postillon, „wir plaudern von diesem und jenem, von dem einen und von dem andern, und dann besteige ich mein Pferd wieder, und setze meinen Weg ganz gerade fort, weil ich, sehen Sie, mich mit den Geschäften Dritter und Vierter nicht abgebe."

„Auf diese Weise kennt Ihr die Nichte des Herrn Rigot nicht?"

„Ganz gewiß kenne ich sie, die Mutter und die Tochter und auch die Großmutter."

„Und," fuhr Luizzi den Postillon betrachtend, fort, „sind sie hübsch?"

„O!" sagte der Normann, „die Großmutter war zu ihrer Zeit eine sehr hübsche Frau."

„Aber die Tochter und die Enkelin?"

„Was die betrifft," sagte der Postillon, „so ist es Geschmackssache; aber, sehen Sie, die Großmutter war, ich kann es sagen, eine vollendete Schönheit."

„Ihr habt sie also in ihrer Jugend gekannt?"

„Gewiß," sagte der Normann, „es sind ja Landeskinder; ich wurde mit dem Vater Rigot und seiner Schwester auferzogen. Es sind jetzt fünfundvierzig Jahre, daß sie Magd in diesem Wirthshaus, und er, gleich mir, Postillon war. Sie haben unser Land verlassen und in Paris sich etablirt, wo sich die kleine Rigot verheirathet hat. Ihr Bruder wurde bei der Kavallerie engagirt, wo seine Pferdekenntniß ihn schnell bis zum Grade eines Beschlagschmiedes beförderte. Es sind übrigens brave Leute, ehrbare Leute, wahre Normannen, die das Herz auf der Hand haben, wie ich, gerade ihren Weg wandeln, wie ich es mein ganzes Leben lang thun konnte, das ist alles Schlimme, was ich von ihnen sagen kann."

In diesem Augenblicke naht sich Luizzi eine Magd; denn er war mit dem Postillon in dem Hofe des Wirthshauses geblieben, und sagte ihm, daß man im Begriffe sey, das Abendessen für die Reisenden aufzutragen, welche auf die Zurückkunft der Pferde warteten; sie fragte ihn, ob er daran Theil nehmen wolle, oder vorziehe, allein zu speisen.

Luizzi, der, um nicht allein zu bleiben, nichts besseres zu thun hatte, antwortete, daß er mit den Reisenden soupiren wolle. Er schickte sich an, der Magd zu folgen, als der Postillon ihm ein Zeichen des Einverständnisses machte.

„Ob Sie gleich zuletzt angekommen sind," sagte der Normann zu ihm, „werden Sie, wenn Sie wollen zuerst abreisen. Während des Abendessens werde ich in den Saal treten; Sie werden dann sagen, daß Sie sich niederlegen wollen, und Sie werden Ihren Wagen angespannt da hinter der großen Scheune finden, und wir fliegen dann ab, ohne daß Jemand etwas davon merkt."

„Aber Ihr wißt ja den Weg nicht," sagte Luizzi zu ihm. „Ich habe mich so eben erkundigt," erwiederte

der unerschütterliche Postillon, welchen Luizzi nicht aus dem Auge verloren hatte.

„Meiner Treue, nein,“ entgegnete der Baron, „ich bin nicht so sehr pressirt, dort anzukommen.“

„Nun,“ sagte der Postillon mit einer wahrhaft erstaunten Miene, „Sie gehen also nicht, um zu heirathen?“

Luizzi blieb einen Augenblick schweigend, so sehr war er erstaunt über das, was er so eben gehört hatte, und auf gut Glück antwortete er:

„Nein, nein, ich komme anderer Geschäfte wegen.“

„Das ist was anderes,“ sagte der Postillon, indem er zurückging und den Baron mit einer wenig überzeugten Miene betrachtete.

Er ging in eine Scheune, aus welcher Luizzi ein Geräusch von Pferden und ein Gemurmel von Stimmen zu vernehmen glaubte. Er nahte sich der Thüre; um einen Verdacht, der so eben in ihm aufgestiegen war, zu bestärken, und hörte das den Postillon ganz leise sagen.

„Da ist noch einer nach Taillis; aber er ist nicht der schlechteste aus der Bande.“

Die Glocke, welche ankündigte, daß das Abendessen aufgetragen sey, verhinderte ihn, mehr zu hören; aber die wenigen Worte, welche wir so eben erzählt haben, hatten hingereicht, um ihm die Gewißheit zu geben, daß die Reisenden, mit welchen er jetzt zu Abend speisen sollte, dasselbe Ziel hatten, wie er. Daher ging er in den Speisesaal mit dem Vorsatze, seine Tischgenossen zu beobachten, und sich gegen ihre Neugierde sicher zu stellen.

An der Spitze eines jeden Schauspiels gibt es eine Seite, welche der Romanschreiber nicht kennt, die ihm aber dennoch von großem Nutzen seyn würde, wenn er sie in seinem Werke einführte. Diese Seite nennt man: die Personen-Liste. Ich erkläre, daß ich mich dieses rationellen und reizenden Mittels bediene,

um meine Schauspieler in die Scene zu bringen, daß ich aber nichts destoweniger ein Brevet für Erfindung oder Vervollkommnung nicht verlange, was ich thun würde, wenn ich die Löwenpomade, oder den Racahout der Araber entdeckt hätte; ich überlasse vielmehr meine Erfindung Jedem der sie will, damit die Stückfabrikanten, welche kein anderes Handwerk haben, als die Ideen der Romantiker zu stehlen und sich davon zu ernähren, mir nicht den Prozeß machen, als wenn ich einen Angriff auf ihr literarisches Eigenthum gemacht hätte.

Liste der Personen.

Herr Rigot, reicher Eigenthümer aus der Gegend Caen; 58 Jahre, blaues Kleid, glänzende Knöpfe, hellgraue, trichterförmige Pantalons, eine Weste von goldbrochirtem Atlas, graue und bürstenförmig geschnittene Haare, schwarze Hände ohne Handschuhe, die Nägel nicht im mindesten geschnitten.

Madame Turniquel, seine Schwester, 65 Jahre, dick und kurz, heisere Stimme, die Fäuste in der Hüfte.

Herr Bador, Anwalt, 36 Jahre, Kleidung durchaus schwarz vom Kopf bis zu den Füßen; bemerkenswerth durch den Gang seiner Stiefel und seiner Haare.

Herr Turnichon, Commis eines Wechsel-Agenten, 27 Jahre, sehr schöner Mann, halsbandartiger Bart, Hut von Bandoni, Kleid von Chevreuil, Stiefel von Guerrier, Handschuhe von Boivir, Cravatte von Pouillier; seinen Hut nimmt er niemals ab.

Herr Marcoine, erster Schreiber eines Notars; hübscher Fuß, hübsche Hände, hübsches Gesicht, hübsche Haltung, hübscher Gang, hübsche Schrift, hübsche Haare, hübsch, hübsch, hübsch. . . . ,

Die Gräfin von Lémée, Nachbarin des Herrn Rigot, dessen Eigenthum an das ihrige stößt; Wittwe eines Pairs von Frankreich, 45 Jahre, mager,

lang, glatt, mit grober Stimme und großen Zähnen, Adlernase, die ihre Kleider von Paris kommen und ihre Hüte in Caen machen läßt; gestrickte Handschuhe, die Augen ein wenig niedergeschlagen, der Grund des Gesichtes kupferig und die Mundwinkel beim Reden leicht schäumend.

Der Graf von Lémée, ihr Sohn, 22 Jahre, von weniger gutem Gang, als der Wechselagent, aber viel eleganter; weniger hübsch als der Notarschreiber, aber viel angenehmer; er raucht Havanna-Cigarren, trägt einen großen Schnurrbart und lange Sporen und speist in Handschuhen.

Frau Eugenie Peyrol, Nichte des Herrn Rigot, 32 Jahre, groß und blond, weißes Mousselin-Kleid, Schuhe nach Art der Fliegen-Flügel, Strümpfe von schottischem Garn, die Haare in einem Knäuel, Füße und Hände von seltener Feinheit, schöne Zähne, große, schmachtende Locken und leichtbewegliche Augen, gesenkten Blick.

Ernestine, ihre Tochter 15½ Jahr alt und schon ausgebildet.

Akabilla, König eines malayischen Stammes, mit tättovirtem Gesichte und rasirtem Kopfe, Stiefel mit Stolpen, lederne Beinkleider, und einer Jockey-Weste.

Die erste Scene geht im Speisesaal des Gasthauses zu Mourt vor sich. Die handelnden Personen sind: der Anwalt, der Schreiber des Notar, und der Commis des Wechsel-Agenten.

In dem Augenblicke, in welchem Luizzi in das Zimmer tritt, in dem sich die drei befinden, ist jeder von ihnen damit beschäftigt, Papiere zu lesen, die er dann sogleich in sein Portfeuille legt. Alle drei betrachten Luizzi mit einer unzufriedenen und erstaunten Miene, und dann sehen sie sich untereinander an, wie um sich zu fragen, ob Jemand diesen Neuangekommenen kenne.

„Meine Herrn,“ sagte Luizzi grüßend, „ich schäme

mich, so zu kommen, wie ich komme, um mich nämlich eines Theils Ihres Eigenthums zu bemächtigen; denn ich fürchte daß das Abendessen, welches nur für Einen bereitet wurde, dem Herrn des Gasthauses für zwei, dann für drei und endlich gar für vier genügend erscheint."

„Wer Sie auch seyn mögen," sagte der Anwalt, indem er graciös grüßte, „seyen Sie willkommen, wenn ich mir erlaube," fuhr er, seine beiden Gesellschafter abwechselnd betrachtend, fort, „Sie zu empfangen, als wäre ich der Herr des Hauses, so geschieht es, weil ich unbestreitbare Rechte darauf habe. . . ."

Herr Bador hielt in seiner Rede kunstreich inne, um die Wirkung zu gewahren, welche sie erzeugte, und nach einem augenblicklichen Stillschweigen fuhr er fort:

„Diese Rechte reduciren sich indessen auf zwei; das erste ist, daß ich zuerst in diesem Gasthofe angelangt, das zweite, daß ich, so zu sagen, aus diesem Lande gebürtig bin."

„Mein Herr, Sie sind ein Bewohner von Mourt?" sagte der Baron.

„Ich habe darin einige Clienten," erwiderte der Anwalt, „ich bin von Caen, meine ganze Familie ist von Caen, ich übe darin einigen Einfluß aus, meine Schreibstube ist, wenn auch nicht die erste der Stadt, doch auch nicht die schlechteste."

„Sie sind also Notar, mein Herr," sagte Herr Marcoine.

„Anwalt," antwortet Herr Bador, „sonst Advokat-Anwalt, als man uns noch erlaubte, vor den Gerichtshöfen zu plaidiren. Ich war nicht wie meine Mitbrüder, und ich nahm mit Freude die Ordonnanz auf, welche uns das Wort untersagte, ich liebe das Reden wenig, ich bin kein Schwätzer, das ermüdet mir die Brust, und ungeachtet des Aergers meiner Clienten, ungeachtet ihrer Bitten, unterzeichnete ich die Protestation aller meiner Collegen gegen die Ordonnanz des

Königs nicht. Ich habe an meine Schreibstube einige junge Advokaten, deren Glück, deren Reden und deren Ruf ich gemacht, gekettet.

„Dank mir, gibt das junge Barreau von Caen große Hoffnungen, die guten jungen Leute benützen es, ich beobachte die größte Discretion, und Alles geht auf das Beste von der Welt."

„In diesem Falle," entgegnete Herr Marcoine, „müssen Ihre Schreiber, mein Herr, sehr glücklich seyn; sie müssen alle Arbeit schon ganz vorgekaut finden, und es ist nicht wie bei unseren Patronen in Paris, für die wir die Geschäfte besorgen und die dafür den Lohn einnehmen."

„Ach! der Herr ist in der Gerichtsschreiberei?" sagte Herr Bador, indem er den jungen Mann über die Achsel ansah.

„Und im Notariat," entgegnete der junge Mann, indem er Herrn Bador mit einer sehr verächtlichen Miene maß.

„Meiner Treue, meine Herren," sagte der Baron, „weil jeder von Ihnen sich beeilt, zu sagen, wer er ist, so glaube ich Ihnen deßhalb Vertrauen schuldig zu seyn; ich nenne mich Armand von Luizzi und thue nichts."

„Das ist ein schöner Stand," sagte Herr Turnichon, indem er seine schöne Gestalt erhob und vor einem kleinen Spiegel sich hin und her drehte, „aber wir müssen hoffen, daß dieses uns auch noch kommt; denn ich habe der Börse und die Dreiprocentigen satt."

„O," sagte det kleine Notarschreiber, „es scheint mir in der That, daß ich Sie in Paris gesehen habe."

„O! O! ich kenne Sie auch gut," antwortete Herr Turnichon, indem er seine grobe Stimme durch seine dicken Lippen ließ, wir haben ein Ecarté zusammen im Veau-quitété gespielt bei der Hochzeit einer meiner Kameraden, der die Tochter eines Erschuhmachers geheirathet hat."

„Welche ihm eine Mitgift von viermalhundert-

tausend Franken gebracht hat," erwiderte der Schreiber des Notars, „mit denen er sechs Monate später die Stelle des Herrn P . . . . kaufte; das war ein schönes Geschäft für ihn."

„Man kann deren bessere machen," sagte der Commis, indem er seine Cravatte streichelte.

„In unserm Lande nicht," sagte der Anwalt.

„Wer spricht denn von Ihrem Lande?" entgegnete der Schreiber des Notars.

„In der That," sagte Herr Furnichon; „wer spricht von Ihrem Lande?"

„Indessen sagt man," mischte Luizzi ein, „daß es große Reichthümer in den Calvados gäbe"; er setzte sich während dem mit seinen Tischgenossen an das Abendessen, welches so eben aufgetragen worden war.

„Ja, ja," sagte Herr Bador, indem er seine Suppe mit einer solchen Ungenirtheit aß, daß er sich den Mund verbrannte. „Einige Reichthümer in Grundeigenthum, Geld zu zwei und ein halb angelegt, aber im Uebrigen keine disponiblen Kapitalien, kein Heirathsgut in baarem Gelde, Jahrgehalte, hypothekarisch auf Grundeigenthum gesichert, das ist Alles, was man bei uns findet."

„Es gibt aber doch vielleicht Ausnahmen," sagte Furnichon mit vornehmer Miene.

„Kennen Sie eine?" fragte der Schreiber mit gleichgültigem Tone, indem er sich mit den Fingerspitzen eine Lerche vorlegte.

„Vielleicht," antwortete mit Aufgeblasenheit der Commis des Wechselagenten, indem er sich einer enormen Kalbskoteletten in Papilotten bemächtigte.

„Und der Herr ist auf dem Wege, ihr einen Besuch abzustatten," sagte Herr Bador, indem er aufmerksam das Gesicht des Commis betrachtete.

„Nein, ich komme um in der Gegend zu jagen."

„Im Monat Mai?" entgegnete Luizzi.

„Wahrscheinlich ist," entgegnete Herr Bador, in-

dem er den Commis anblinzelte, „das Wildpret, welches der Herr jagt, zu allen Jahreszeiten jagdbar."

„In der That," antwortete der Schreiber des Notars, indem er seinen Tischgenossen mit den Augen winkte, „der Herr muß das große Vieh lieben."

Aber der Commis verstand ihn nicht und entgegnete:

„Und Sie, Herr Marcoine, was Teufels wollen Sie hier machen?"

„Ich bin nicht so glücklich wie Sie, ich bin nicht zu meinem Vergnügen hier, ich bin hieher gekommen, für einen unserer Clienten ein Gut zu besichtigen."

„Wenn Sie es mir nennen wollen, so werde ich Ihnen alle Aufklärungen geben, die Sie nur immer wünschen können," sagte der Anwalt; „denn ich kenne alle nur ein wenig beträchtlichen Güter dieses Landes."

„Aha," sagte der Schreiber, „um uns ein Uebergebot zu legen!"

„Sie glauben mich aus Paris," sagte Herr Vador mit einer etwas spöttischen Miene.

„Nein," sagte der Notarschreiber, „aber ich glaube Sie nicht aus einem Dorfe."

Diese Anschuldigung von Mißtrauen gieng, wie das gleichgültigste Wort, in der Unterhaltung vorüber, und der normanische Anwalt, der sich über die Ursachen der Anwesenheit der beiden Pariser zu Mourt hinlänglich versichert glaubte, schickte sich an, Luizzi zu beobachten.

Dieser schien ihm gefährlicher, als die Andern. In der That hatte der eine die Diligence, und der andere die Mallepost verlassen, um auf der letzten Station anzuhalten, während dieser zuletzt angekommen in einer prächtigen Berline, mit vier Pferden bespannt, angelangt war.

„Und Sie, mein Herr," sagte er zu ihm, „darf

man ohne Unbescheidenheit wissen, was Sie in unsere Gegend ruft?"

„Ich," erwiderte Luizzi, „ich komme aus denselben Gründen hieher, aus welchen Sie alle kommen; ich komme um auf denselben Feldern zu jagen, wie dieser Herr, und ich komme, um dasselbe Gut zu untersuchen, wie jener Herr."

Der Schreiber und der Commis des Wechselagenten sahen sich an, und der Anwalt schien über diese Antwort sehr erstaunt.

„Bah!" sagte der Commis des Wechselagenten, „Sie wollen jagen auf den Gütern des ...."

„Bah!" sagte zu gleicher Zeit der Schreiber, „Sie kommen um Einsicht zu nehmen von dem Gute des ...."

„Ja," antwortete der Baron, indem er sich das Ansehen gab, als suche er diese Worte: „ich komme um zu jagen auf den Gütern des ...., und zu sehen das Gut des ...."

„Es ist toll, ich bin, wie Sie, ich vergesse die Namen; helfen Sie mir doch ein wenig, sie zu finden."

„Nun auf den Gütern des ... des ... des ... Herrn Rupin," sagte von einer Seite der Commis.

„Nun, Sie gehen, um Einsicht zu nehmen von dem Gute von ... von ... von ...... Valainville," sagte der Schreiber, und beide sprachen auf Gerathewohl, und um nicht das Ansehen zu haben, unvorbereitet zu seyn.

„Ich kenne weder den Herrn Rupin, noch das Gut von Valainville in diesem Lande," sagte der Anwalt.

„Es ist wenigstens ein Name, beinahe so," sagten zu gleicher Zeit der Schreiber und der Commis.

„Ja," sagte Luizzi, indem er fortfuhr, sich den Anschein zu geben, als suche er, „Rupin, Ripon, Ripeau, Rigot; das ist er, das muß er seyn."

Die drei Sprecher betrachteten Luizzi, welcher fortfuhr:

„Und Ihr Gut von Valainville muß so etwas seyn, wie Valainville, le Bailli, le Taillis; das ist es, le Taillis.“

„Ach,“ sagte der Anwalt, während der Schreiber und der Commis durch den Spott Luizzi's ganz bestürzt waren. „Sie gehen nach Taillis zu Herrn Rigot?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Baron, „und wenn diese Herrn keine Transportmittel besitzen, so werde ich Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbieten; wir werden morgen früh sehr bald abreisen.“

„Oh! Sie reisen morgen früh ab,“ sagte der Anwalt, „gegen zehn Uhr, nicht wahr? Man darf in Taillis nicht zu früh ankommen; denn im Schlosse steht man nicht sehr früh auf.“

„Wir werden abreisen, wann es diesen Herrn beliebt,“ sagte der Baron; „hier ist ein gutes Abendessen; wir werden, wenn es möglich ist, demselben einige Flaschen Champagner beifügen und so fröhlich die Stunde erwarten, um uns auf den Weg zu begeben.“

„Nach Ihrem Belieben, mein Herr,“ sagte der Anwalt; „das ist eine Pariser Lebensweise, für die Sie ohne Zweifel geschaffen sind, die aber zu unsern privilegirten Gewohnheiten nicht paßt; ich bitte Sie daher um die Erlaubniß, schlafen zu gehen, und wünsche Ihnen eine gute Nacht.“ —

Unmittelbar darauf erhob sich der Anwalt und zog sich zurück.

„Herbei, meine Herrn,“ sagte der Baron, indem er von einer Flasche den Pfropf lößte, den Commis des Wechselagenten bediente, der sein Glas herzhaft darreichte, und dann den Schreiber des Notars, der

auf das zu lauschen schien, was in dem Hofe sich zutrug.

In der That hörte man einen Augenblick später das Geräusch eines Cabriolets, welches von dem Wirthshause wegfuhr; Herr Marcoine stand vom Tische auf, öffnete das Fenster, welches auf die Hauptstraße hinausging, und sah das Cabriolet wegfahren.

„Was haben Sie denn?“ sagte Herr Furnichon, „was hat Sie ergriffen?“

„O! es ist nichts,“ sagte der Schreiber, „ein Schwindel, die Reise hat mir das Blut in den Kopf steigen gemacht.“

„Das ist närrisch,“ sagte der Commis, „meine Beine sind ganz angeschwollen.“

„Ich finde mich in der That sehr unwohl,“ fuhr Herr Marcoine fort, indem er seine Uhr herauszog. „Es ist noch nicht zehn Uhr,“ murmelte er ganz leise.) „Ich bitte Sie um die Erlaubniß, mich, wie Herr Bador, zurückzuziehen.“

„Thun Sie es, machen Sie es, wie Herr Bador,“ sagte Luizzi, „ich hoffe, daß dieser Herr mich nicht so verlassen wird, wie Sie.“ —

Der Schreiber ging weg, und der Commis des Wechselagenten, welcher allein bei Luizzi geblieben war, sagte:

„Welch' teuflische Idee sie ergriffen hat, schlafen zu gehen; ich ziehe vor, die Nacht trinkend zuzubringen, statt mich in einem schlechten Bette des Wirthshauses auf feuchten Tüchern auszustrecken.“

„Ich für meinen Theil,“ sagte Luizzi, „glaube nicht, daß es die Feuchtigkeit der Tücher seyn wird, welche diesen Herrn Schnupfen verursacht.“

„Warum dieß,“ sagte der Commis des Wechselagenten.

„Sie werden es sogleich sehen.“

In der That sahen sie einen Augenblick später den Schreiber des Notars vorüberkommen, der einem Po-

stillon folgte und auf einem großen Pferde saß, an dessen Sattel er sich mit beiden Händen anklammerte.

„He! sagen Sie an, Hanswurst, wohin gehen Sie denn so?“ rief der Commis des Wechselagenten.

Aber der Schreiber des Notars gab keine Antwort, und Herr Furnichon wandte sich zu Luizzi zurück und wiederholte seine Frage: „Wohin geht er denn, dieser Hanswurst da?“

„O, wahrscheinlich das Gut zu besehen, auf welchem Sie jagen werden.“

Der Commis stieß einen entsetzlichen Schwur aus, und sagte: „wo hat er denn ein Pferd gefunden?“

„Ich glaube, wenn Sie eines auf eine etwas bestimmtere Weise verlangen würden, so würde man es Ihnen besorgen.“

Der Commis ging nun aus dem Speisesaal, und Luizzi hörte ihn im Hofe stürmen und schreien. Einen Augenblick darauf fuhr ein alter Deckelwagen mit zwei Mähren bespannt, aus dem Wirthshause; er war mit dem Commis und seiner ungeheuern Bagage befrachtet.

Luizzi überließ sich dem Lachen, wurde aber darinn durch Jemand gestört, der ihm sanft auf die Schulter klopfte; er drehte sich um und erkannte den alten Postillon.

„Nun,“ sagte dieser zu dem Baron mit einer vertraulichen Miene, „alle sind abgereist, der Anwalt in seinem Cabriolet, der kleine Notar als Postreiter, und der große Stutzer im Deckelwagen; wollen Sie sich nicht auch auf den Weg machen?“

„Haben Deine Pferde denn ausgeruht?“ sagte Luizzi.

„Es gibt nichts mehr zu thun, als anzuspannen,“ entgegnete der Postillon; „ich habe ihnen eine dreifache Ration gegeben.“

„Eine dreifache Ration macht in der Normandie Menschen und Thiere laufend,“ sagte Luizzi.

„In der Normandie, wie überall.“

„Ja; aber darum muß man sie nicht zu spät nehmen.“

„Wohl!“ sagte der Postillon; „ich weiß einen Weg, der uns die Hälfte abkürzen wird; Sie werden vor diesen ankommen, ich gebe ihnen mein Wort darauf.“

Luizzi sann einige Zeit nach, denn es lag ihm sehr wenig daran, dieses Rennen um ein Mitgift mitzumachen, aber der Einfall, bei der Ankunft der Concurrenten gegenwärtig zu seyn, zog ihn an, und er antwortete dem Postillon:

„Höre, zwei Louisd'ors für Dich, wenn ich zuerst in Taillis ankomme, fünfzehn Sous Trinkgeld, wenn ich nur der zweite bin."

„In diesem Falle," sagte der Postillon, „wird nichts aus dem Handel. Dieser Anwalt ist ein Schlaukopf; er hat den kleinen Nebenweg eingeschlagen, und er wird vor uns im Schlosse seyn."

„Drei Louisd'or, wenn wir ankommen," sagte Luizzi.

„Es ist nicht möglich," erwiederte der Postillon mit Kopfschütteln, „es ist, wie Sie in diesem Augenblick selbst sagten, zu spät, und für ein abscheuliches Sechs-Livres-Stück, welches mir der abscheuliche Prokurator so eben gegeben hat, verliere ich dieses Trinkgeld. Er soll es bezahlen!"

„Was!" sagte Luizzi, „das Sechs-Livres-Stück, das er Dir gegeben hat, um mich am Abreisen zu hindern?"

„Und auch Sie sind dumm, Sie sagten nichts," entgegnete der Postillon, indem er weg ging.

„Einen Augenblick, drolliger Kerl," sagte Luizzi, „vergiß nicht, daß ich morgen früh in Taillis seyn will, ehe jemand aufgestanden ist."

„Es ist gut," sagte der Postillon, „man wird fertig seyn."

In der That hatte der Tag noch nicht zu grauen angefangen, als der Baron, der sich ganz angekleidet auf sein Bett geworfen hatte, hörte, daß man die Pferde an seinen Wagen spanne, er stand auf, bezahlte seine Rechnung, und reiste unmittelbar darauf ab.

Dieses Zusammentreffen mit drei Individuen, welche mit ihm zu Abend gespeist hatten, rief Luizzi eine gewisse Phrase des Teufels ins Gedächtniß:

„Du hast die Lüsternheit in ihren niedrigsten Ausdrücken gesehen, willst Du sie in der Welt sehen?"

Er überdachte, daß der Zufall, der ihn mit diesen drei Rennern nach Frauen zusammenführte, vielleicht nichts anders sey, als die Erfüllung der Vorschläge des Teufels, und er entschloß sich, diesen Unterricht wohl zu benützen, ohne verpflichtet zu seyn, das Vertrauen des Teufels dafür anzurufen.

Indem er so schöne Projekte machte, kam Luizzi an das Gitterthor des Parks von Taillis, welches geschlossen war, und hinter welchem er schon seit langer Zeit die starken Stimmen von zwei oder drei Hunden bellen hörte. Er glaubte, daß seine Ankunft die Aufmerksamkeit dieser Thiere erregt habe, doch plötzlich bemerkte er rechts und links von dem Gitterthor, und der Einfassungsmauer-entlang, einen Schatten, welcher ging und kam. Luizzi war nicht furchtsam; aber die Gegenwart zweier Menschen an diesem Thore, zumal jetzt, wo kaum der Tag noch graute, und überdieß noch die Wuth der Hunde, ließ ihn fürchten, mit übel gesinnten Menschen zu thun zu haben, und er beeilte sich, an der Glocke des Gitterthores zu läuten. Kaum hatte die Glocke ertönt, als er die beiden Schatten herbei laufen sah; Luizzi hatte nur noch Zeit, sich an das Gitterthor zu lehnen, und einen kleinen Dolch, der in seinem Stocke war, zu ziehen, und schon stand er dem Herrn Furnichon und Herrn Marcoine gegenüber; beide waren sehr erfroren, schnatterten und klapperten mit den Zähnen, und hatten ein violettes Gesicht, und die Haare hingen feucht herab. Luizzi betrachtete sie abwechselnd mit erstaunter Miene, als Herr Marcoine rief: „Läuten Sie, so lange Sie wollen, ich will des Teufels seyn, wenn man Ihnen öffnet.„

„Tausend Teufel, wir sind jetzt acht Stunden hier," sagte der Commis in einem Zustande der Aufregung, der ihn hätte ein wenig erwärmen sollen; „wir haben einen höllischen Lärm gemacht, und wenn nicht diese beiden großen Bestien von Hunden gewesen wären, so würde ich, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, die Mauer erklettert haben."

„Das Schloß war also verschlossen als Sie ankamen, meine Herrn," sagte Luizzi, den nach und nach die Lust zu lachen anwandelte; „warum sind Sie denn nicht in das Wirthshaus zurückgekehrt?"

„Und auf welche Weise?" sagte der Schreiber; „ich komme an, und der Postillon stellt mir meine zwei Mantelsäcke zu und sagt mir: „„Sie haben weiter nichts zu thun, als ein wenig zu schellen, man wird Ihnen sogleich öffnen."" Darauf bezahlte ich ihn; aber während ich im Zuge war, ihm sein Geld zu geben, was freilich ziemlich lang gedauert hat, weil ich bis unter den Nägeln die Kälte spürte, da kam der Herr im Carriol. Dieser war noch viel geschickter als ich, er hatte voraus bezahlt. Sobald er mich sah, sprang er heraus, und rief: „„Lasset meine Koffer ab . . . . . hah! ha! Herr Marcoine, ich bin eben so pfiffig, als Sie, Sie werden nicht der erste seyn, der Herrn Rigot sieht,"" und dergleichen, und tausend andere Sottisen mehr."

„Wie beliebt?" sagt der Commis.

„Nun was; Sottisen; der Herr bildet sich ein, daß ich hieher komme, um . . . . . aber lassen wir das; während wir so streiten, fährt das Cabriolet zurück, und läßt den Herrn, wie mich an der Thüre. Ich beginne zu läuten . . . einmal . . . . zweimal . . . . nichts . . . Ich fange wieder an zu läuten . . . . Wir fangen an zu läuten . . . Nichts ist es. Endlich nach Verlauf einer Stunde bemerken wir, daß man uns gefoppt, und uns vor ein unbewohntes Schloß geführt hat."

„Oder wenigstens ein von Hunden bewohntes Schloß," sagte Luizzi lachend.

„So waren wir denn alle beide gezwungen, da zu bleiben, die Wache an der Seite unsrer Packete zu beziehen, und sie nicht wegbringen zu können."

„Donner und Hölle!" rief der Commis, „ich will gehangen werden, wenn ich nicht meinen Stock auf dem Rücken des Lumpen zerschlage, welcher mich geführt hat."

„O, ganz gewiß," sagte der Schreiber, „werde ich

dem einen Prozeß machen, der mir diesen Streich gespielt hat."

„Ah, warum das?" sagte der hinzu tretende Petit-Pierre, „Sie haben von ihm verlangt, auf das Schloß Taillis geführt zu werden, zu Herrn Rigot, und da sind Sie nun."

„Es ist unmöglich, man würde uns geöffnet haben, wir haben geläutet, daß die Glocke hätte abreißen können."

„Welche?" sagte der Postillon.

„Zum Henker, diese da," sagte Herr Furnichon, indem er mit Wuth an der Kette zog, und so die Glocke laut läuten machte, während die Hunde auf das schönste heulten.

„Das ist nicht die rechte," sagte der Postillon; „man hört sie nicht im Schlosse; dieses ist mehr als eine Viertelstunde entfernt, am andern Ende des Parkes; hier ist eine, die für Sie Geschäfte gemacht hätte."

Petit-Pierre zog alsdann an einem kleinen Knopf, der in einer, in ziemlicher Höhe durchgebrochenen Mauervertiefung verborgen war.

„Mein Gott, was Sie linkisch sind!" schrie Furnichon, indem er sich an den kleinen Schreiber des Notars wendete. „Sie haben länger als eine Viertelstunde damit zugebracht, nach einer andern Glocke zu suchen."

„Und wie können Sie verlangen, daß ich sie finde, ich reiche ja nicht hinauf," sagte der kleine gute Mann zornig, „Sie sind noch viel linkischer; denn Sie sind groß wie ein Goliath, und Sie haben sich darauf beschränkt, zu fluchen, wie ein Lastträger, statt auch zu suchen; Sie hätten sie gefunden; denn Sie hatten nichts zu thun, als nur den Arm auszustrecken."

„Ach, wie kann man so klein seyn, wie Sie?" antwortete der Commis wüthend.

„Ach, wie kann man so dumm seyn, wie Sie?" entgegnete der Schreiber noch wüthender.

„Meine Herren! Meine Herren!" sagte Luizzi, in-

dem er sie zu beruhigen suchte, und ein schallendes Gelächter ausstieß.

„Packen Sie sich mit Ihrem Gelächter, Sie Herr von der Berline," sagte der Commis; „da ist ein verunstaltetes Kleid, ein verdorbener Hut und Stiefel, die unmöglich wieder in den Stand zu bringen sind." Und er gab seinem Hut einen kräftigen Faustschlag, und rief: „„O du kleines einfältiges Thier von einem Notar!""

„Ich finde Sie sehr drollig," sagte der Schreiber; „ich bin bis auf die Gebeine erfroren, ich werde vielleicht einen Brustfluß bekommen und zwar durch Ihre Schuld?"

„Durch meine Schuld?" sagte der Commis.

„Lassen Sie mich in Ruhe!" rief der Schreiber außer sich, „beschäftigen Sie sich mit Ihrem Hute."

„In den Wagen, Herr Baron!" sagte der Postillon, „so eben eröffnet man das Gitter."

„Meine Herrn," sagte Luizzi, in die Berline steigend und vor Lachen sich zusammen windend, „ich will Ihnen Jemand schicken und sagen, daß man Ihnen ein Feuer anzünde."

Sogleich setzte er sich in seine Berline, und der Postillon fuhr triumphirend in den Park, an dem Schreiber und dem Commis vorüber, welche an dem Gitter stehen blieben und ihre Koffer und Packete bewachten. Eine halbe Stunde später sah Luizzi von dem Fenster des Zimmers, in welches ihn eine alte Frau geführt hatte, die beiden Prätendenten ankommen, die mit ihren Packeten beschäftigt waren, sie auf die bestmögliche Weise mit sich schleppten, und ungeschickt durch eine Art von Jockei unterstützt waren, eine ganz seltsame Figur, halb roth, halb blau, was die Neugierde Luizzi's lebhaft in Anspruch nahm.

IV.

Die vier Freier.

Luizzi war seit zwei Stunden zu Taillis, und nichts hatte ihm angekündigt, daß er dem Herrn des Hauses vorgestellt werden sollte, für welchen ihn Ganguernet einen Einführungsbrief zugestellt hatte. Da hörte er leise an seine Thüre klopfen, und fast in demselben Augenblick sah er eine große Frau von wenigstens sechzig Jahren eintreten, runzelig, wie eine Pfütze, in der die Enten herumwühlen, in ein seidenes Kleid gekleidet von schrecklichem Feuerroth, und mit einer Haube bedeckt, welche mit gelben Atlasbändern gebunden war. Sie machte Luizzi eine tiefe Verbeugung, auf welche sie den möglichsten Fleiß verwendete, während sie zugleich mittelst eines anmuthigen Lächelns die beiden Winkel ihres zahnlosen Mundes öffnete. Der Baron erwiederte ihren Gruß.

„Mein Herr," sagte diese ehrenwerthe Person, „ich bin gekommen, um nachzusehen, ob Ihnen nichts mangelt. Mein Bruder ist Herr Rigot; ich bin Mademoiselle Rigot, verheirathete Turniquel. Ich habe das Unglück gehabt, meinen Mann im Jahre 1818 zu verlieren, und zwar durch einen Blutschlag, den er durch einen Sturz bekam, welchen er von einem vierten Stockwerke herabmachte, von einem Baugerüste, auf welches er Mörtel trug."

„Ah," sagte Luizzi, „Ihr Herr Gemahl war ...."

„Architekt, mein Herr. Aber dieses geschah, um den Handwerkern ein Beispiel zu geben, denn er war Architekt der Regierung, und der Kaiser sah es gerne, wenn die Chefs immer die ersten bei der Arbeit waren. Ein schöner Mann, mein Herr. Meine Tochter, welche von ihm ist, gleicht ihm wie ein Tropfen Wasser dem andern; sie hat auch ganz meine Züge. Sie

werden sie sehen, mein Herr. Ach, wenn sie nicht Unglück gehabt hätte.... indessen ist es weder mein, noch ihr Fehler; denn ich habe sie erzogen, wie eine Herzogin, immer in Baumwolle. Ich bin also gekommen, um zu sehen, ob es Ihnen an nichts fehle, denn mein Bruder ist ein excellenter Mensch, aber er versteht durchaus nicht die Rücksichten, welche man einem Fremden von Ihrem Stande schuldig ist."

„Ich bin ganz vortrefflich aufgenommen worden," sagte Luizzi, „und es mangelt mir an gar nichts."

„Die Bedienten sind," sagte Madame Turniquel, indem sie eine Serviette nahm und von den Meublen den Staub abwischte, „die Bedienten sind Tagdiebe; wenn das nur ißt, wenn das nur trinkt, wenn das nur schläft, so bekümmert es sich nicht im Geringsten darum, ob die Arbeit geschehen ist. Da ist zum Beispiel ein Zimmer; es ist gerade bis in die Mitte gekehrt, die Seiten mögen sich selbst kehren, wenn sie wollen. Das ist nicht zum Staunen, wenn man, wie mein Bruder, von den Wilden herkommt, so kann man keinen Begriff von der Gesellschaft haben, wie ich, die ich sie stets besuchte."

„Das begreift sich," sagte Luizzi, indem er das Fenster öffnete, um den Staubwolken zu entgehen, welche die Sorgfalt der Madame Turniquel rings um ihn her aufjagte.

„Geben Sie acht," sagte die gute Dame zu ihm, „öffnen Sie das Fenster nicht; es ist nicht gesund wegen der Kühle, welche in dieser Jahreszeit herrscht; ich kann Ihnen dieß sagen, weil ich Erfahrung darüber habe, indem ich Medicin studirte, um Hebamme zu werden."

„Ich habe ein vortreffliches Mittel, diesen schädlichen Einfluß zu bekämpfen; ich habe die Gewohnheit, alle Morgen eine Cigarre zu rauchen."

„Darin haben Sie ganz recht, mein Herr; das ist vortrefflich für den Magen; ich habe Erfahrungen

darüber gemacht, als ich auf dem Meere war; da habe ich des Scorbuts wegen, der die ganze Schiffsmannschaft ergriffen, viel geraucht."

„Ah," sagte Luizzi, „Madame sind viel gereist?"

„Ich war zweimal in England, um Genie wieder zu sehen, und ihr ihr Kind zu bringen. Genie, mein Herr, ist meine Tochter .... sehen Sie, da geht sie durch den Hof da unten."

In diesem Augenblick sah Luizzi in der That eine große, schöne Frau eiligst unter seinen Fenstern vorübergehen. Madame Turniquel rief ihr aus Leibeskräften zu:

„Guten Morgen, Genie, guten Morgen!"

Die so angerufene Person erhob das Haupt und schien außerordentlich darüber erstaunt, Luizzi's Gesicht an der Seite ihrer Mutter zu sehen. Sie grüßte mit etwas Verlegenheit und machte ein kleines Zeichen gegen jene Act von Jockei, welchen Luizzi schon bemerkt hatte. Er nahte sich mit einer furchtsamen und unterthänigen Miene und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was die Herrin ihm sagte. Dann verließ er auf der Stelle schnell, wie ein Pfeil, den Hof und ging in das Schloß. Kaum hatte ihn Luizzi aus dem Gesichte verloren, als er hörte, daß seine Thüre sich öffnete, und er den Jockei eintreten sah, welcher bis zu dem Fenster vorging, an welchem Madame Turniquel war. Er rief ihr zu:

„Ha-haa, Mama, da unten, ha-haa."

„Was will denn diese Tapetenfigur," sagte Madame Turniquel, indem sie sich umwandte.

„Hahaa," machte es der Jockei, „Ha-haa, Mama, da unten ... Genie, Genie."

„Ha, meine Tochter verlangt nach mir, nicht wahr?"

Der Jockei machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe und zeigte Madame Turniquel die Thüre.

„Schon gut, schon gut. Ich habe die Ehre, mein

Herr; in einer kleinen halben Stunde wird man frühstücken: Sie werden die Glocke hören."

„Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Besuch."

Und er begleitete die gute Frau, während dieselbe sich in prachtvollen Verbeugungen verwirrte. Kaum hatte er die Thüre zugemacht, als er ganz laut zu lachen begann, und fast zu gleicher Zeit hörte er ein leises, heiseres Gelächter, dem seinigen antwortend; er wandte sich um und sah den Jockei, welcher sich Mühe gab, die schwerfällige und gewichtige Haltung der Madame Turniquel nachzuahmen, wobei er in ein Gelächter ausbrach.

Dieser Jockei war ein sehr merkwürdiges Wesen; er hatte ein ganz tätowirtes Gesicht und Haare, welche schwarz und glatt waren; seine Augen waren glühend und voll Arglist, seine Zähne lang, spitz und glänzend; er schien ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt. Sein Anblick unterbrach Luizzi's Lachen und dieser betrachtete jenen mit einer gewissen Neugierde. Kaum sah sich der Jockei so beobachtet, als er schwieg, den Kopf senkte, sich an die Mauer drückte, und von der Seite her Blicke auf den Baron schoß, welche voll Mißtrauen waren. Da Luizzi fortfuhr, ihn mit derselben Aufmerksamkeit zu betrachten, so fing der Jockei an, immer unruhiger werdende Blicke um sich zu werfen; dann, als er in einer Ecke des Zimmers ein paar Stiefeln bemerkt hatte, bemächtigte er sich derselben, indem er einen Freudenschrei ausstieß, und trug sie mit einer außerordentlichen Behendigkeit fort, ehe noch Luizzi versucht war, eine Frage an dieses sonderbare Wesen zu richten.

Kaum war er hinausgegangen, als der Baron anfing, an sich die Frage zu stellen, ob er nicht in ein Narrenhaus gerathen sey; er dachte über die beiden sonderbaren Besuche nach, die er so eben gehabt hatte, als er einen Wagen in dem Schloßhofe halten hörte, und er ging an das Fenster, um zu sehen, welche neue Karrikatur sich jenen hinzufügen werde, welche er schon

gesehen. Es lag in Luizzi's Bestimmung, sich fast immer zu täuschen. Eine Frau, mit einer gewissen Eleganz gekleidet, und ein hübscher junger Mann stiegen aus diesem Wagen. Kaum hatten die Ankommenden den Fuß auf die Erde gesetzt, als Madame Turniquel eiligst herbeigelaufen kam und rief:

„Wie befinden Sie sich, Frau Gräfin?"

„Ziemlich übel," antwortete die schöne Dame, indem sie die Alte umarmte. „Dieser Westwind hat mir ein schreckliches Nervenleiden verursacht."

„O, ich kenne das," erwiderte Madame Turniquel; „ich bin zu dieser Zeit immer gefangen, das macht mir schreckliche Krämpfe in den Beinen."

Dann wandte sie sich gegen den schönen jungen Mann und sagte:

„Und Sie, Herr Sohn, wie befinden Sie sich diesen Morgen?"

„Sehr wohl, sehr wohl," antwortete der junge Mann, indem er der Schwester des Herrn Rigot einen Schlag mit der Hand gab, „wenn nur nicht die Wege hieher so schlecht wären, daß ich ganz abgeschlagen bin."

„O, o, das kenne ich wohl," erwiderte die Alte „Als ich das Vieh auf die Felder trieb, gab es da Morast-Löcher, daß man bis an die Kniee hineinsank."

„Ach, Madame Turniquel," sagte der Elegant, „Sie mußten eine reizende Schäferin seyn; Sie waren Estelle, und es mußte da mehr als einen Némorie geben."

Die schöne Dame machte dem jungen Manne ein Zeichen der Unzufriedenheit, während Madame Turniquel sagte:

„Was ist das: Estelle und Némorie?"

„Ach, mein Gott!" sagte die Dame, „es ist ein Roman von Herrn von Florian."

„Von Herrn von Florian!" sagte Madame Turniquel, „den habe ich sehr gut gekannt; er hatte sehr

viel Achtung und Rücksicht für mich und las mir alle seine Bücher vor."

Wahrscheinlich würde die Unterhaltung noch lange in diesem Tone fortgesetzt worden seyn, wenn nicht Madame Peyrol gekommen wäre und die Erzählungen ihrer Frau Mutter unterbrochen hätte. Alles ging nun in das Haus, und einen Augenblick später hörte Luizzi die Glocke läuten, welche das Frühstück ankündigte. Er ging hinab, und Dank dem Geräusche, welches die Unterhaltung der Madame Turniquel machte, gelangte er in einen ziemlich hübschen Saal, wo schon ein Dutzend Personen versammelt waren. Luizzi fand daselbst den Anwalt, den Schreiber und den Commis; außer diesen waren noch die Dame und der junge Mann da, welche er aus dem Wagen hatte steigen sehen, dann eine junge Person von seltener Schönheit, aus deren Aehnlichkeit mit Madame Peyrol der Baron folgerte, daß es die Groß-Nichte des Herrn Rigot sey. Dieser Letztere befand sich in einer Ecke des Salons, plauderte mit dem Anwalt und warf fragende Blicke auf alle anwesenden Personen.

Als man den Baron anmeldete, wandte er sich um, und ging demselben entgegen.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte er zu ihm in offenherzigem Tone. „Ich bin ein alter Soldat, der schlecht erzogen ist. Wir andern, die wir, wie man sagt, in dem Bache geboren sind, wir wissen nichts von anständigen Manieren; ich mißkenne nicht, daß ich Ihnen einen Besuch als Herr des Hauses hätte machen sollen, aber wir Leute vom Volk, wir kennen die Gebräuche nicht. Ist es nicht wahr," sagte er, indem er sich an die im Wagen gekommene Dame wendete, „ist es nicht wahr, Frau Gräfin von Lémée?"

Er kehrte zu Luizzi zurück und sagte:

„Ich habe den Brief meines Freundes Ganguernet erhalten, der mir Ihre Ankunft anzeigte, das heißt, ich habe mir ihn lesen lassen; denn wir Bauern, sehen

Sie, wir sind unwissend, wir wissen gar nichts; aber ich erkläre Ihnen, daß ich bezaubert bin, bei mir den Herrn Baron Armand von Luizzi zu empfangen, der, wie mir Herr Ganguernet sagt, zweimal hunderttausend Livres Renten hat. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Herr Rigot verließ Luizzi, den Aller Augen mit Neugierde betrachteten, vorzüglich die des jungen Grafen von Lémée, und ging auf die beiden Pariser Tischgenossen los.

„Welcher von Ihnen, meine Herren, ist der Notar?" fragte Herr Rigot.

„Das bin ich," sagte Herr Marcoine mit entzückter Miene, indem er seine Papiere aus der Tasche zog. „Der Ankauf Ihres Hotels in der Vorstadt St. Germain ist abgeschlossen, und hier ist der Kontrakt; ich war mit diesem Geschäfte speziell beauftragt; und ich glaube, daß es mit einiger Geschicklichkeit vollführt worden ist. Ich habe es um mehr als hundert tausend Franken unter dem Schätzungswerthe erhalten."

„Ich danke Ihnen," sagte Herr Rigot; „denn, sehen Sie, wir Leute aus der kleinen Welt, sind leicht auszuziehen."

„Ich wollte Ihnen selbst diesen Vertrag überbringen," sagte der Schreiber mit wichtigem Tone, „um Sie leichter über die Vortheile zu verständigen."

„Sie sind sehr liebenswürdig," sagte Herr Rigot; „denn, sehen Sie, wir grobe Normannen, wir verstehen gar nichts von den Geschäften."

Dann wandte er sich zu dem Commis des Wechselagenten und sagte zu diesem:

„Nun, mein Herr, wem habe ich die Ehre Ihres Besuchs zu verdanken?"

„Mein Herr," antwortete der Commis „ich bin wegen der Anlegung der Fonds gekommen, welche Sie bei Ihrem Banquier hinterlassen haben."

„Habe ich denn nicht Ihrem Herrn gesagt, daß er mir Dreiprocentige kaufen soll?“

„Dies hat ihm wenig vortheilhaft geschienen,“ entgegnete der Commis. „Ich will Dreiprocentige,“ sagte Herr Rigot. „Ich will Fonds von Adeligen und Emigranten, ich habe schon ein Landgut von einem Marquis, das Hotel eines Herzogs, und ich will die Entschädigung der Emigranten.“

„Nichts destoweniger haben wir Ihnen Besseres anzubieten.“

„Ich will, was ich will,“ sagte Herr Rigot mit Aufwallung; „es ist möglich, daß wir andere kleinen Leute einfältig sind, aber es ist so.“

In demselben Augenblick kam ein Bedienter und meldete, daß das Frühstück servirt sey, und der kleine Schreiber, welcher sich dem Baron nahte, sagte diesem mit leiser Stimme:

„Ich glaube nicht, daß Herr Furnichon Hoffnung auf großen Erfolg hat.“

Bei dem Frühstück machten Madame Peyrol und ihre Tochter Ernestine die Honneurs mit einer solchen Grazie und Eleganz, daß diese im sonderbaren Kontraste mit der Weise des Herrn Rigot und seiner Schwester stand. Luizzi und Herr von Lémée waren an der Seite der Madame Peyrol, der Commis und der Schreiber an Ernestinens Seite. Der Anwalt hatte das eine Ende des Tisches zwischen Herrn Rigot und der Frau von Lémée eingenommen und Madame Turniquel saß am entgegengesetzten Ende zwischen zwei Personen, von welchen wir noch nicht gesprochen haben, und von welchen die eine der Pfarrer des Ortes, die andere der Steuer-Einnehmer der Gemeinde war. Der erstere, dem Cölibate geweiht, der zweite schon verheirathet, waren beide verpflichtet, bei dieser Scene die Rolle der stummen Personen zu spielen, besonders in Betracht des geringen Interesses, welches sie an der Entwicklung derselben hatten.

Kaum war man bei Tische, als Madame Turniquel, welche die Tischgenossen gezählt hatte, ausrief:

„Wir sind gerade zwölf; das ist ein Glück; denn wenn wir dreizehn gewesen wären, so würde ich nicht das Frühstück genommen haben."

„Wie," sagte der Anwalt, „eine so ausgezeichnete Frau wie Sie, könnte solche Vorurtheile hegen?"

„Was nennen Sie Vorurtheile?" sagte der Graf von Lémée, „ich bin ganz und gar der Ansicht der Madame Turniquel, und ich kenne Beispiele, daß große Unglücksfälle sich ereignet haben, weil man diesem Volksglauben trotzen wollte."

„Lassen wir das," sagte der Commis des Wechselagenten, „das ist gut für die Brüder Ignorantiner; diese haben solche Ideen."

„Sprechen Sie nicht mit solcher Verachtung davon," entgegnete Frau von Lémée; „Leute vom höchsten Range haben diese Meinung getheilt, welche Ihnen als Vorurtheil erscheint, und die Königin Marie Antoinette, die ich die Ehre hatte, vor der Revolution zu bedienen, wurde durch diese Zahl dreizehn sehr erschreckt."

„Das weiß ich wohl," sagte Madame Turniquel. „Die Königin hat es mir selbst gesagt, als ich eines Tags mit einer Deputation der Damen der Halle bei Gelegenheit der Geburt der Herzogin von Angoulême zu ihr gegangen war." . .

„Mama," sagte plötzlich Madame Peyrol, indem sie die letzten Worte der Rede ihrer Mutter ungehört machen wollte, „wollen Sie ein wenig von diesem Hühnchen?"

„Danke, ich habe meinen Bückling verzehrt; dann werde ich ein wenig von der Crême essen, und das wird Alles seyn."

„Was mich betrifft," sagte Herr Rigot, „so bin ich Fatalist, der große Napoleon war Fatalist, alle großen Männer sind Fatalisten."

„Das weiß ich wohl," sagte Madame Turniquel, „ich habe es hundertmal den Kaiser sagen hören, ich, die ich mit Ihnen spreche."

„Ha, ha," sagte Luizzi, „Sie haben den Kaiser gekannt, Madame?"

„Wie ich Sie kenne. . ."

Und während Ernestine ihre Großmutter unterbrach, indem sie ihr die Crême darreichte, sagte Madame Peyrol ganz leise und mit einer bittenden Miene, voll von Reiz und Würde, zu Luizzi:

„Schonen Sie meine Mutter, mein Herr, ich bitte Sie darum."

Und um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, wandte sie sich an den Notarschreiber, welcher bisher klüglich geschwiegen hatte, und sagte zu diesem:

„Nun, mein Herr, welche interessante Neuigkeiten werden Sie uns aus Paris bringen?"

„Ich weiß deren sehr wenige, Madame," sagte er mit bescheidener Miene; „ich beschäftige mich gegenwärtig sehr viel mit den Angelegenheiten der Schreibstube und richte darin den zweiten Schreiber, der mich ersetzen soll, ab."

„Ah," sagte Herr Rigot, „Sie verlassen das Notariat, junger Mann?"

„Nein, mein Herr, nein," sagte der Schreiber des Notars mit einer gleichgültigen Miene, „ich kaufe eine Stelle, zuverläßig die beste Stelle in Paris."

„Und alsdann verheirathen Sie sich?" sagte der Commis des Wechselagenten.

„Ja wohl," entgegnete der Schreiber, „ich finde sehr schöne Parthien; das Notariat, sehen Sie, ist eine Laufbahn, welche den Aeltern gefällt, es ist eine bleibende Stellung, einträglich an Geld, eine solide und in der Welt geachtete Funktion; man steht in Verbindung mit Allem, was zu dem Besten der Hauptstadt gehört, und am Ende einer gewissen Zeit hat man ein ansehnliches Vermögen und einen Namen, der so gut

klingt, daß er jedem Ehrgeize, wenn man welchen hat, die Thüre öffnet."

„Weniger, als die Stelle eines Wechselagenten," sagte der Commis. „Dort findet man das Glück, wenn man es irgendwo suchen muß; dort findet man die Welt, und die der Bank ist ein klein wenig eleganter, als die des Notariats, und was den Ehrgeiz betrifft, so scheint es mir, daß er schneller durch die Börse, als durch die Schreibstube vorwärts kommt."

„Wir haben drei Notare in Paris, welche Deputirte, und vier, welche Maire's ihres Arrondissements oder Mitglieder des General-Conseils sind," antwortete der Schreiber mit Lebhaftigkeit.

„Das ist möglich," erwiederte der Commis, „aber es gibt zwei Wechselagenten, welche Obersten der Nationalgarde sind. Der Graf P. . . ., welcher Banquier war und jetzt Pair von Frankreich ist, hat damit angefangen, Wechselagent zu werden. Der Wechsel bietet eine ganz andere Laufbahn dar, als das Notariat."

„Und ohne Zweifel rechnen Sie darauf, sie bis zu ihrem Ende zu durchlaufen," sagte Herr Rigot.

„Und um hineinzukommen, wollen Sie ohne Zweifel auch eine Stelle kaufen," bemerkte Luizzi.

„Ja, mein Herr," erwiderte der Commis des Wechselagenten. „Und um die Stelle zu bezahlen," fuhr Herr Rigot fort, „werden Sie ohne Zweifel eine Frau heirathen, deren Mitgift." . . . .

„O, nein," sagte der Commis mit sentimentaler Miene und mit einem Blicke voll von Exaltation, und diesen Blick theilte er gleich zwischen Madame Peyrol und Ernestinen; „ich werde nie eine andere Frau heirathen, als die, die ich liebe, ich jage nicht dem Glücke nach; ich verlange nichts, als ein Herz, das mich liebt."

„Meiner Treue!" begann Herr von Lémée in albernem Tone, „ich bin ganz Ihrer Ansicht, mein Herr, und ich gestehe Ihnen für meinen Theil, daß ich einige

Mal schon verwünschte, in der brillanten Lage zu seyn, welche der Zufall mir gegeben hat. Ich zähle zwei und zwanzig Jahre, der Tod meines Vaters hat mich zum Pair von Frankreich gemacht, ich trage einen Namen, welcher einiges Ansehen gibt." ...

„Und Sie sind mißvergnügt darüber, solche Vortheile zu besitzen?" sagte der Baron.

„Ja, wahrhaftig, mein Herr," antwortete Herr von Lémée. „Ich habe Ursache, zu fürchten, daß, wenn ich mich jemals verheirathe, das, was Sie Vortheile nennen, nicht das einzige Ding seyn wird, welches die Frau entzückt, die ich mir auserseheu. Es gibt deren viele, die vielmehr eine hohe Stellung in der Welt suchen, als eine aufrichtige Zärtlichkeit und einen Mann von Herz; und vielleicht würde ich, wenn ich nicht der wäre, der ich bin, mir ein kleines Ungeheuer, welches ziemlich häßlich, ziemlich dumm und ziemlich Egoist ist, und dem der Zufall alle die Güter gegeben hat, die ich besitze, vorziehen."

„Wie, mein Sohn, wie?" sagte Frau von Lémée mit einem belehrenden Tone, „wie können Sie so übel von einer Stellung sprechen, die das Ziel des Ehrgeizes jeder edelgebornen Frau seyn muß?"

„O, darin haben Sie recht," sagte Madame Turniquel, „und wenn ich mich jemals wieder verheirathe, so werde ich sehr glücklich seyn, die Frau eines Pairs von Frankreich zu werden."

„Aber die meinige nicht, nicht wahr, Madame Turniquel," sagte Herr von Lémée, indem er graziös lächelte; „denn ich bin arm."

„Mein Sohn!" sagte Frau von Lémée.

„Warum eine Sache verbergen, welche die ganze Welt weiß?" entgegnete der Graf: „das ist es, was mich tröstet; denn wenn ich jemals eine Frau finde, welche meiner würdig ist, dann kann ich glauben, daß es weder mein Name, noch mein Rang ist, der sie verführt, wenn sie es wagt, meine Armuth zu theilen."

Diese Gespräche waren alle an Madame Peyrol auf eine so direkte Weise gerichtet, daß Luizzi auf die Meinung kam, Herr von Lémée habe in seiner Eigenschaft als Nachbar und als gewöhnlicher Gast des Schlosses zu Taillis bestimmte Absichten auf jene der zwei Bräute, welcher die zwei Millionen Mitgift gegeben würden. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, wandte sich Luizzi an Herrn Bador, von dem er voraussetzte, daß er in das Vertrauen des Herrn Rigot eingeweiht sey.

„Sie müssen ohne Zweifel," sagte er zu ihm, „das Geschäft des Notars und des Wechselagenten wenig achten, und ich glaube, annehmen zu dürfen, daß Sie einer Frau nicht rathen würden, unter beiden zu wählen."

Bei dieser Frage, welche laut gesprochen war, daß Alles darüber erstaunte, betrachtete Madame Peyrol den Baron mit einer äußerst erstaunten Miene, als wenn sie von ihm so etwas nicht erwartet hätte. Der Anwalt allein blieb ruhig, und antwortete mit ziemlich verächtlicher Nachlässigkeit:

„Mein Herr, ich für meinen Theil glaube, daß das Geschäft eines Menschen eine ziemlich gleichgültige Sache ist; einzig scheint es mir darauf anzukommen, daß seine Stellung begründet, fest, regelmäßig ist, und daß sie nicht auf fast immer trügerischen Hoffnungen beruht: endlich glaube ich, daß ein Mann die Probe bestanden haben muß, ehe er an das Heirathen denken darf."

„Das ist sehr gut," sagte der Baron „das heißt gesprochen, wie ein angesessener Mann."

„Ja mein Herr;" entgegnete der Anwalt, „wie ein Mann, der die Welt kennt und der sie geprüft hat; wie ein Mann, der weiß, daß das Glück nicht in dem Luxus der Feste und der Bälle beruht, in welchen die Frau eines Wechselagenten oder eines Notars das Leben hinbringt, wie ein Mann, welcher weiß, daß das Glück einer Frau, nicht in dem beruht, was man gewöhnlich

eine erhabene Stellung nennt, in der man ihr oft das Glück, welches sie gebracht hat, durch Rohheiten zurückgibt. Endlich spreche ich davon, wie ein Mann, der glaubt, daß das Glück in einem sanften, ehrbaren, zurückgezogenen Leben, daß es im Kreise einer ehrsamen Familie besteht, mit einem Manne, der sich beeilt, vor Allem den geringsten Wünschen seiner Frau zuvor zu kommen und sie zu erfüllen, keinen andern Gedanken, als sie zu haben."

Der Anwalt sprach während dieser kleinen Rede mit großer Ziererei und hielt die Augen unabläßig auf Ernestine gerichtet, welche ihn mit wahrhaftem Interesse zu hören schien.

Während Luizzi diese neuen Schliche bemerkte und nicht wußte, welcher von beiden, ob der Mutter oder der Tochter die Mitgift bestimmt sey, wollte der Schreiber des Notars die rührende Theorie des Anwalts nicht ohne Erwiderung lassen.

„Das ist ein Glück der Provinz, von dem Sie uns gesprochen haben," sagte er, „und in jedem Falle glauben Sie wohl, daß sich nicht in Paris auch Männer finden, welche sich beeilen, allen Wünschen Ihrer Frau zuvorzukommen und sie zu erfüllen."

„Allerdings," sagte der große Commis des Wechselagenten, welcher glaubte, sich auf einen Augenblick mit dem Schreiber des Notars vereinigen zu müssen, um der Pariser Glückseligkeit, welche durch die Rede des Anwalts so heftig erschüttert worden war, zu Hülfe zu kommen, „allerdings gibt es in Paris auch Männer, welche das Glück ihrer Frau ausmachen."

„Nur hat," sagte der Schreiber des Notars, „dieses Glück etwas viel eleganteres; statt eurer plumpen Vergnügungen der Provinz sind diese dort viel zarter; statt Eurer traurigen und kalten Reunionen, sind dort die brillantesten Bälle."

„Bei Collinet und Dufresne," sagte der Commis des Wechselagenten.

„Statt eurer langweiligen Soirées, in welchen man sich damit beschäftigt, Teppiche zu fertigen, sind dort die Italiener und die Oper."

„Mit Herrn Tulou und Rossini," sagte der Wechselagent.

„Statt euerer ländlichen Vergnügungen," fuhr der Schreiber fort, „sind da . . . .

„Sind da," sagte der Wechselagent unterbrechend, „Wettrennen auf dem Marsfelde, herrliche Pferde, prächtige Toiletten."

„Und das Alles ist noch erbärmlich," sagte Herr von Lémée; „sprechen Sie mir vor einem Manne, welcher seiner Frau alle Salons öffnen kann, nicht blos die von Frankreich, auch die von Europa, der ihr Zutritt verschafft bei den Höfen aller großen Staaten, der sie gesucht, überall bevorzugt findet, wo er sie einführt, und der sie überall einführen kann."

In diesem Augenblick sahen sich der Anwalt, der Schreiber und der Commis, in ihrem Bürgerstande angegriffen, verpflichtet, dem Herrn von Lémée zu antworten, und schon sprachen sie alle zusammen, als Herr Rigot das Wort nahm, und auf der Stelle ein tiefes Schweigen eintrat:

„Aber Sie, mein Herr Baron," sagte er, an Luizzi sich wendend, „was denken Sie von Allem diesem?"

Armand schickte sich an zu antworten, und jedermann neigte sich vor, um ihn zu hören; denn durch sein Schweigen hatte er das Ansehen eines Mannes erlangt, welcher noch nichts gesprochen hat, bei welchem man einige Ideen im Rückhalte vermuthet, und von dessen Worten man glaubt, daß sie jede Discussion schließen würden.

„Ich denke," sagte Luizzi. . . .

Er sprach nicht weiter; denn er wurde durch ein paar bewundernswürdig gewichste Stiefel unterbrochen, welche der Jockei, von welchem wir gesprochen ha-

ben, auf seinen Teller stellte, indem er ein leises, befriedigtes Lächeln sich entwischen ließ.

Bei diesem Anblicke platzte Herr Rigot los. Alles folgt ihm nach, bis auf Madame Peyrol, welche sich aber doch am Ende nicht zurückhalten konnte, diesem homerischen Lachen des ganzen Tisches nachzugeben.

Während dieser Zeit sprang Akabila im Speisesaal umher, wie eine wilde Katze, und man erhob sich von der Tafel, ohne Luizzis Meinung über die bedeutungsvolle Frage, welche man aufgeworfen hatte, kennen gelernt zu haben.

V.

Ehrbarer Vergleich.

Einige Stunden waren seit diesem so merkwürdigen, durch den Stiefelsteller, welchen Akabila Luizzi servirt, auf eine so sonderbare Weise unterbrochenen Frühstücke verflossen. Der Baron wollte von Rigot Aufklärung hierüber fordern, dieser aber, statt zu antworten, lachte wie ein Besessener. Madame Turniquel begnügte sich zu sagen;

„Diese wilde Bestie macht es nicht anders; aber das ist eine Manier von Rigot: das ergötzt ihn, und er läßt ihn gewähren.“

Ernestine war nicht das Mädchen, welches man über eine Sache fragen konnte, die sie nicht persönlich interessirte. Mit ihrer Person, mit ihrer Gestalt, mit ihrer Toilette beschäftigt, schien sie für die ungezwungenen und wenig anspruchsvollen Manieren Luizzis die tiefste Verachtung zu hegen, und kaum würdigte sie ihn, die wenigen Worte zu hören, die er von Zeit zu Zeit an sie richtete. Er hatte sich an Madame Peyrol gewendet, welche die Narrheit des Jockei auf eine ziemlich wahrscheinliche Weise entschuldigt hatte.

„Mein Onkel,“ hatte sie gesagt, „hat diesen Malaien von Bornèo mitgebracht und wollte ihn nützlich machen; er hat versucht, aus ihm einen Stallknecht, einen Kutscher, einen Kammerdiener und, was weiß ich, zu machen. Allein da es ihm nicht gelang, so hat er ihm als ausschließendes Geschäft das Stiefelwichsen übertragen. Um die Wahrheit zu sagen, mein Onkel behandelt ihn ein wenig wie einen Affen, und wenn Akabila seine Obliegenheiten erfüllt hat, so gibt er ihm ein Glas Rum, wovon der Unglückliche sehr gerne nascht. Heute wird man vergessen haben, ihm seine Ration zu geben, und um sie zu erlangen, nahm er die nächsten besten Stiefel, wichste sie und brachte sie triumphirend herein, um seinen Lohn zu empfangen.“

Luizzi befriedigte sich mit dieser Auseinandersetzung, obgleich die Gegenwart des Malaien in diesem Hause ihn unwillkührlich in Staunen versetzte und ihn der Vorfall mit den Stiefeln beunruhigte, ohne daß er sich sagen konnte, warum. Indessen begnügte er sich, das zu beobachten, was um ihn vorging, und genoß das erfreuliche Spektakel der Sorge des Schreibers und des Commis, die ihre Huldigungen von der Tochter zur Mutter und von der Mutter zur Tochter herumtrugen, bis endlich der Graf Lémée bei Madame Peyrol, und der Anwalt bei Ernestinen Stand hielten. Die geringe Aufmerksamkeit, welche diese den ersten Worten Luizzis geschenkt hatte, veranlaßte Armand, sich hauptsächlich mit Eugenien zu beschäftigen, und er glaubte, in ihr einen aufrichtigen, erhabenen, ernsten Geist, eine hohe Erkenntniß ihrer Pflichten gegen ihre Mutter und ihre Tochter und eine höchst würdevolle Ergebung in die lächerliche Rolle zu finden, welche ihr Onkel ihr auferlegt hatte.

Indessen hatte Luizzi beinahe seinen Entschluß gefaßt, er sah ein, daß es, wenn er einem Engel begegnet wäre, für ihn, der jung', schön, elegant und reich war, eine Unmöglichkeit gewesen wäre, mit einer solchen

Familie in Verbindung zu treten, daher entschloß er sich, am folgenden Tage dieses Haus zu verlassen.

Er war sehr in Verlegenheit, sich gegen Herrn Rigot auszusprechen; aber noch an diesem Abende gab ihm Rigot selbst Gelegenheit dazu. Nach dem Mittagessen bat der Herr des Hauses die Männer, ihm Gesellschaft zu leisten, um einige Flaschen Wein zu leeren. Als die Damen sich zurückgezogen hatten und sie allein waren, nahm Herr Rigot das Wort und sagte:

„Meine Herren, ich weiß, warum Sie alle hieher gekommen sind; zwei Millionen sind zu gewinnen, und Sie alle haben Lust darnach.“

Jeder schrie laut auf, Luizzi ausgenommen, welcher, fest in seinem Vorsatze, sich das Recht vorbehielt, mit Würde auf diese impertinente Anrede zu antworten.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß zwei Millionen zu gewinnen sind, und daß Sie Lust dazu haben; machen Sie keine Zieraffen und hören Sie mich!“

„Sie sind immer spaßhaft, mein lieber Rigot,“ entgegnete der Anwalt, indem er ihm einschenkte.

„Und wir hören die Späße,“ sagten die Andern, indem sie mit dem Ex-Beschlagschmiede anstießen.

„Nun, meine Herren, muß ich Ihnen eine Sache sagen, und die ist, daß ich anfange, der Besuche aller dieser Freier müde zu werden, die, wenn auch nicht die Mitgift, doch die Diners davon tragen. Ich muß Sie daher davon in Kenntniß setzen, daß ich meinen Nichten befohlen habe, ihre Wahl in vier und zwanzig Stunden zu treffen. Sie sind da fünf schöne, junge Männer, von jedem Alter und von jedem Geschäfte, ich habe über jeden ganz vortreffliche Berichte, und Sie gefallen mir alle. Kommen Sie daher mit sich überein, auch Ihre Wahl zu treffen, sich zu entscheiden, und suchen Sie richtig zu errathen; denn ich erkläre es Ihnen, die Mitgift von zwei Millionen ist bestimmt und derjenige, der sie nicht erräth, wird nicht einen Heller bekommen.“

Der junge Pair und der Anwalt wechselten einen

Blick des Einverständnisses, der Commis und der Schreiber schienen in ihren Erwartungen sehr getäuscht, und Herr Rigot fuhr fort:

„Morgen Abend wird die Wahl getroffen seyn. Uebermorgen erfolgt die feierliche Bekanntmachung und in acht Tagen feiern wir die Hochzeit, wenn nicht diese Herrn von Paris längere Zeit bedürfen sollten, um ihre Familienpapiere kommen zu lassen."

Der Commis und der Schreiber des Notars betrachteten sich mit mehr verlegenerer Miene; aber der schöne Herr Furnichon, welcher aus seiner Thorheit Kühnheit zog, wagte zu antworten:

„Meiner Treue, ich werde Sie nicht warten lassen; ich habe meine Papiere in der Tasche."

Herr Rigot begann zu lachen, dann wandte er sich an den Schreiber und sagte:

„Und Sie, junger Mann?"

„Ich bin nicht viel dummer, als Herr Furnichon," sagte dieser unverschämt.

„Was diese Herrn betrifft," fuhr Herr Rigot fort, „so sind sie schon lange Zeit fertig; es erübrigt uns also nur noch, die Gesinnungen des Herrn Barons zu wissen."

Armand empfing hier eine der seltenen Lehren, welche nur wenige Menschen erhalten. Er hatte so eben gesehen, wie weit die Habsucht, auf die Spitze getrieben, die Erniedrigung zu ertragen vermöge; er fühlte sich empört durch so große Gemeinheit, und indem er sich vornahm, die Sache der Menschenwürde zu vertheidigen, antwortete er:

„Niemals werde ich einen schändlichen Vertrag über das heiligste Band, über die feierlichste Verpflichtung machen und diese Herren da können den Wettlauf um zwei Millionen unternehmen, ohne daß ich hierbei ihr Concurrent seyn werde."

Bei dieser Antwort des Barons wurde Rigot roth vor Zorn; er beruhigte sich aber auch fast sogleich, nach-

dem er auf Luizzi einen Blick voll solcher Bosheit geworfen hatte, daß dieser den Baron erschreckt haben würde, wenn er hätte glauben können, daß dieser Mensch gegen ihn etwas vermöge. Zu gleicher Zeit schrieen die vier Freier laut auf, daß sie der Baron beschimpft habe, und wollten ihn darüber zu Rede stellen.

„Stille!" rief Rigot, „wenn es eine Beleidigung gibt, so gilt sie mir, und wenn ich Lust habe, sie zu rächen, so kommt es mir zu. Sprechen wir nicht mehr davon, mein Herr Baron. Sie haben freies Feld, meine Herren; wir gehen, die Damen aufzusuchen."

Er stand sogleich auf, um den Salon zu verlassen; der Anwalt und Herr Lémée folgten ihm. Aber in dem Augenblicke, in welchem sie durch die Thüre gingen, zog Herr Bador sein Sacktuch aus seiner Tasche und ließ so ein Papier fallen, welches Luizzi auflas. Er wollte den Anwalt rufen, um ihm das Papier zuzustellen, als er sah, daß der Schreiber dem Commis, der ihm auf dem Tritte folgte, ein heimliches Zeichen machte. Luizzi blieb stehen, um sie zu hören.

„Nun, lassen Sie uns sehen," sagte Marcoine, „lassen Sie uns wenig, aber gut sprechen, wir würden hier das Geschäft eines Gimpels treiben; Sie haben nicht bemerkt, wie der Anwalt und der Pair von Frankreich sich verstehen."

„Ich kann nicht einsehen, worüber sie sich verstehen sollen," erwiederte Furnichon. „Madam oder Mademoiselle Peyrol wird die Mitgift haben, desto besser für den, der glücklich wählt."

„Und um so schlimmer für den, welcher übel wählt, nicht wahr?"

„Das ist ganz einfach."

„Sie sind einfach, mein Theurer," sagte der Schreiber hohnlächelnd.

„Wie beliebt?" antwortete der Commis.

„Ja, und wir würden zwei unvernünftige Thiere seyn, wenn wir die Geschäfte nicht etwas besser ver-

stünden; wir wollen uns verbinden, wir werden die zwei Millionen haben."

„Wie das?"

„Hören Sie mich wohl an, ich will Ihnen die Art und Weise sagen. Ich setze voraus, daß die Tochter mich erwählt, und daß sie zwei Millionen hat, Sie also die Mutter am Arm und die Null haben."

„Das ist richtig und ich gestehe, daß mir das Furcht macht."

„Und mich schreckt es nicht weniger auf; aber es gibt ein Mittel, diesem Unglücke vorzubeugen, oder es wenigstens zu mildern."

„Und welches?"

„Setzen wir voraus, daß eine von den beiden Bräuten fünfzehnmal hunderttausend Francs Mitgift, und die andere fünfmal hunderttausend habe; sollte das Sie nicht ermuthigen?"

„Ich glaube wohl."

„Nun, dann müssen Sie mich verstehen!"

„Nicht im Geringsten."

„Mein Gott, was Sie so wenig gewandt in den Geldgeschäften sind, Sie, einer der Börsenmänner."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„Man muß Ihnen absolut die Punkte auf die I machen; wohlan, setzen wir fest: daß derjenige, welcher die Frau mit den zwei Millionen bekommen wird, sich verpflichtet, fünfmal hunderttausend Franken dem zu geben, der die Frau mit der Nulle hat."

Furnichon blieb verwundert stehen und antwortete nicht sogleich, endlich sprach er:

„Fünfmal hunderttausend Franken nachlassen, das ist viel."

„Aber wenn Sie gar nichts bekommen?"

„Das ist möglich, in der That."

„Nun, stimmen Sie ein?"

„Es geht."

„Setzen Sie sich hierher, ich will mit dem Blei-

stifte einen kleinen Akt aufsetzen, wir werden ihn abschließen, dann springe ich im Galopp in mein Zimmer, um ihn abzuschreiben, ich komme herab, wir unterzeichnen, und somit ist es zu Ende."

„Eilen Sie sich! die Anderen gewinnen unterdessen Terain."

„Haben Sie ein wenig weißes Papier?"

„Meiner Treue, nein!"

In diesem Augenblick trat Luizzi ein und er sagte: „Was suchen Sie denn?"

„O, nichts, als ein wenig Papier."

„Da ist eines," sagte Luizzi im gleichgültigem Tone, „aber es ist von einer Seite beschrieben."

„Es ist gut," sagte der Schreiber, „ich schreibe auf die andere Seite."

Während der Schreiber krizelte, kam der Anwalt zurück, gefolgt von Herrn von Lémée. Er hatte das Aussehen, als suche er etwas, und lief in dem ganzen Speisesaale hin und her. Dann, als er Luizzi bemerkte, der, in einer Ecke zurückgezogen, in einem Journale zu lesen schien, wandte er sich an diesen und sagte:

„Sollten Sie nicht einen kleinen Papierstreif hier gefunden haben?"

„Ich glaube, daß diese Herren da ihn haben," antwortete Luizzi.

„Wie, Sie haben dieses Papier gefunden, mein Herr?" schrie der Anwalt, indem er sich an den Schreiber wendete, „und Sie sind so unbescheiden."

„Nicht im Geringsten von der Welt," sagte der Schreiber mit einer gleichgültigen Miene, „dieser Herr hat mir es zugestellt und ich versichere Sie, daß ich nicht eine Silbe davon gelesen habe."

„In diesem Falle werden Sie es mir zurückgeben, ich bitte Sie," entgegnete der Anwalt.

Dann neigte er sich gegen Herrn von Lémée und sagte diesem ganz leise in das Ohr:

„Es ist der Entwurf unseres Vertrags."

„Welche Unklugheit!" sagte der Pair.

„Nun," sagte der Anwalt fast zu gleicher Zeit, „Haben Sie geendet."

„Einen Augenblick," entgegnete der Schreiber, „ich wußte nicht, daß dieses Papier Ihnen gehöre, und ich habe mit Bleistift einige Sachen darauf geschrieben, zu deren Auslöschen Sie mir Zeit geben müssen."

Als er anfangen wollte, nahte sich Luizzi den vier Sprechern, und indem er ihnen ein Zeichen machte, zu ihm heranzutreten, sagte er zu dem Schreiber des Notars:

„Warum auswischen, Herr Marcoine? Es ist sehr wahrscheinlich, daß das, was auf der einen Seite mit Tinte geschrieben, dieselbe Sache ist, welche auf der andern Seite geschrieben steht."

„Wie beliebt?" riefen die vier Sprecher.

„Wie denn anders!" erwiederte Luizzi, „ein Vertrags-Entwurf, gefertigt von einem Anwalte und durchgesehen von einem Notar; das ist in der Regel das Beste. Lesen Sie doch, lesen Sie doch; ich bin überzeugt, daß Sie über Ihre Wissenschaft gegenseitig entzückt seyn werden."

Der Schreiber, der das Papier hielt, drehte es in einer Regung von Neugierde, die stärker war als er, um. Er las darauf die ersten, durch den Anwalt geschriebenen Worte:

„Zwischen den Unterzeichneten, dem Grafen von Lémée und Herrn Bador rc. rc. ist die Uebereinkunft getroffen worden, daß, im Falle der Verheirathung eines von ihnen mit Mademoiselle Peyrol rc. rc. . . . ."

„Fahren Sie fort!" sagte Luizzi.

Marcoine wendete das Papier um und las: „Zwischen den Unterzeichneten, Herrn Marcoine und Herrn Furnichon rc. wurde übereingekommen, daß im Falle der Heirath rc. rc. . . . ."

„Vorwärts doch!" sagte Luizzi.

Der Schreiber murmelte noch einige Phrasen, bald

von der einen, bald von der andern Seite; denn, als er an einen gewissen Ort auf der mit Tinte beschriebenen Seite gekommen war, las er schreiend:

„Derjenige, welcher das eben erwähnte Mitgift erhalten wird, verpflichtet sich, fünfmalhunderttausend Franken dem zu geben . . .“; er wandte das Papier um und las von der andern, mit Bleistift beschriebenen Seite: „verpflichtet sich fünfmalhunderttausend Franken zu geben, dem . . .“

„He! he!“ sagte der Commis, immer erstaunter.

„Meiner Treue, in Paris macht man einen Vertrag nicht besser,“ sagte der Schreiber.

„Aber es scheint, daß man ihn eben so gut macht wie in der Provinz,“ sagte der Anwalt, indem er das Papier nahm; dann, nachdem er es gelesen hatte, rief er:

„Das ist Wort für Wort das nämliche.“

„In der That,“ sagte der Pair, „es scheint abgeschrieben.“

„Es ist kalkirt,“ versetzte der Commis.

„Es besteht ein Sprichwort,“ erwiederte Luizzi, „und dieses sagt, daß die schönen Geister sich begegnen.“

„Nun, es sey,“ sagte der Anwalt, „Bündniß gegen Bündniß. Zwei gegen Zwei.“

„Und warum Krieg und nicht Allianz?“ sagte der Schreiber schnell. „Warum nicht den Vertrag viermal ausfertigen? Können denn nicht Sie Beide auserwählt werden, so wie auch wir Beide, und dann würden Sie nichts haben. Man kann den Anwalt und mich, oder den Grafen und mich, oder den Commis und den Grafen, oder den Commis und den Anwalt auswählen; da haben wir vier Fälle, gegen die wir keine Vorsicht getroffen haben.“

„Er hat Recht,“ sagte der Anwalt, „das ist sehr wahr. Schließen wir den Vertrag zu vieren; derjenige der die Mitgift und die Frau erhält, bezahlt fünfmalhun-

derttausend Franken demjenigen, welcher, er sei, wer er wolle, nichts, als die Frau haben wird."

„Und dem, der nichts erhalten wird?"

„Nun," anwortete der Schreiber, „der erhält nichts."

„Ah so! Ah so!" sagte der Commis, „es müssen wenigstens zehntausend Franken Wartgeld den Beiden, aus dem Besitze Gesetzten bestimmt werden."

„Es sey, wie gesagt," entgegnete der Anwalt, „aber eilen wir uns, und da man uns leicht überraschen könnte, so macht jeder von uns seine Abschrift, das geht viel schneller. Da sind Federn, nebst Tinte und Stempelpapier."

Der Anwalt zog eine Portefeuille heraus, welches mit allen diesen Utensilien versehen war; jeder setzte sich an den Tisch, der Anwalt diktirte und alle vier begannen zu schreiben:

„Zwischen den Unterzeichneten, Herrn" . . . .

Und jeder antwortete auf den Blick des Anwaltes durch das Aussprechen seines Vor- und Zunamens und seines Standes. Der Graf fing an:

„Alfred Heinrich Graf von Lémée, Pair von Frankreich."

„Ludwig Hieronimus Marcoine, Oberschreiber des Notars,"

„Desiderius Antenor Furnichon, Commis eines Wechselagenten."

Und Franz Paulinus Bador, Anwalt zu Caen; wurde die Uebereinkunft getroffen ꝛc."

Und während zehn Minuten diktirte der Anwalt und jeder wiederholte das Ende des Satzes, um anzuzeigen, daß er geschrieben habe.

Es war ein schimpflicher Auftritt, vor welchem Luizzi in Betrachtung versunken stehen blieb; er wußte nicht, ob er lachen, oder sich ärgern sollte; da fühlte er sich leicht auf die Schulter geklopft, er erkannte den alten Rigot, und dieser sagte zu ihm:

„Was machen denn diese da?"

Luizzi wollte nicht die Wahrheit sagen, sey es nun, daß er kein Interesse daran fand, diese vier Haifische, nach dem Mitgift schnappend, zu entlarven, sey es, weil er sich das Vergnügen dieses Lustspiels bis an das Ende vorbehalten wollte, und er antwortete:

„Ich glaube, daß jeder von ihnen einen Liebesbrief an eine dieser Damen schreibt."

„Sehr gut! sehr gut!" sagte Vater Rigot, „ich habe nur eine kleine Mittheilung diesen Herrn zu machen."

„Es wäre in der That sehr nachtheilig, sie zu stören," sagte Luizzi, „die verliebte Begeisterung ist so bereit, zu verfliegen!"

„Indessen," sagte Rigot, „ich kann sie nicht ohne Kenntniß von der Sache lassen."

„Was gibt es denn so Belangreiches?"

„Das interessirt Sie sehr wenig," sagte Rigot, „weil Sie nicht unter den Concurrenten sind; obgleich ich von Ihrer Weigerung nichts gesagt habe, so lasse ich doch, denken Sie wohl darüber nach, Ihnen vierundzwanzig Stunden zur Ueberlegung."

„Es ist Alles entschieden."

„Gut, wir werden es sehen," sagte der gute Mann, indem er den Kopf schüttelte, „in der Erwartung will ich diesen die Neuigkeit verkündigen."

„Thun Sie es," erwiederte der Baron, „ich entferne mich."

„Sie können bleiben, es unterhält Sie vielleicht."

Rigot trat bei diesen Worten plötzlich in den Speisesaal, an dessen Thüre er mit Luizzi stehen geblieben war, die vier Liebhaber unterschrieben und wechselten ihren Vertrag so eben aus und blickten sich sehr erschrocken um, als sie die Stimme des Herrn des Hauses hörten.

„Entschuldigen Sie, meine Herrn," sagte Herr Rigot zu ihnen, „ich habe Ihnen nicht alle meine Projekte mitgetheilt, weil ich gedacht habe, daß Sie dieses

nicht kümmern würde; indessen hat mir meine Schwester gesagt, daß es nicht weniger vortheilhaft für ihre Tochter sowohl, als für ihre Enkelin sein könne, und ich komme, um Ihnen zu sagen, was ich rechne, für sie thun zu können."

„Was?" schrien zu gleicher Zeit die vier erschreckten Associés; „handelt es sich um die zwei Millionen?"

„Nein, nein, meine Herrn," entgegnete Herr Rigot, „ich werde mein Wort halten; die zwei Millionen werden der Madame Peyrol oder ihrer Tochter gehören; aber ich habe beschlossen, daß es auch eine Million für Madame Turniquel geben soll, und diese Million hat keine üble Bedingungen; denn ich werde sie zuverläßig meiner reizenden Schwester geben, folglich wird derjenige von Ihnen, dem es gelingt, ihr zu gefallen, seines Geschäftes versichert seyn; Sie haben weiter nichts zu thun, als zu sehen, ob Sie das lockt, Sie haben bis morgen Abend Zeit."

Herr Rigot verließ den Speisesaal, ohne diesem neuen Vorschlage ein Wort weiter beizufügen, und ließ die Concurrenten in einer seltsamen Verlegenheit zurück.

„Teufel!" sagte der Anwalt, „das ist etwas, was die Sachen gewaltig verändert."

„Sollten Sie auch den Muth haben, der Großmutter die Stirne zu bieten?" sagte Herr von Lémée.

„Ich glaube, daß dieses über menschliche Kraft hinausgeht," sagte der Schreiber des Notars.

„Bah," sagte Herr Furnichon, „man hat noch viel seltsamere Sachen gesehen, als wie diese. Und ich für meinen Theil, wenn ich sicher wäre zu reüssiren. . ."

„Ja, aber ich sage Ihnen voraus, daß Sie nicht reussiren werden," sagte Herr Bador; „es giebt einen gewissen Petit-Pierre, Postillon zu Mourt, der sonst in hoher Gnade der Mademoiselle Rigot stand, ehe sie Madame Turniquel wurde, und dieser wird, ich glaube es, den Vorzug erhalten."

„Ist das gewiß?" fragte Furnichon.

Das Herz Luizzi's hob sich, aber Herr Bador hatte

die Alte für uneinnehmbar erklärt und alle sprachen sich laut gegen die Idee aus, sich einer Frau, wie Madame Turniquel, zu opfern, und Furnichon am lautesten unter allen.

„Seht doch," sagte Luizzi ganz leise zu sich, „die Habsucht geht nicht noch so weit, als ich es dachte."

So weit waren sie gekommen, als der Schreiber das Wort wieder nahm:

„Aber worin finden Sie denn, daß dieses die Gestalt der Sache ändere, Herr Bador?"

„Darin, daß das Vermögen, welches nur aus zwei Millionen bestand, jetzt aus dreien besteht, und daß endlich jemand diese Million erben wird, was ganz gewiß ist. Wenn der alte Rigot in diesem Zuge fort macht, wird er in einem Jahre ruinirt seyn."

„Das ist wahr," sagte Herr Furnichon, „dieser Mensch wird damit enden, uns in die Arme zu fallen."

„Das wird eine Last werden," setzte der Schreiber hinzu, „an welche man denken muß."

„Aber, zum Teufel, woher hat denn Rigot alle diese Millionen?

„O das weiß Gott," erwiederte der Anwalt. „Alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sie in eigenthümlichen Gütern bestehen, die gut und gehörig bestellt sind, und in Fonds bei der Bank von Frankreich."

„Meiner Treue," sagte Herr Furnichon, „das kümmert uns wenig; das ist seine Sache."

Unmittelbar darauf kehrten sie in den Salon zurück, wo sie die Damen versammelt fanden. Ernestine war strahlend, und die Mutter Turniquel hatte eine noch mehr mit blau und rothen Bändern bespickte Haube aufgepflanzt, als am Morgen. In diesem Augenblick machte ihr Frau von Lémée Complimente über den ausgezeichneten Geschmack ihrer Toilette, und die große Dame erniedrigte sich vor der unerschütterlichen Thorheit der alten Frau.

Madame Peyrol war allein in einer Ecke; man sah, daß sie geweint hatte, und sie konnte nur mit Mühe ih-

ren Schmerz bekämpfen, um auf die Huldigungen zu antworten, welche von diesen Herrn dargebracht wurden. Luizzi fand diese Komödie so belustigend, daß er eine zweite beifügen wollte; und er setzte sich daher an die Seite der Madame Turniquel und begann ein Lobpreisen ihrer Schönheit und ihres Putzes, das die alte Frau mit einem solchen Schwalle zahnlosen Lächelns und kindischer Grazie beantwortete, daß ein ganzes Küraſſier-Regiment davor hätte zurückschrecken können. Der Spott wurde so weit getrieben, daß Madame Peyrol darüber ganz roth wurde, dem Herrn Rigot sich nahte und zu ihm sagte:

„Mein Onkel, haben Sie die Gnade, machen Sie dieser abscheulichen Unschicklichkeit ein Ende; wenn es auch nicht wegen mir seyn sollte, die ich so sehr darunter leide, meine Mutter so lächerlich zu sehen, so wird es doch um meiner Tochter willen geschehen, welche ohnedies nur zu sehr geneigt ist, der Ehrfurcht gegen ihre Großmutter zu vergessen; es ist eine erbärmliche Abscheulichkeit von Seite eines Mannes, wie Herr von Luizzi.“

„Bah! Bah! wer weiß,“ sagte der alte Rigot, „man hat schon noch unmöglichere Sachen gesehen, als diese.“

Madame Peyrol zuckte die Achseln, und nahte sich dem Baron, der in diesem Augenblicke zu Madame Turniquel sagte:

„Ja, Madame, glücklich ist der Mensch, der von den thörichten Täuschungen seiner Jugend zurückgekommen ist und ein reifes Herz, eine erprobte Seele allen diesen eiteln Verführungen eines zarten Alters vorzuziehen versteht.“

„Wie beliebt?“ sagte Madame Turniquel in einem sehr hohen Tone. „Was nennen Sie Täuschung? Ich bin nicht so abgelebt, ich bitte Sie, das zu glauben; ich habe einen herrlichen Körper, und ein Bein.“ ....

Und sie wollte ihr Bein zeigen, als Madame Peyrol sie unterbrach und Luizzi mit einem Blicke betrachtete,

der ihn schamroth machte, während sie zu ihm ganz leise sagte: „Das ist eine Barbarei, mein Herr!"

Luizzi wurde über das, was er gethan hatte, verlegen und folgte Madame Peyrol, um sich zu entschuldigen.

Dieses gelang ihm ziemlich gut, indem er offen gestand, daß er den vier blutgierigen Spürhunden nach den zwei Millionen, welche sie eben so sehr verfolgten, wie ihre Tochter, eine Lektion habe geben wollen. Madame Peyrol hörte Luizzi aufmerksam an, dann, indem sie sich selbst einen gewaltigen Zwang anthat, sagte sie zu ihm:

„Wohlan, mein Herr, ich wünschte, einen Augenblick eine Unterredung mit Ihnen zu haben."

„Ich bin zu Ihrem Befehl, Madame," sagte Luizzi.

Aber damit diese Unterredung der Madame Peyrol und Armand gestattet worden wäre, hätte die Gesellschaft der Freier von dem kleinern Beiseiteseyn, welches so eben statt gehabt, nicht aufgeschreckt worden seyn müssen; und ohngeachtet der Erklärung Luizzi's, von dem Konkurse sich zurückzuziehen, nahten sie sich in Masse der Madame Peyrol und zwangen den Baron zum Rückzuge.

Bald hatte die Stunde, sich zu entfernen, geschlagen, und Eugenie verließ den Salon, indem sie Luizzi mit den Augen folgte und ihm so eine Art von Rendez-Vous gab.

VI.

Eine sehr beschäftigte Nacht.

Als Luizzi in sein Zimmer zurückkam, war er sehr erstaunt, Akabila darin zu finden, welcher die berüchtigten Stiefel, die er beim Frühstück aufgesetzt hatte,

in der Hand hielt; nach der Erklärung, welche Madame Peyrol dem Baron gegeben hatte, glaubte dieser, daß der Jockei gekommen sey, um sein Glas Rhum zu fordern, welches der gewöhnliche Lohn für seine gute Arbeit war.

Luizzi war neugierig, dieses sonderbare Wesen in der Nähe zu betrachten, und gab ihm mit dem Kopfe ein Zeichen, daß er seinem Verlangen entsprechen wolle; allein da er keinen Rhum in seinem Zimmer hatte, so schickte er sich an, einem Bedienten zu läuten, um sich welchen bringen zu lassen. In dem Augenblicke, in welchem er die Schnur ergreifen wollte, fiel ihm der Malaie in den Arm, schüttelte lebhaft den Kopf und sagte in seinem Kehltone:

„No! no! no!“

„Was?“ sagte der Baron, indem er diese Worte mit einer nachahmenden Bewegung begleitete, um sich besser verständlich zu machen, „was, Du willst nicht Rhum trinken, den Du doch so sehr liebst?“

Der Malaie antwortete noch verneinend; dann nahte er sich der Thüre, lauschte, ob sich niemand außen befinde; dann kam er zu Luizzi zurück.

Nun begann eine Pantomimenscene, von welcher wir nur schwer eine genaue Beschreibung zu geben vermögen; er stellte mit einer bewunderswerthen Vollendung die Ankunft des Anwalts im Kabriolet und die des Commis und des Schreibers, die ihre Packete nach sich zogen, dar, und nach jeder dieser Karrikaturen schüttelte er verächtlich den Kopf. Endlich kam er zu Luizzi und stellte ihn vor, wie er breit in der Berline saß, welche im Galopp mit den vier Pferden in den Hof von Taillis hereinfuhr. Er setzte seine Darstellungen fort, indem er die Backen aufblies und sich aufblähte, und schloß damit, Luizzi begreiflich zu machen, daß er ihn für einen großen Herrn halte; denn er sagte mit einer stolzen Miene und immer auf den Baron weisend: „König! König!“

Luizzi, der diese Vertraulichkeit bis auf den äußersten Punkt führen wollte, gab dem Malaien durch ein Zeichen zu verstehen, daß er sich nicht getäuscht habe. Sogleich warf sich der Jockei auf die Kniee vor Luizzi nieder, wie um seinen Schutz anzuflehen; dann erhob er sich, machte sich größer und setzte sich an die Seite Luizzi's, wie um zu zeigen, daß er seines Gleichen sey; er schien durch seine Bewegungen eine sehr fern liegende Sache bezeichnen zu wollen und wiederholte dabei das Wort: „König! König!“

Luizzi folgte dieser Pantomime mit einem lebhaften Interesse und machte dem Malaien ein Zeichen, fortzufahren. Dieser durchlief hierauf das Zimmer, und indem er mit dem Finger die vergoldeten Leuchter bezeichnete, auf die Hemdknöpfe Luizzi's wies, dann auf den Knopf einer Caraffe, der in Rauten geschnitten war, wie ein Diamant, sagte er ihm, — denn seine Gestikulation war so ausdrucksvoll, daß ihr das Wort nichts hinzufügen konnte — daß er eine ungeheure Menge solcher Gegenstände besessen habe.

Bis dahin hatte der Baron alles das, was ihm der Malaie sagen wollte, vollständig verstanden; dieser fuhr fort. Er stellte ein Gewitter dar, indem er mit Geberde und Stimme das Pfeifen des Windes und das Brüllen des Dampfes nachahmte, dann ein Schiff, welches auf gut Glück zu segelt, einen Windstoß, welcher es auf ein Felsenriff schleuderte, dann einen Menschen, welcher mit Verzweiflung durch die wüthenden Wogen schwimmt und der, ans Ufer gelangt, erschöpft zusammensinkt. Luizzi wußte nicht recht, wer der Mann sey, den der Malaie so bezeichnen wolle, als dieser, indem er den armen Schiffbrüchigen darstellte, wie er sich mit Anstrengung erhebt, ihn erkennen ließ, daß es sich um Herrn Rigot handle; denn er ahmte die Bewegungen und die Haltung des alten reichen Kauzes genau nach. Dann stellte er ihn dar, wie er, von Müdigkeit erschöpft, sich mit Verzweiflung an das Ufer schleppte, den Ein-

gebornen in die Hände fiel, die ihn tödten wollten, und durch einen Greis befreit wurde, der ihm zu Hülfe kam und ihn in seine Wohnung führte. Von diesem Augenblicke an hörte Akabila's Pantomime auf, klar zu seyn; Armand erkannte nur, daß es sich von einem gemordeten Manne und um geraubte Schätze handle, aber die Einzelnheiten dieser seltsamen Erzählung verloren sich in den Thränen und in den Verdrehungen des Malaien. Der Baron versuchte, ihn dahin zu bringen, die Sache besser zu erklären, als plötzlich die dröhnende Stimme des Herrn Rigot in dem Corridor sich hören ließ, welcher aus Leibeskräften nach Akabila rief. Der Malaie zitterte und suchte sich hinter einem Vorhange zu verstecken, als Herrn Rigot ungestüm die Thüre aufriß und ihn bemerkte.

„Was machst du da?" sagte er zu ihm mit wüthender Stimme:

Der Jockei nahm sein graziösestes Lächeln an, zeigte auf die Stiefel, welche er auf einen Stuhl niedergesetzt hatte, und sagte mit einem Tone voll von Sanftmuth:

„Rhum! Rhum!"

Herr Rigot fing damit an, ihm einen derben Fußtritt zu geben, indem er sagte:

„Thier! Zieht man die Stiefel an, um sich schlafen zu legen?"

Der Malaie stieß nicht die geringste Klage aus, aber er warf Luizzi einen Blick zu, welcher sagen wollte, er rechne auf ihn. Einen Augenblick später verließ Herr Rigot das Zimmer des Barons, nachdem er sich wegen des kleinen Auftritts entschuldigt hatte, der so eben statt gehabt.

„Wir Bauern," sagte er, „haben einen Fuß und eine Hand, die nur wenig leicht sind; aber für solche Thiere gibt es keine bessere Mittel, sich verständlich zu machen."

Luizzi, der jetzt allein war, dachte über die seltsame

Mittheilung nach, die er so eben erhalten hatte, und fragte sich, ob es nicht die Ehrlichkeit von ihm fordere, die Behörden von dem in Kenntniß zu setzen, was er argwohnte. Indessen fürchtete er, noch einmal einen übereilten Schritt zu gehen, wie er einen für Henriette begangen hatte, dessen Folgen ihm beinahe unbekannt geblieben waren, mit alleiniger Ausnahme, daß er wußte, dieses unglückliche Opfer befinde sich in einem Irrenhause. Daraus folgte, daß der Baron die ganze Wahrheit über dieses Abentheuer wissen wollte, von welchem er die hauptsächlichsten Umstände errathen zu haben glaubte, und er schickte sich eben an, den Teufel zu rufen, als er an seiner Thüre leise klopfen hörte.

Man trat unmittelbar darauf zu ihm herein, und er sah Madame Peyrol, welche einen Augenblick unbeweglich, verlegen und wie erschrocken über die Handluug, die sie beging, stehen blieb.

Luizzi ging ihr entgegen, bot ihr einen Sitz und sagte:

„Darf ich wissen, Madame, was mir die Ehre Ihres Besuchs bringt?"

Niemand vermöchte die Verlegenheit und die Verwirrung dieser armen Frau zu malen. Sie suchte sich zu entschuldigen und stammelte; dann durch die Frage Luizzi's zur Eile angetrieben, schien sie wieder Muth zu gewinnen, und sagte ihm mit gesenktem Blicke:

„Sie kennen meine Lage, mein Herr, ich bin ohne Vermögen. Der Tod des Herrn Peyrol hat mich in's Elend versetzt, denn da er ohne Kinder gestorben war, hat seine Familie die Güter, die er besaß, reclamirt und zurück genommen."

„Was!" sagte Luizzi erstaunt, „Fräulein Ernestine."..

„Ist nicht die Tochter des Herrn Peyrol," antwortete Eugenie, das Haupt erhebend; „das ist eine traurige Geschichte, mein Herr" ....

„Es würde Sie vielleicht zu viel kosten, sie zu erzählen," entgegnete der Baron mit kalter Miene; „ich will Ihnen diese Verpflichtung nicht auflegen, aber ich

bin bereit, die Gründe zu hören, welche Sie zu mir geführt haben."

„Nein!" sagte Madame Peyrol traurig und durch Luizzi's Ton verletzt, dann erhob sie sich und sagte, den Kopf schüttelnd:

„Nein! es ist unmöglich, verzeihen Sie mir, mein Herr, diesen unklugen Schritt, und vergessen Sie ihn."

„Wie es Ihnen gefällig ist, Madame," sagte Luizzi, indem er sich anschickte, sie weg zu begleiten. Aber in dem Augenblicke, in welchem Madame Peyrol die Thüre öffnen wollte, blieb sie stehen, und wandte sich rasch gegen Luizzi.

„Indessen," rief sie mit Entschlossenheit, „gibt mir Ihre Anwesenheit in diesem Schlosse die Befugniß, zu Ihnen zu sprechen. Die Wahl meiner Tochter ist getroffen; Herr Bador hat, indem er sich an sie wandte, gezeigt, daß er sie sehr gut kennt, und daß er auch mich kennt; er weiß, daß, wenn das Vermögen, welches mein Onkel uns bestimmt, mir zufällt, meine Tochter eben so reich seyn wird als ich; er weiß, daß, wenn Ernestine durch meinen Onkel begünstigt worden wäre, sie von ihrem Vermögen zum Besten ihrer Mutter nichts verwenden würde."

„Was! Sie glauben Madame!..." sagte Luizzi.

„Ich bin dessen sicher, mein Herr; dieses Unglück kann mir noch begegnen, aber es kann sich auch ereignen, daß dieses Vermögen mir gehört, und dann muß ich Ihnen ankündigen, daß ich noch mehr in Schrecken darüber bin, es mit einem dieser Menschen zu theilen, die Sie heute in diesem Schlosse gesehen haben, um mein Elend zu bewachen. Sie allein, mein Herr, haben weder Habsucht, noch feigen Eifer gezeigt. Ich habe nur einen Tag gehabt, um Sie zu beurtheilen, und ich habe nicht mehr als eine Stunde, um Ihnen zu sagen, wer ich bin; aber da Sie in das Schloß aus demselben Grunde gekommen sind, der alle die hergeführt hat, welche ich darin sehe, so kann ich offen zu Ihnen sprechen und

Ihnen sagen, daß ich meine Wahl auf Sie gerichtet habe. Ich sage Ihnen dies, mein Herr, da ich von Ihnen Ihr Ehrenwort zu verlangen habe, daß Sie mir erlauben, über die Hälfte dieser Mitgift zu verfügen, wenn der Wille meines Onkels sie mir gegeben hat."

Luizzi kam über diese seltsame Erklärung sehr in Verlegenheit; aber er entschloß sich, jeder neuen Proposition kurz vorzubeugen und er antwortete Eugenien:

„Wenn Ihr Herr Onkel gegen Sie, Madame, aufrichtiger gewesen wäre, würde er Ihnen einen Schritt erspart haben, welcher ohne Zweifel für Sie sehr peinlich, und der sehr unnütz war; ich habe Herrn Rigot erklärt, daß ich nicht in die Reihe trete, um eine Gunst zu erlangen, die ich nicht zu verdienen glaube."

Bei dieser Antwort wurde Madame Peyrol blaß, und indem sie den Baron ehrerbietig grüßte, entfernte sie sich, ohne ein Wort zu sagen.

Kaum war Luizzi allein, als er seine Thüre durch den Riegel verschloß, um weiteren Besuchen zu entgehen, und mehr als jemals entschlossen, über die Geheimnisse dieses Hauses den Teufel zu befragen, nahm er seine Glocke und schellte mit Heftigkeit. Wie gewöhnlich erschien der Teufel auf der Stelle; aber gegen seine Gewohnheit hatte er weder die gemeine Miene, noch die grausame Bosheit, die er sich nach Belieben zu geben schien. Sein Blick hatte seinen ganzen finsteren Glanz, sein Lächeln ganz seinen bittern Hochmuth wieder angenommen, und er näherte sich Luizzi mit sichtbarer Ungeduld; seine Stimme war kreischend und dumpf.

„Du hast eine sehr sorgenvolle Miene, Meister Satan," sagte Luizzi.

„Was willst Du von mir?"

„Weißt Du es nicht?"

„Beinahe; aber sage, was Du von mir willst."

„Du bist sehr lakonisch, Du, der Du in der Regel ein Schwätzer bist."

„Das hat darin seinen Grund, daß ich mich nicht

mehr mit den Interessen eines Menschen, sondern mit denen eines Volks beschäftige."

„Das Du zum Aufruhr und zur Empörnng fortreißen willst."

Der Teufel schwieg und Luizzi fuhr fort:

„Wohlan, weil Du so sehr pressirst, so antworte, welches ist die Geschichte dieses Malaien?"

„Er hat sie Dir gesagt."

„Das heißt, ich glaube sie errathen zu haben."

„Du hast einmal in Deinem Leben Verstand gezeigt, das ist viel!"

„Deine Ungezogenheit wird zur Unverschämtheit."

„Ich wachse mit den Umständen."

„Adieu!"

„Einen Augenblick; das ist nicht Alles, ich habe Akabilas Geschichte bis zu dem Augenblicke gehört, in welchem Rigot durch einen Greis gerettet wurde. Hernach?"

„Dieser Greis," erwiederte der Teufel, „war Akabilas Vater; er hatte einen ungeheuern Schatz, den seine Familie seit hundert Jahren gesammelt hatte. Ich setze voraus, daß Du weißt, daß die Insel Borneo reich an Diamanten und andern Edelsteinen ist. Der civilisirte Europäer kam bei dieser Malaien-Race an, die Ihr abscheulich nennt, weil sie ohne Barmherzigkeit die Menschen niedermetzelt, die sich ihrer Ländereien bemächtigen wollen; die Civilisation brachte ihre Verbrechen zu den Verbrechen der Barbarei. Rigot, erst Sklave, dann Freund und Vertrauter Akabilas, überredete diesen, seinen Vater zu ermorden und ihm seine ungeheuern Reichthümer zu rauben; er versprach ihm, ihn in ein Land zu führen, wo er Genüsse, die seiner Nation unbekannt, finden würde, und so bestimmte er ihn. Als das Verbrechen begangen war, entflohen Beide und bestiegen ein portugiesisches Schiff, welches sie in Lissabon landete. So wie sie die edle Erde der Civilisation betreten hatten, änderten sich die Rollen; Akabila wurde Bedienter seines

ehemaligen Sklaven, und Du hast gesehen, wie sehr ihm der Vatermord genützt hat."

„Aber wie kommt es daß Rigot einen solchen Mitwisser seines Verbrechens bei sich behält?"

„O, das übersteigt freilich Deinen Verstand, mein Meister. Um zu begreifen, was Rigot thut, muß man sein Alter haben, von seiner Race und Sklave gewesen seyn."

„Was willst Du sagen?"

„Man muß Bauer auf dem Gute eines Edelmannes gewesen seyn, welcher die Familie Rigots wegen eines Jagdfrevels in das Elend stürzte; man muß die Bastonade erhalten haben, weil man nicht schnell genug die Pfeife seines Herrn in Bereitschaft hatte."

„Das ist also eine Rache?"

„Und ein Vergnügen; Du kannst Dir nicht vorstellen, welchen Reiz es für diesen Menschen hat, einem Königssohne Tritte auf den Hintern zu geben, Du machst Dir keinen Begriff von seiner Freude, wenn er um sich diese niedrigen Begierden kriechen sieht, welche sein Haus belagern."

„Es ist gewiß," sagte Luizzi, „daß sie niedrig sind."

„Mit welchem Rechte beurtheilst Du sie so streng?"

„Es scheint mir, daß sie nicht schamloser seyn können."

„Es gibt noch schamlosere."

„Und welche Menschen können die Verläugnung aller Scham weiter treiben?"

„Du vielleicht," sagte der Teufel.

„Ich!" rief Luizzi.

„Du, Meister, wenn jemals das Elend über Dich kommt, wenn Du jemals dieser Vergnügungen entwöhnt wirst, die Du zu verachten glaubst, weil sie in Deinem Leben in Menge vorhanden sind; Du, der Du glaubst, daß Dein Herz ohne Ehrgeiz sey, weil Deine Wünsche das Schwierige davon nicht sehen; Du, der Du vielleicht der Erbärmlichste dieser Mitgift-Renner seyn würdest, wenn Du um Dich den Luxus hättest, der Dich berauscht, und den Du nicht durch andere Mittel errei-

chen könntest; Du, der Du so unbedingt die Menschen verachtest, die kein anderes Unrecht haben, als das, arm zu seyn."

„Du irrst Dich, Satan," sagte Luizzi verächtlich. „Ich kann den Reichthum lieben, ich kann ehrgeizig seyn, aber niemals werde ich mich herabwürdigen, eine Frau unter Bedingungen zu heirathen, wie sie dieser Elende festgesetzt hat, der hier Herr ist. Niemals werde ich meinen Namen einer Frau geben, deren Leben ohne Zweifel damit angefangen hat, daß sie sich irgend einem Bauern hingab, welcher der Vater von Mademoiselle Ernestinen wurde."

„Du bist sehr hart, mein Meister," sagte der Satan, „Du vergißst, daß ein ähnlicher Fehler durch Henriette Pauré begangen wurde."

„O, das ist ein sehr verschiedener Fall. Jenes war ein junges wohlerzogenes Mädchen, die eine ehrenhafte Erziehung erhalten hatte, und deren edle Gesinnung durch eine Gewalt irre geführt wurde, zu der sie die Strenge ihrer Familie fortgestoßen hatte."

„Der Fehler ist darum nur um so weniger verzeihlich, denn Henriette hatte, um sich zu vertheidigen, das Beispiel der guten Sitten und eine vernünftige Erziehung vor sich; aber das arme Mädchen aus dem Volke, hat nicht die tausend Schutzwehren, welche ein Mädchen von gutem Stande vertheidigen."

„Du willst noch die Sache des Lasters in Schutz nehmen."

„Vielleicht die des Unglücks."

„In diesem Fall werde Romanschreiber, und lass' mich in Ruhe."

„Also," sagte der Teufel, „Du bist entschlossen, die Madame Peyrol nicht zu heirathen?"

„Fest entschlossen."

„Gott möge Dich schützen," sagte der Teufel.

Das Getöse eines Couriers, welcher mit großem

Lärm in den Hof kam, unterbrach die Unterhaltung Satans mit Luizzi, und der Teufel sagte sogleich:

„Du bist es, Baron, den man verlangt, und ich lasse Dich bei Deinen Geschäften."

VII.

Ruin.

Kaum war der Teufel verschwunden, als Luizzi seinen Kammerdiener Pierre eintreten sah, den er in Paris gelassen hatte.

„Welch' große Neuigkeiten gibt es denn?" sagte er, „weil Du so Courierreitend gekommen bist?"

„Sehr dringende Briefe aus Toulouse, von Paris, überall her, Huissier's welche gekommen sind, um in Ihre Gemächer einzufallen."

„Bei mir?" sagte Luizzi.

„Bei Ihnen, Herr Baron."

Bei diesen Worten wurde Luizzi blaß und eisig. Der Gedanke an seinen Ruin schien ihm nicht möglich, aber die unverschämte Drohung, die ihm der Teufel gemacht hatte, das spöttische Lebewohl, welches er ihm im Verschwinden zugeworfen hatte erschreckte ihn; er gab Pierre ein Zeichen, ihn allein zu lassen, und er entsiegelte die Briefe, welche er so eben erhalten hatte. Der erste kündigte ihm das Verschwinden seines Banquiers an. Dieser Schlag war schrecklich, aber am Ende hatte Luizzi Grundeigenthum, was noch ein beträchtliches Vermögen für ihn bildete.

Er öffnete die Briefe von Toulouse, sie belehrten ihn, daß alles das, was er zu besitzen glaubte, nicht ihm gehöre. Es war ein Mann im Lande erschienen, ein Mann mit authentischen Urkunden, welche bewiesen, daß das Grundeigenthum des Herrn Barons von Luizzi, des Vaters, ihm mittelst eines Privatattes unter der

Bedingung verkauft worden war, daß der Baron, so lange er lebe, drin verbleiben solle.

Wenn dieser Mann sich nicht in dem Augenblicke der Eröffnung der Nachfolge vorstellte, so geschah es, weil er damals in Portugal war, wo er seine Rechte an einen gewissen Herrn Rigot abtrat, der dann die Entsetzung aus dem Besitze vor Gericht betreiben ließ.

Es ist unnütz, die Wuth und den Schrecken Luizzi's bei dem Lesen dieser unheilvollen Briefe malen zu wollen; einen Augenbl ck glaubte er, zu träumen; er bewegte sich hin und her, wie um den schrecklichen Alp zu vertreiben, der ihn verfolgte; er öffnete sein Fenster, wie wenn die Frische der Luft den Wahnsinn vertreiben müsse, der in seinem Kopfe raste; dann bildete er sich einen Augenblick ein, daß ihm Satan diesen Schrecken geschickt habe, um ihn für sein Urtheil über andere zu bestrafen, und in einem Anfalle von unbeschreiblicher Wuth bewegte er aufs neue seine höllische Glocke; der Teufel erschien wieder, immer traurig, immer ruhig, immer ernst.

„Ist es wahr?“ rief Luizzi.

„Es ist wahr,“ antwortete der Teufel.

„Ruinirt?“

„Ruinirt.“

„Das ist Dein Werk, Satan! Das ist Dein Werk!“ schrie der Baron. Und in einem Augenblicke unbeschreiblicher Verirrung stürzte er sich auf den Teufel; aber seine Hand konnte den gewaltigen Körper, der vor ihm war, nicht ergreifen, er glitschte ihm unter den Fingern aus, wie eine Schlange. Luizzi, der durch seine Ohnmacht bis zum Wahnsinn gesteigert wurde, erhitzte sich so, daß er dieses unangreifbare Wesen verfolgte, bis er, von Wuth und von Mattigkeit erschöpft, mit einem Schrei, mit Thränen und mit wüthendem Schluchzen auf den Boden fiel. Der Schmerz stürzte

ihn mehr nieder, als er sich beruhigte, und er hatte seine Gedanken noch nicht wieder sammeln können, als er den Satan wieder sah, der aufrecht vor ihm stand und ihn mit seinem traurigen und grausamen Lächeln betrachtete. In diesem Augenblicke preßte Luizzi, durch seine Thränen erleichtert, sein Haupt in seine Hände und rief:

„Was beginnen? Was beginnen?"

„Dich verheirathen," antwortete der Teufel. „Dich verheirathen."

Als der Baron von diesem Augenblicke wüthender Verzweiflung ganz zu sich gekommen war, fand er sich allein, und bemerkte, daß im Schlosse überall die tiefste Stille herrschte. Er begann über seine Lage nachzudenken, und nach und nach kam er so weit, für sich selbst diesen schmachvollen Monolog zu murmeln:

„Mich verheirathen, hat Satan gesagt, und mit wem? Mit einer der beiden Frauen, welche ich zurückgestoßen habe; mich mit einer Familie vereinigen, wo die Gemeinheit der Sitten auf gleicher Stufe steht, mit der der Manieren? Und wer weiß es denn, ob ich nicht, wenn ich die eine dieser Frauen erwähle, gerade die nehmen werde, welche die Arme seyn wird; denn ich habe ja die Unklugheit gehabt, dem Vertrage, welchen diese vier geschlossen haben, nicht beizutreten. O, wenn ich es jetzt noch könnte. Das Glück will durch Betrug errungen werden!"

Es schien als wenn ein Blitz in diesem Momente vor den Augen Luizzi's vorüberzuckte, und ihm die Gedanken zeigte, in die er sich vertiefte, wie während eines nächtlichen Gewitters ein Blitz dem Menschen zeigt, in welch' kothigen Abgrund er gefallen ist. Luizzi erschrack vor sich selbst, und nachdem er einen Augenblick zu gesunden und ruhigeren Gedanken zurückgekommen war, sagte er:

„Nein, diese Niederträchtigkeit werde ich nicht begehen; wozu sollte sie mir übrigens auch dienen?

Ernestinens Wahl steht fest; ihre Mutter hat es mir gesagt, und diese habe ich zurückgestoßen; indessen ist es vielleicht noch Zeit."

Er blieb bei diesem Gedanken noch stehen; aber er war schon weniger aufgeregt davon; indessen wollte er eine Zerstreuung gegen diesen Schmerz in diesem selbst suchen, und er nahm nun die Briefe wieder vor, welche er in einem Augenblick der Wuth mit den Füßen zusammengetreten hatte. Sie enthielten nichts als Bestätigungen seines Ruins, und bald folgte eine tiefe Abgeschlagenheit dem Tumulte dieser ersten Aufregungen. Jetzt bemaß er das Leben, welches er vor sich hatte, ein Leben voll Elend, voll Entsagungen, und überdies ein Leben, das die Zielscheibe des Spottes und der Verachtung aller derer war, die er gekannt hatte. Die Eitelkeit, nach dem Elende der verächtlichste Rathgeber, die Eitelkeit ließ sich hören, und Luizzi in das Uebel rennend, wie ein Wüthender in den Tod, ohne vor sich blicken zu wollen, entschloß sich, das Glück, durch die Heirath zu versuchen. Er nahm sich nicht die Zeit, auch nur die geringste Ueberlegung anzustellen, und rief noch einmal den Satan zurück, welcher sogleich mit der nämlichen Traurigkeit und mit der nämlichen Ruhe erschien.

„Sklave," sagte Luizzi mit einem Muthe, um seine eitle, schlimme Handlung zu vollenden, den er niemals gefunden hatte, um Gutes zu thun, „Sklave, kannst Du einmal in meinem Leben eine Wahrheit mir sagen, welche mir nützlich seyn kann?"

„Ich habe Dir schon zwanzig gesagt, und Du hast nicht glauben wollen."

„Nun," entgegnete Luizzi, „sage mir, welcher von diesen beiden Frauen die Mitgift gehören wird, welcher ihr Onkel einer derselben geben muß."

„Du bist also entschlossen, das zu thun, was Du so verächtlich fandest."

„Stille mit der Moral, Satan!" sagte Luizzi mit

Aufwallung. „Ich bin nicht der Meinung, besser zu seyn, als die anderen Menschen; denn ich fange an zu glauben, daß das eine Rolle des Betrogenen ist."

„Du bist nie mehr werth gewesen, als die anderen," entgegnete Satan. „Du bist gewesen, und Du bist noch in dieser Stunde viel schlechter und viel niederträchtiger, als einer von denen, die Du so grausam getadelt hast; denn diese sind erst nach langen Jahren Schritt vor Schritt zum Vergessen jeder Großmuth und jedes besseren Gefühles gelangt; ihnen wurde Erniedrigung von viel Reicheren auferlegt, als sie waren; sie haben das Elend, das Unglück und die Verachtung ertragen; und Du, der Du nichts von allem dem zu erdulden hattest, Du hast jede Großmuth, jede Würde schon allein bei der Bedrohung mit den Schmerzen, welche jene erduldet haben, verloren."

„Aber was ist denn an meinem Leben?" rief Luizzi, in welchem sich noch die Ueberreste von Ehre und Stolz regten.

„Es ist das menschliche Leben, das Leben welches die Uebrigen zwölf oder fünfzehn Jahre führen, und welches für Dich nicht länger als eine Viertelstunde gedauert hat. Ich hatte Dir sieben Jahre von Deinem Leben gestohlen, aber Du hast die verlorene Zeit wieder eingebracht, Du hast Dich nicht zu beklagen."

„Unerbittlicher und kalter Spötter," antwortete Luizzi, „vollende Deine verabscheuungswürdige Sendung, raube mir die letzte meiner Täuschungen, sage mir, daß diese Frau, die ich heirathen will, ein verlorenes Mädchen ist, sage mir alle ihre Niederträchtigkeiten, verbirg mir nicht eine einzige, damit ich den bittern Kelch meiner eigenen Niederträchtigkeiten bis auf die Hefe leeren kann."

„Du bist also wohl entschlossen, diese Frau zu heirathen? Ziehst Du nicht vor, mir zehn Jahre von Deinem Leben zu geben?"

„Um mich alt im Elende zu finden," entgegnete

der Baron, „nein; nein! Welche diese Frau auch sey, ich werde sie heirathen."

„Du hast fast noch zwei Jahre, um das Glück durch ehrbarere Mittel zu versuchen," entgegnete der Teufel.

„Nein," versetzte Luizzi mit einer Art vernunftloser Erbitterung; „was werde ich thun? Und was weiß ich zu thun? Soll ich hingehen und ein elendes Amt von all diesen Menschen erbitten, welche ich mit meinem Luxus vernichtet habe? Soll ich um eine Arbeit betteln, die ich nicht vollbringen kann, und eine Untauglichkeit zur Schau tragen, welche meine Schande und meine Verzweiflung verdoppeln müßte? Nein, ich will diese Frau heirathen, ich werde sie heirathen."

„Du bist fest entschlossen?" erwiederte Satan.

„Ja," antwortete der Baron, indem er dem Teufel einen Stuhl zeigte und ihm ein Zeichen gab, sich zu setzen.

„Wohlan denn," sagte dieser, „vernimm, wer sie ist."

VIII.

Armes Kind.

„Eugenie wurde geboren den 17. Februar 1797, oder vielmehr am 20. Februar 1797, wurde ein Kind nach der Mairie des zweiten Arrondissements gebracht und eingeschrieben unter dem Namen: Eugenie Turniquel, Tochter der Johanna Rigot, verheiratheten Turniquel und des Hieronimus Turniquel, ihres Ehemanns; besagte Tochter wurde geboren den 17. des nämlichen Monats."

„Warum diese Beschränkung; war die Deklaration falsch?" fragte Luizzi, den Teufel unterbrechend.

„Ich habe Dir das nicht gesagt."

„Dieses Kind war also wohl nicht dasselbe, welches man mit diesem Namen bezeichnete?“

„Das habe ich Dir auch nicht gesagt; ich habe Dir eine Thatsache erzählt; und was ich Dir versichern kann, ist das, daß die Frau, die Du kennst, Madame Peyrol, deren Leben ich Dir erzählen will, dieselbe ist, welche auf der Mairie des zweiten Arrondissements am 20. Februar 1797 vorgezeigt wurde.“

„So fahre fort,“ entgegnete Luizzi; „denn nach der Art, wie Du Deine Erzählungen machst, habe ich wohl zu fürchten, daß sie bis morgen Abend währt.“

„So unterbrich mich nicht mehr,“ entgegnete der Teufel, und dann fuhr er fort:

„Du hast keinen Begriff von dem Leben des Volks, mein Meister, und wenige Personen haben einen Begriff von dem Leben des Pariser Volks in jener Epoche. Heut zu Tage ist es eine seltene Sache, selbst unter den Armen, lange Zeit in dem nämlichen Hause zu wohnen. Man wechselt gerne die Wohnung, wie das Kleid und wie der Provinzialismus in Frankreich zerstört wurde, so ist die Nachbarschaft in Paris verschwunden. Dagegen hatte in jener Epoche, von welcher ich zu Dir spreche, jedes Quartier eine Gemeinschaft des Lebens, welche seine Bewohner sagen lassen konnte: „ich halte an meinem Quartiere, darin bin ich geboren, darin bin ich gekannt, darin werde ich sterben.“ Diese Verbrüderung, welche die Bewohner einer Straße unter einander verband, knüpfte sich zu einem noch innigeren Bande zwischen den Miethleuten eines Hauses. Jenes, welches die Aeltern Eugeniens bewohnten, war in der Straße Saint-Honoré gelegen, an dem Platze, an welchem man seitdem die Straße eröffnet hat, welche auf den Marktplatz der Jakobiner führt. Es war ein sehr weitläufiges Gebäude, dessen ersten Stock Herr de la Chesnaie, seine Frau, seine Tochter und sein Sohn inne hatten. Alle oberen Etagen waren in kleine Wohnungen abgetheilt, und von diesen bewohnte Hieronimus Turniquel die geringste, Was

Du von der Madame Turniquel kennst, kann Dich wenig auf das schließen lassen, was ihr Mann war. Hieronimus war Maurer. Er zählte zwanzig Jahre, Johanne Rigot, dreißig. In der elenden Lage, in welcher Hieronimus geboren war, hatte er sein Leben mit Arbeit beginnen müssen. Er war Waise und kaum acht Jahre alt, diente er den Maurern, um sein Brod zu erwerben; die Grundsätze von Redlichkeit, welche ihm angeboren schienen, denn er hatte nicht die geringste Erziehung erhalten, hatten ihn immer davor bewahrt, sich von schlechten Beispielen verleiten zu lassen; in seinem zwanzigsten Jahre war er aus seiner Stellung als Handarbeiter herausgetreten; seine Meister vertrauten ihm die Leitung wichtiger Arbeiten an und stellten ihn allen ihren übrigen Arbeitern als ein Muster dar. Die Festigkeit, welche Hieronymus gegen sich selbst hatte, hatte er nur selten gegen andere, so lange es sich nicht um den strengen Vollzug seiner Pflichten handelte. Hieronimus war eine jener guten, einfachen und aufrichtigen Naturen, welche sich selbst verwunden, wenn sie auf andere schlagen müssen; vielleicht mengte sich auch unter seine Güte, ich will nicht sagen eine Verachtung seiner Profession; denn er widmete sich derselben mit Eifer, aber doch eine Art von Ekel, sich in einer unaufhörlichen Berührung mit unvernünftigen, groben uud unverschämten Menschen zu finden, die man oft nicht anders als durch Rohheit und Insolenz beherrschen kann. Die ganze Hoffnung von Hieronimus war daher die, so schnell als möglich zu dem Glücke oder vielmehr zu dem Wohlstande zu gelangen, welcher diese Berührung nicht mehr so unmittelbar machte. Es war nicht Hochmuth, es war Zartgefühl, er verachtete seine Kameraden nicht, aber seine Kameraden verletzten ihn. Er war gleich einer weißen und feinen Hand, die gezwungen ist eine rauhe und schwülige Hand zu drücken, ein Druck, welcher schmerzt. In dem ganzen Quartiere Saint-Honoré nannten ihn die Frauen nicht anders, als den schönen Hieronimus. In der That war

auch Hieronimus wahrhaft schön, und sein verschlossener trauriger und melancholischer Charakter fügte zu dieser Schönheit eine Auszeichnung hinzu, welche zwar die Leute seiner Klasse dem Einflusse der Eifersucht zuschrieben, die aber ihren vollständigsten Ausdruck in einem einzigen Worte der kleinen Kinder des Quartiers hatte, die ihn Herr Hieronymus nannten.

„Er zählte zwanzig Jahre, und die Stirn stets der vor ihm liegenden Arbeit zugewendet, hatte er noch nie das Haupt erhoben, um die schöne Hoffnung zu betrachten, die er sich in der Zukunft machte; denn er fürchtete, sie noch zu ferne zu sehen und den Muth zu verlieren; noch hatte er nie geliebt, nie geträumt; er war ein Mannkind, ein Mann dem Charakter, ein Kind dem Herzen nach. Plötzlich wurde er aus der ausschließenden Beschäftigung mit seiner Arbeit durch ein Schreiben des Maires seines Arrondissements herausgerissen, welches ihn benachrichtigte, daß ihn bald die Reihe zum Eintritt in das Militär treffen würde. Hieronimus war wie vernichtet. Er wußte besser, als irgend einer, daß der Reichthum nicht schnell an die Menschen kommt, er, der Schritt vor Schritt gegen ein geringeres Elend vorgerückt war. Er konnte sich keine Täuschung über seine militärische Zukunft machen; denn er konnte weder lesen noch schreiben, und dann hatte er einen Punkt hinter sich, von welchem er schon lange ausgegangen war, und der schon sehr ferne lag. Es war ein langer Weg, auf welchem er zwölf Jahre hindurch gegangen war; er hielt die ganze Abstufung ein, welche den Gehülfen von dem Werkmeister trennt, und den er nun plötzlich verlassen mußte, um einen ganz andern einzuschlagen. So viel er Muth und Ausdauer gehabt hatte, er war in derselben Lage, in welcher sich die schlechten Subjekte befanden, welche ihr Leben in den Kneipen und im Müssiggange hingebracht hatten. Er mußte, gleich ihnen, Soldat werden; Hieronimus fand das nicht gerecht. Wie es Naturen gibt, kühle, abenteuerliche, welche eine Lauf-

bahn zu verlassen und dann auf eine andere überzuspringen wissen, welche kühn und schnell ein neues Glück auf den Ruinen des alten wieder aufführen, so gibt es andere, welche allein stark in der Geduld sind, und die sich unfähig fühlen, das wieder zu gewinnen, was das Mißgeschick ihnen geraubt hat. So war Hieronimus beschaffen, und die Nothwendigkeit Soldat zu werden, verursachte eine wahrhafte Verzweiflung. Seinem Charakter gemäß war diese Verzweiflung tief und verschlossen. Er ergoß sich nicht in Verwünschungen, wie die Leichtsinnigen, daher beruhigte er sich auch nicht in einigen Tagen; seine eigene Heftigkeit verzehrte ihn. Keiner seiner Kameraden errieth ihn; denn er vertraute sich keinem an; er fuhlte zu sehr, daß er nicht verstanden werden würde. Eine einzige Frau gewahrte, daß seine gewöhnliche Melancholie sich in Entmuthigung verwandelt habe. Diese Frau war Johanne Rigot, Trödlerin in der Straße Saint-Honoré, welche in demselben Hause mit Hieronimus wohnte. Die Thüre ihrer Wohnung war der des Werkmeisters gerade gegenüber, und des Abends, wenn er von seiner Arbeit heimkehrte, plauderte er manchmal mit Johannen, welche ihm von ihrem Gewinne des Tags erzählte. Oft hatte der Maurer kleine Summen der Trödlerin geliehen, um sie in ihrem tagtäglichen Handel zu unterstützen; oft hatte Johanne für Hieronimus ein wenig Fleischbrühe bereitet, wenn seine ziemlich schwache Gesundheit der Anstrengung unterlag, mit welcher er sich seiner harten Arbeit unterzog. Ich muß Dir sogleich sagen, daß die alte Frau, die Du hier gesehen hast, ein sehr schönes Mädchen war."

„Ich weiß es," sagte Luizzi, „der Postillon Petit-Pierre, der sie kennen muß, hat mir etwas davon gesagt."

„Der Postillon Petit-Pierre hatte gelogen. Die Albernheit, mein Meister, ist nicht das Privilegium großer Herren, obgleich von allen ihren Lastern dieses das letzte ist, welches das gemeine Volk ihnen genommen hat.

Johanne war ein schönes Mädchen, und sie war klug, obwohl auch interessirt; übrigens, glaube mir: so weiten Spielraum die schlechten Sitten in dem Leben eines Müßiggängers haben, so wenig Platz haben sie, um sich in ein arbeitsvolles Leben einzuschleichen. Diese Leute da standen morgens vier Uhr auf, blieben den ganzen Tag außer ihrer Wohnung und kehrten Abends nur zurück, um zu schlafen. Durch die Ermüdung des Körpers verschwinden die Begierden, und zwischen dem arbeitsamen Hieronimus und der thätigen Johanne fand auch nicht einen Augenblick lang jene Aufregung der Sinne statt, welche so viele Menschen verwirrt. Ich spreche nicht von den Träumen der Liebe; Hieronimus war derselben allein fähig, und wenn er sie empfunden hätte, so wäre es nicht ein großes, fröhliches, sehr lebhaftes, sehr freundliches Mädchen gewesen, der er sie erzählt hätte. Indessen liebten sich diese beiden Wesen, ein gemeinschaftliches Band bestand zwischen ihnen. Dieses Band war eine unverbrüchliche Redlichkeit; Johanne war für Hieronimus die ehrbarste Frau, die er kannte, Hieronimus war für Johanne der ordentlichste, der redlichste, der genaueste Arbeiter, der, welcher eines großen Glücks am meisten würdig war."

„Wenn die Traurigkeit bei Hieronimus nur in den Worten gelegen wäre, so würde sie vielleicht Johanna nicht bemerkt haben, aber seit mehreren Tagen ging Hieronimus auf sein Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen, ohne auf dem Willkomm zu antworten, der ihn von allen Seiten empfing, statt sich einen Augenblick bei ihr aufzuhalten, statt einen freundlichen guten Abend allen seinen Nachbarn zu sagen, deren Thüren unaufhörlich auf dem langen Corridor offen standen und in das Leben eines Jeden blicken ließen."

„Eines Abends, als er noch trauriger schien als gewöhnlich, faßte Johanne einen großen Entschluß; sie wartete, bis Alles sich schlafen gelegt hatte, und dann klopfte sie an seine Thüre. Er öffnete und war erstaunt, daß man zu einer

solchen Stunde zu ihm komme, noch mehr aber war er erstaunt, als er Johanne erblickte, welche er längst eingeschlafen glaubte. Das arme Mädchen brauchte nicht lange, um ihm den Grund ihres Besuchs auseinander zu setzen, sie sagte zu Hieronimus, daß sie vermuthe, er habe das wenige Geld, welches er besitze, verloren, und daß sie ihm ihre geringen Dienste anbiete, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, in der er sich befände. Es war das erste Zeichen eines uninteressirten Interesses, welches Hieronimus empfing; denn die Vorliebe seiner Meister beruhte hauptsächlich auf seiner Ueberlegenheit über seine Kameraden. Der arme Knabe war dadurch bis zu Thränen gerührt, aber er benahm Johanne ihren Irrthum und zeigte ihr ein, für sie ganz neues Vertrauen; er erzählte ihr den wahren Grund seines Kummers. Nun wurde das arme Mädchen entmuthigt und traurig; das Unglück, welches Hieronimus begegnete, überragte um Vieles das, was sie zu seiner Rettung thun konnte, und beide trennten sich ohne irgend eine Hoffnung, einen so schrecklichen Schlag abzuwenden. Am folgenden Morgen wußte der ganze Corridor, das ganze Haus, das ganze Quartier, die Ursache der Traurigkeit des Hieronimus; die einen spotteten über diesen großen Knaben, der sich fürchte, Soldat zu werden; die andern beklagten diesen trefflichen Arbeiter, der gezwungen war, seinen Stand aufzugeben. Johanne, aufmerksam auf Alles, was gesagt wurde, fand darin keinen großen Trost, doch unerwartet führte sie die Bemerkung eines Nachbars auf tiefere Betrachtungen als die bisherigen waren."

„Ei," sagte er, „es gibt nur zwei Wahlen für Hieronimus, um ihn von dem Soldatenstande zu befreien; die eine ist, daß er verheirathet sey, und das ist er nicht; die andere ist, daß ein Mädchen erkläre, daß sie von ihm in der Hoffnung sey, und daß sie verlange, ihren Verführer zu heirathen."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Jo-

hanne's Entschluß auch gefaßt war; sie entschloß sich, vor die Behörde zu treten und zu erklären, daß sie sich von Hieronimus in der Hoffnung befinde. Wenn ich Dir sagen wollte, daß Johanna ihre Hingebung in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt, daß sie das Opfer ermessen habe, welches sie ihrer Ehre, ihrem guten Rufe brachte, so würde das heißen, Gefühle voraussetzen, welche sie nicht hatte."

„Für Johanen war die Handlung zu vollbringen, welche sie vollführen wollte, hingehen und dem Gouvernement eine Lüge sagen; und für den Pöbel ist das Gouvernement ein natürlicher Feind, welchen zu betrügen er sich immer berechtigt glaubt; dann zu ihren Nachbarn zu gehen, um ihnen den Streich zu erzählen, den sie der Municipalität gespielt hatte, und sie glaubte nicht einen Augenblick, daß sie einen einzigen Ungläubigen finden könne, wenn sie sagen werde, daß diese Schwangerschaft eine Erdichtung sey.

„Sie ging daher eines Morgens frühzeitig aus und zu dem Maire; hier, vor dem versammelten Municipal-Rathe, machte sie diese Erklärung ohne Scham, ohne Verlegenheit und ging voll Freude über das, was sie gethan, nach Hause, indem sie sich vorbehielt, Hieronimus durch diese glückliche Neuigkeit zu überraschen. Einige Tage waren verflossen, als dieser ein Schreiben von der Mairie erhielt und dieses, wie gewöhnlich sich durch einen Nachbarn lesen ließ. Das Erstaunen beider war ungeheuer, als sie sahen, daß der Maire von Hieronimus die Erklärung verlangte, ob er die Wahrheit der Angabe der Johanna Rigot erkenne, und ihn einlud, in diesem Falle sich bereit zu halten, sein Opfer zu heirathen. Hieronimus schwur bei dem großen Gotte, daß dies Alles falsch sey. Noch waren nicht zehen Minuten verflossen, als der ganze Corridor schon die große Neuigkeit wußte, und daß man von nichts weniger sprach, als davon, Johanne und Hieronimus aus dem Hause zu jagen und in Masse

zu dem Eigenthümer hinunter zu geben, um ihn zu bitten, diesen beiden heuchlerischen Taugenichtsen den Abschied zu geben.

„Alle di se Arbeiter hatten nämlich junge Töchter, für welche das Beispiel der schlechten Aufführung Johannes unheilvoll sehn konnte. Diesen Tag hindurch blieben alle Thüren geschlossen, der Corridor war in Trauer. Als der Abend gekommen war, kehrte die immer freudige Johanne nach Hause indem sie mit ihrer starken Stimme einen derben Volksgesang anstimmte; dann schrie sie und erstaunte bei dem Anblicke dieser verschlossenen Nachbarschaft, die an einem Werktage so verschlossen war, wie an einem Festtage. Schon rief sie den einen und den andern bei seinem Namen, als Hieronimus seine Thüre halb öffnete und ihr ein Zeichen machte, einzutreten. Mehr als ein lauerndes Judasauge sah diesen Besuch, und der allgemeine Unwille vermehrte sich. Man öffnete ganz leise, man wechselte einige verstohlene Worte von einem Winkel zum anderen, und es wurde beschlossen, daß der Gang zu dem Eigenthümer auf der Stelle gemacht werden solle."

„Ein alter Schuhmacher und ein Strumpfwirker wickelten ihre Schürze hinauf, bespritzten ihre Hände mit Wasser und stiegen im Namen der Gemeinschaft die Treppe hinab."

„Während dieser Zeit fragte Hieronimus Johanna um die Gründe, welche sie bestimmt hätten, das zu thun, was sie gethan hatte, und Johanna erzählte ihm ganz offenherzig, wie sie ihn von der Aushebung habe befreien wollen, und sie spottete dabei des Maire's. Nun zeigte ihr Hieronimus die schrecklichen Folgen ihrer Unklugheit. Es war nicht Verzweiflung, nicht Schmerz, welche jetzt in der Seele dieses großen Mädchens herrschten, es war Zorn und Verachtung; sie sprach von nichts weniger, als davon, diese bösen Zungen zum Schweigen bringen zu wollen, indem sie ihnen die

Augen ausrissen. Da vernahm man ein starkes Tosen in dem Corridor, und man unterschied die Stimme des Schuhmachers, welche schrie:

„Ja, mein Herr, sie sind zusammen eingeschlossen?"

„Sogleich klopfte man an die Thüre des Hieronimus, und dieser, welcher noch mehr von der Exaltation Johannas, als von der Aufregung seiner Nachbaren befürchtete, trat auf die Schwelle, um die Eine am Hinausgehen, die Andern am Hereintreten zu hindern. Tausend Anklagen erhoben sich jetzt, und Alle, Männer, Weiber und Kinder schrieen dem Eigenthümer zu:

„Johanna ist in dem Zimmer, Johanna ist in dem Zimmer!"

„Ja, sie ist darin," sagte Hieronimus.

„In diesem Falle," antwortete der Eigenthümer, „begreifen Sie, daß ich Sie nicht länger behalten, und daß ich einen solchen Scandal in meinem Hause nicht dulden kann."

„Sie ist seine Maitresse! Sie ist ein schlechtes Mensch. Er ist ein Taugenichts! Er hat ihr ein Kind gemacht!" schrie es von allen Seiten. „Man muß ihn hinausjagen, wenn er sie nicht heirathen will."

„Wohlan, ich werde sie heirathen," antwortete Hieronimus, „und wehe dem, der es jetzt wagen sollte, ihr eine Beleidigung zuzufügen."

„Dann wandte er sich zu Johanna und sagte:

„Kommen Sie, Johanna, und fürchten Sie nicht mehr, daß Ihnen Jemand den geringsten Vorwurf mache, denn jetzt sind Sie meine Frau."

„So geschah es, daß Hieronimus, der junge schöne Mann mit dem sanften melancholischen Herzen, das grobe muntere und rohe Mädchen heirathete, von dem Du heute die Ueberreste siehst.

„Acht Monate nach dieser Heirath wurde, wie ich Dir gesagt habe, Eugenie auf die Mairie getragen und in dem Civilstandregister als Tochter des Herrn und der Madame Turniquel eingetragen. Eugenie war

lange Zeit ein armes und elendes Geschöpf, sehr schelmisch, sehr blaß und sehr kränklich. Flatterhaft wie ein Schmetterling, entfloh sie, so wie sie nur immer konnte, der Aufsicht ihrer Mutter, welche sie roh auch für die kleinsten Fehler des Kindes bestrafte. Um die Wahrheit zu sagen, so ertrug sie diese Züchtigung mit einer Standhaftigkeit, welche diese heftige und ungestüme Frau aufregte, deren rohe Natur nicht begreifen konnte, wie solcher Muth in einem so zerbrechlichen Körper sich finden konnte. Wenn aber der Abend kam und Hieronimus von der Arbeit heimkehrte, wenn er da sein Kind zur Strafe in einer Ecke fand und zu ihm sanft sagte, indem er seine schönen, so sanften und so traurigen Augen auf dasselbe richtete: „„Eugenie Du bist nicht brav gewesen,““ dann brach das Kind in Thränen aus und flehte wehmüthig seinen Vater um Verzeihung, weil es nicht recht gethan, weil es ihm Verdruß gemacht habe.

„Johanna sah nicht ohne Haß gegen ihr Kind dessen Unterwürfigkeit gegen Hieronimus, und diese Empörung gegen sie selbst; indem sie es grausam schlug, rächte sie sich über die Vorliebe ihrer Tochter für ihren Vater. Dieß veranlaßte, daß er oft gezwungen war, sich in's Mittel zu legen, damit das Kind nicht den Mißhandlungen erliege, welche es von seiner Mutter leiden mußte. Um Johanna weniger Gelegenheit zu lassen, gegen ihr Kind sich zu erzürnen, schickte er dasselbe in die Schule, und dieses machte hier so reißende Fortschritte, daß der Vater darüber entzückt war. Aber Madame Turniquel konnte einen Unterricht nicht achten, den sie nicht kannte, dessen Nothwendigkeit sie nie gefühlt hatte. Für sie war ein blasses, schwächliches, wildes, hinfälliges Kind nichts als eine unerträgliche Last, und als einer der reichen Miethsmänner des Hauses, welcher ihr zufällig auf einem Treppenabsatze begegnete, sich bei Johanna nach ihrer Tochter Eugenie,

diesem so schwächlichen und doch so ausgezeichneten Kinde, erkundigte, da sagte sie roh: „ich weiß nicht, wie ich zu diesem kleinen rachitischem Balge gekommen bin."

„Hironimus dagegen betete sein Kind an, und so klein Eugenie war, so wurde sie doch für ihn ein Trost. Beide, ohne daß der Vater sich getraute, dieses dem Kinde zu sagen, ohne daß das Kind sich selbst Rechenschaft darüber geben konnte, beide trugen schweigend diese Tyrannei, welche so roh an ihrer Seite vorüberschritt, mit dem Worte bei der Hand, mit stets erhobener Faust. Eugenie war ein bizarres Kind; es erfüllte das Haus mit seinem Schreien und mit seinem Lachen, so lange der Vater abwesend war: es flüchtete sich vor seiner Mutter und ließ sich durch diese von einem Stockwerke in das andere verfolgen. Oft hatte sie eine Zufluchtsstätte bei dem Marquis de la Chesnaye gefunden, welchen sie durch ihre Fähigkeiten ergötzte. Dies war eines der bedeutungsvollsten Ereignisse ihres Lebens; denn als die Töchter des Hauses Eugenien im Vorzimmer entdeckten, wie sie sich hinter einem Bedienten versteckte, während ihre Mutter auf der Treppe stürmte, da bemächtigten sie sich ihrer und ergötzten sich damit, sie nach tausenderlei Arten zu putzen, was ihr zum Verwundern gut ließ, denn dieser junge Körper und dieses zarte, naive Gesicht hatten so viel eigenthümliche Anmuth. Eugenie gefiel sich in dieser Beschäftigung, und sie liebte es überhaupt, zu hören, nicht daß sie schön sey, aber daß sie das Aussehen eines Fräuleins habe; sie nahm nur mit Mühe ihre groben und geschmacklos gemachten Kleider wieder an. Es war ihr das Bedürfniß der Eleganze angeboren, welches dieser Scherz noch mehr entwickelte. Indessen so wie ihr Vater kam, war Alles das für sie verschwunden. Sie kehrte in ihr erbärmliches Mansardenzimmer zurück, und die kleinen Mädchen ihres Alters kamen vergeblich vor ihre Thüre, ihr zurufend: „Eugenie, wir

gehen in den Garten, um zu spielen;"" sie blieb an der Seite ihres Vaters, sie las ihm ein ernsthaftes Buch vor, ein Capitel aus der römischen Geschichte, welche sie nicht verstand, was sie aber doch glücklich machte, weil sie ihren Vater erheitert sah. Und er nahm dann sein Kind auf seine Kniee, drückte sanft ihre kleinen zarten Füße und ihre kleinen Hände und sagte ganz leise zu ihr: „„O, gehe, du wirst niemals die Frau eines Handwerkers, die Frau eines Rohen, Du wirst daran sterben.""

„Er starb daran, er, der unglückliche junge Mann, die arme poetische und unwissende Seele, die nicht wußte, wohin sie ihre Schmerzen ergießen solle, und die sich darüber manchmal selbst anklagte. Manchesmal ging er mit seinem Kinde spazieren, führte es auf das Land, trug es auf seinen Armen bis zu den schönen Punkten, welche er liebte; da zeigte er ihm die Natur und sagte in heiliger Begeisterung zu ihm: „Sieh, wie das Alles schön ist, wie es so leicht sich hier athmet, so gut sich hier schläft." Und er wiegte sein Kind auf seinen Knieen, und das Kind, welches bald eingeschlafen war, erwachte einigemal bei den tiefen Seufzern des Vaters und es schlang seine Arme um seinen Hals und sagte zu ihm: „„Armer Vater, armer Vater!"" und er antwortete ihm: „„Armes Kind, armes Kind!"" Dann gingen sie zusammen sehr langsam zurück, so langsam, als sie konnten, und Hieronimus sagte zu Eugenien: „„Du sagst Deiner Mutter nichts davon, daß wir geweint haben."

„Hieronimus mußte indessen dem bestimmten Willen seiner Frau nachgeben und einwilligen, die geringen Kräfte dieses nutzlosen Kindes nützlich zu machen. Johanna fand das Kind klug genug, aber nicht einträglich genug. Man gab Eugenie zu einer Näherin in die Lehre, und da noch zeigte sie einen seltenen Fleiß und eine lebhafte Aufmerksamkeit. Da war es aber auch,

daß die Gewohnheit, ohne Unterlaß glänzende Stoffe, geschmackvolle Anzüge zu sehen, ihr mehr und mehr den schmutzigen Anzug verhaßt machte, womit sie ihre Mutter versah; die Einschränkung ihrer Natur in das erbärmliche Leben, welches sie führte, offenbarte sich durch die Dinge allein, worüber sie sich Rechenschaft geben konnte, durch eine übergroße Vorsorge für ihre Person, durch die Begierde nach materiellen Delicatessen, da sie wußte, daß jene der Seele für sie unverständlich bleiben würden. Glaube indessen nicht, Baron, daß dieses von seiner Mutter so sehr mißhandelte Kind angewiesen worden sey, sich gegen diese zu empören. So lange sie noch ein ganz kleines Kind war, widerstand ihre natürliche Antipathie instinktmäßig dem mütterlichen Ansehen, weil dieses roh war; aber seit ihre junge Einsicht den Begriff von Pflicht auffassen konnte, seit dem hatte sie Hieronimus gelehrt, wie heilig der Name der Mutter sey, er hatte sie gelehrt, wie er an Unterwürfigkeit und Gehorsam verlange, und Eugenie, auf des Vaters Wort bauend, gab sich dieser Unterwürfigkeit ohne Widerrede hin."

„Eugenie zählte eilf Jahre, und noch kündigte nichts an, daß sie die große und schöne Frau werden solle, welche Du kennst. Das Ende ihrer Lehrzeit nahte, so groß war ihre Vorliebe für eine Arbeit, bei welcher sie ohne Unterlaß Seide, Mousselin, feine Batiste zarte, schwache, zierliche Sachen, wie sie selbst, berührte. Eines Tages kam ein anderes Kind des Hauses, Therese genannt, weinend, um Eugenien zu suchen, und rief ihr zu, daß man ihren Vater verwundet nach Hause getragen habe. Das Kind machte nur einen Sprung von seiner Lehrmeisterin bis nach Hause. Als sie in das Zimmer eintrat, in welchem sie wohnte, fand sie Hieronimus auf seinem Bette ausgestreckt, ohnmächtig und mit Blut bedeckt. Johanna heulte und schrie, die Nachbarn drängten sich herbei, aber niemand brachte

dem Armen Verwundeten nützliche Hülfe. Eugenie, dieses Kind das so oft weinte, weinte jetzt nicht! sie rief:

„„Was hat denn der Arzt verordnet?““

„„Man hat keinen in der Nachbarschaft gefunden,““ sagte man ihr.

„„So will ich fortgehen und einen suchen,““ erwiderte sie entschlossen.

„Und sogleich eilte sie fort, und sie ging von Haus zu Haus, nach einem Arzte fragend, und als sie einen ermittelt, ging sie zu ihm hinauf, läutete an, verlangte den Arzt zu sprechen und sagte zu ihm in kurzem und gebietenden Tone:

„„Gehen Sie, gehen Sie auf der Stelle, Straße Saint-Honoré Nro. . . .; es gilt meinem Vater, der am Tode ist.““

„So ging sie zu drei oder vier Aerzten, und sie ging nicht eher zurück, als bis ihr versichert worden, daß sie kommen würden. Das war der erste Akt dieses festen, entschiedenen, reißenden Charakters, welcher das ganze Schicksal dieser Frau beherrscht hat, und über den Du heute Abend selbst urtheilen konntest, als sie zu Dir kam und Dir in das Angesicht sagte, was sie von Dir hoffe, und was sie von Dir denke.

„Eugenie kehrte zu ihrem Vater nur zurück, um zu hören, daß er von den Aerzten für verloren erklärt sey. Man versuchte indessen eine Aderläße. Das Kind hielt das Gefäß, in welches das Blut seines Vaters floß. Diese Operation bewirkte nichts, als Hieronimus für einen Augenblick das Bewußtseyn wiederzugeben. Er suchte seine Tochter mit den Augen, und als er sie an seinem Bette gewahrte, reichte er ihr die Hand, indem er sanfte lispelte: „armes Kind!“

„Dann befiel ihn das Delirium des Todeskampfes, und er starb, indem er bis zu seinem letzte Athemzuge stammelte:

„„Armes Kind, armes Kind!““

„Johanne hatte ihren Mann geliebt, wie sie lieben konnte, ohne zu begreifen, daß er nicht der glücklichste

der Ehemänner sey; denn sie betrachtete die Frauen der übrigen Arbeiter, welche sich glücklich fühlten, als die geringsten. Sie empfand dennoch eine heftige Verzweiflung, als das unheilvolle Wort ausgesprochen wurde: „er ist todt," und diese Verzweiflung war der Art, daß die Nachbarinnen gezwungen waren, sie mit sich zu nehmen und beizubehalten. Man vergaß Eugenie, welche kein Geschrei ausgestoßen hatte und die auf den Knieen liegend, am Fuße des Bettes des Todten geblieben war; und als die Nacht kam, da wachte das Kind bei der Leiche des Vaters, ohne daß sich jemand um dasselbe kümmerte.

„Baron, Du hast noch niemand sterben sehen, Du hast noch nie die zwölf Stunden einer langen Nacht an der Seite des Bettes eines Verstorbenen zugebracht; Du weißt es nicht, was es ist, bei dem Scheine der flackernden Lampe ein Gesicht zu betrachten, welches einige Stunden zuvor euch mit Liebe anlächelte, diese unbeweglichen und eifrigen Lippen zu betrachten, die euch sagten: „„Kind ich liebe Dich!"" in seiner glühenden Hand eine eisige Hand zu halten, welche einige Stunden zuvor sich auf euer Haupt legte und euch mit ihrem Schutze bedeckte; Du kennst nicht die ungeheure Lehre, welche sich in diesen wenigen Stunden zusammendrängt, was sie an Ueberlegung und Reifheit des Gedankens mit sich bringt, welche Ergebung sie der Seele giebt. O wenn es mir erlaubt wäre, mir, dem Satan, die Menschen gut und heilig machen zu dürfen, so würde ich sie oft hinschicken, um sterben zu sehen, und ich würde sie oft hinschicken, sich mit dem Tode zu unterhalten. In seinem eilften Jahre gibt man sich nicht Rechenschaft von seinem Leben; aber in jedem Alter begreift man, was man leidet, und Eugenie litt. Dieses Wort; „„armes Kind!"" welches ihr Vater in der Mitte seiner Schmerzen ihr zurief, das er ihr wie ein letztes Lebewohl zurückgelassen hatte, dieses Wort tönte unaufhörlich in ihren Ohren wieder. Sie erhob sich ganz

leise auf die Zehenspitzen, um das sanfte und ruhige Gesicht ihres Vaters zu sehen, indem sie hoffte, daß dieses traurige Wort: „„Armes Kind!““ welches sie sonst mit einem Lächeln hörte, noch einmal kommen würde, um ihr zu sagen, sie soll hoffen; aber niemand antwortete. O, es gab für sie keine entsetzlichere Verzweiflung, als diese Unbeweglichkeit des Todes gegen welche man vergebens kämpft, ohne sie vertreiben zu können, als dieses Schweigen des Todes, welches ohne Stimme sagt: „„Nichts, nichts, gar nichts!““ Und dann durch den engen Raum, der sie von dem Zimmer trennte, in welches man Johanna gebracht hatte, hörte sie das Jammern ihrer Mutter und die Tröstungen, welche man geschäftig an sie verschwendete; und als sie sich so ganz verlassen sah, da fühlte sie, daß das Leben, wie der Tod ihr antwortete: „„Nichts, nichts, gar nichts!““

„Dann bedeckte sie das Gesicht ihres Vaters, warf sich auf die Kniee nieder und flehte zu Gott."

Luizzi hörte den Teufel mit einem sonderbaren und stummen Erstaunen seit dem Anfange seiner Erzählung zu; aber er konnte sich nicht hindern, bei dem feierlichen und traurigen Tone, mit welchem der gefallene Erzengel diese letzten Worte aussprach, laut aufzuschreien.

Satan betrachtete Luizzi mit seinem fahlen und glühenden Auge und sagte:

„Sie flehte zu Gott, mein Meister, ja sie flehte zu Gott, und sie erlangte wieder Hoffnung; denn Gott, siehst Du, Gott hat die Hoffnung in seiner Hand aufbewahrt, um sie unter die Menschen zu vertheilen, welche ihn darum anflehen. Sie, das Kind, flehte zu Gott, und er schickte ihr einen Tropfen jenes himmlischen Thaues, dessen ich beraubt bin von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn ich bitte Gott nicht; nein, nein ich habe zu viel Stolz, mein Meister, ich bitte ihn nicht; er würde mir verzeihen."

Wenn menschliche Gedanken das begreiflich machen

können, was Satan zu fühlen schien, so würde man gesagt haben, daß er die Gotteslästerung gegen den Ewigen verachte, indem er von dem Schutze sprach, den Er einem so schwachen und kleinen Geschöpfe gewährte; man würde gesagt haben, daß er sich groß zu machen suche, indem er beurkunde, daß die Hartnäckigkeit seines Widerstandes nicht eine von Gott ihm auferlegte Nothwendigkeit, sondern die Wirkung seines unversöhnlichen Willens, als Königs des Bösen sey. Man würde endlich gesagt haben, daß er die unerschöpfliche Güte des Ewigen nur darum so hoch gepriesen habe, um sich der unerschöpflichen Beleidigung, welche er Ihm entgegensetze, um so mehr zu rühmen. Der Teufel fuhr fort:

„So war also das Kind ziemlich unbekümmert und leicht in diese Kammer des Todes eingetreten, aber ernst und voraussehend ging es aus derselben hervor. Keine jener Lehren jener großen Lehrmeisterin, welche man den Tod nennt, fehlte ihr; nachdem sie gesehen hatte, wie das Leben aus diesem Körper entschwunden, sah sie diesen Körper aus diesem Zimmer gebracht; und nachdem sie allein bei einer Leiche geblieben war, so blieb sie jetzt allein mit gar nichts. Man wollte Johanna vor dem Ablauf einiger Tage nicht in ihre Wohnung zurückkehren lassen, und Johanna fragte nicht nach ihrer Tochter. Als Eugenie allein war, plötzlich allein, da hatte sie Furcht, sie weinte, sie ging hinaus. Welchen Empfang erhielt sie! Blicke, die ihr mit mehr Neugierde, als Theilnahme folgten, ein Gezischel, wo sie vorüberging, ohne daß man ein Wort an sie richtete, bis endlich Kinder, grausamer oder mitleidiger als ihre Eltern, ihr sagten:

„„Ist es wahr, arme Eugenie, ist es wahr, daß man dich in's Findelhaus schicken will?““

„Dieses Wort erschütterte Eugenie und rief ihr einen Umstand in's Gedächtniß zurück, an welchen sie bis zu diesem Augenblicke wenig gedacht hatte. Ihr Vater hatte eine Schatulle, deren Schlüssel er bei sich

trug, und oft hatte er zu seiner Tochter gesagt: „„Merke auf, siehst Du diese Schatulle? Darin liegt ein Geheimniß, welches Dich betrifft; ich werde es Dir eines Tages sagen."" In dem Augenblick des ersten Schreckens wollte sie sich dieses kleinen Meubels bemächtigen, wie wenn sie Alles, was von ihrem Vater war, beschützen müßte, sie ging in das Zimmer zurück, welches sie so eben verlassen hatte. Ihre Mutter war in dasselbe zurückgekommen und trug die Schatulle in der Hand, die sie geöffnet, und deren Inhalt ein Packet Papiere, sie in das Feuer geworfen hatte. Durch eine Art unbekannter Eingebung begriff Eugenie, daß man ihr etwas geraubt, ja daß man ihr ihre letzte Hoffnung geraubt habe, und sie rief, ihrer Mutter nachlaufend: „„diese Schatulle gehört mir, und was darin ist, das ist mein!""

„„Es ist nichts für Dich darin," antwortete ihr die Mutter, indem sie ihr Kind heftig zurückstieß, „„es gibt nichts für dich hier, nicht einmal das Brod, das Du ißt; denn Du erwirbst es nicht.""

„„Seit mein Vater todt ist, habe ich nichts mehr gegessen,"" antwortete das Kind furchtlos, „„und nicht Ihr Brod wird es seyn, meine Mutter, was ich essen werde.""

„So fand sich diese Mutter und diese Tochter wieder, nach dem Tode des Gatten der Einen, und des Vaters des Andern."

„Einen Augenblick später ging Johanna weg; denn sie mußte für die Bedürfnisse des Tags und des kommenden Morgens sorgen. Die Armen haben das von den Unglücklichen, daß sie nicht einmal die Zeit haben, sich an ihrem Unglücke zu sättigen. Johanna überließ ihrer Tochter die Sorge, das Zimmer herzurichten, in welchem ihr Vater gestorben war."

„Wenn Eugenie Dir jemals gehören wird, und wenn Du an ihrem Halse an einem seidenen Schnürchen ein kleines Säckchen hängend finden wirst, so entreiße es ihr nicht, als ein gottloses Andenken eines ersten

Geliebten, denn es umschließt einen kleinen Holzsplitter, auf welchem ein Blutstropfen von Hieronimus sich befindet. Es ist der einzige Ueberrest dieses edlen Lebens, es ist das Einzige, woran sich ihre Anbetung ihres Vaters wenden kann. Es ist für sie seine Verehrung, es ist die heiligste nach jener, welche ich verläugnet habe. Indessen war die stolze Antwort, welche das Kind seiner Mutter gab, nicht ein leeres Wort. Eugenie ging weg, sie ging zu der Näherin, welche sie arbeiten gelehrt, und bat sie um einen Gehalt, damit sie außer den Stunden das thun könne, was ihr obliege; das Kind, dessen Tage verpfändet waren, verkaufte seine Nächte, und sie kam in ihre Wohnung zurück, um ihrer Mutter sagen zu können: „ich erwerbe mein Brod." Aber bald war es nicht mehr blos das Brod des Kindes, welches sie erwerben mußte, es war auch das der Mutter, welche Hieronimus veranlaßt hatte, ihr Geschäft als Trödlerin aufzugeben, und die, da sie es jetzt wieder beginnen wollte, den Platz besetzt und die Gewohnheiten verändert fand. Aber glaube nicht, daß Eugenie über das Geld verfügte, welches sie erwarb, nein, das Kind stellte das Geld der Mutter zu, und seine Mutter schnitt ihm alle Tage einen Bissen Brod herab, gab ihm einen Sous und sagte zu ihm: „gehe und arbeite." Lache nicht, mein Meister, lache nicht, stolzer Besitzer von Millionen, welche an das Elend streifen; Du kannst bald genug den Werth eines Sous kennen lernen; ein Sous für das Vergnügen ist nichts, ein Sous für die Noth ist ein Schatz."

„Wenn der Abend gekommen war, bereitete das arme Kind, welches fast immer zuerst nach Hause zurückkehrte, den Tisch und die einfache Abendmahlzeit. Und nach der Mahlzeit ging es wieder an die Arbeit, und die Nächte verflossen bei dem Scheine eines ärmlichen Lichtes. Die ersten waren, glaube mir, grausam; sie mußte die Trauerkleider für ihre Mutter und für sich fertigen."

„Das war ein bedeutungsvoller Umstand für sie; höre, warum. Zum erstenmal verfügte sie über einen Stoff, welcher sie kleiden mußte, und zum erstenmal hatte ihr Instinkt von Haß gegen die anmuthslosen Formen ein freies Feld; sie gab ihrem groben Kleide die neuste und die ausgezeichnetste Modeform. Glaube nicht, daß sie das unbesonnen that, aus nicht vorhersehender Eitelkeit; sie wußte wohl, daß die bäurischen Formen Johannens sich darüber erzürnen würden; sie sah voraus, daß sie geschlagen werden würde, und sie wurde geschlagen, aber so wurde sie schön, man murmelte um sie her, daß sie nicht für eine Handwerkerin geschaffen zu seyn scheine; sie hatte in ihrer Tracht die Regung ihres Herzens, und sie war zufrieden."

„„Ha, ich begreife, was Du an dieser Frau liebst,"" sagte Luizzi; „„diese Frau ist der Stolz auf der niedrigsten seiner Stufen.""

„Der Stolz ist niemals niedrig, mein Meister; nur die Eitelkeit ist es, welche, sie mag noch so hoch gestellt seyn, immer in den Koth fällt."

Luizzi nahm ohne Antwort die Beleidigung des Satan hin, und machte ihm ein Zeichen, fortzufahren. Der Teufel fuhr fort.

IX.

Armes Mädchen.

„Ich habe es Dir gesagt, Baron, das Kind war nicht mehr da; die Jungfrau hatte begonnen. Jetzt laß mich Dir sagen, was das Leben einer solchen Jungfrau ist. Es ist Arbeit, ohne Zweifel, aber es ist auch die Freiheit. Um sechs Uhr morgens verließen Johanna und Eugenie das Haus; die Mutter, um, so gut es ging, einen jener Händel zu machen, welche sie sonst

machte, als eine Frau aus dem Pöbel, immer hart und roh, aber immer redlich und arbeitsam; die Tochter, um in das Arbeitszimmer zu gehen, in diesem Stolze, den Du lästerst, die Kraft findend, ihre Pflichten zu erfüllen. Begreifst Du nun, daß es einiger Tugend bedarf, für ein Leben, das sich selbst anvertraut ist, um all' den Verführungen zu widerstehen, welche es umgeben können, und dem die Gelegenheit nie mangelt, jenem zu unterliegen. Denn sie hat nicht, wie eure junge Mädchen, die immer gegenwärtige Wachsamkeit einer Mutter um sich, welche der, die man Fräulein nennt, nicht eine Stunde läßt, in der sie in eine Unterhaltung sich einlassen könnte, welche niemand hört, niemand überwacht. Begreifst Du, daß diese Tugend sehr groß seyn muß, nicht allein um dieser Freiheit zu widerstehen, sondern auch der Verführung, welche sich in einer ungeheuren Ausdehnung um sie entwickelt. Euren Frauen, Baron, wenn ihr sie verführt, oder wenn sie sich vielmehr verführen lassen, habt ihr nicht dieses höllische Paradies von Reichthum und Luxus zu zeigen, weil sie es mit euch bewohnen. Wenn sie sich dadurch verirren, so haben sie keine andere Entschuldigung, als den Durst ihrer Liebe. Aber diese unglücklichen Mädchen, welche an dem Thore des Gartens mit den goldnen Früchten sind, die sie sehen aber nicht kosten dürfen, diese haben eine viel härtere Versuchung zurückzuweisen. Eure Frauen gehen in den Pallästen und in den grünenden Bosketten, in welchen sie ihrem Müßiggange nachleben, zu Grunde; die armen Mädchen gehen auch manchmal zu Grunde; aber darum, weil der Weg, welchen sie durchlaufen, ihnen die Füße bricht, und weil die Last ihres Elendes sie niederdrückt. Ihr glaubt euch reich an Jugend und an Hoffnungen, ihr Menschen mit Gold vollgepfropft und ihr seyd die wahrhaften Armen; arm an diesem einzigen und wahren Reichthume des Menschen; denn eure Träume können nur einen Schritt vor euch hergehen; und die Träume derer, die nichts haben, müssen unge-

heure Zwischenräume durchlaufen. Nicht blos in den schönen Salons bilden sich die schönsten Erzählungeu von der Zukunft, an welchen die Jugend sich ergötzt, es ist nicht blos das seidene Kleid eines adeligen Mädchens, welches sie zur Beute aller Begierden macht; auch unter dem Leinwandkleide schlägt jene hinreißende Gewalt, auch in der Werkstätte armer, schöner Mädchen kommen die freudigsten Hoffnungen, die schönsten Geliebten, die reichsten Anzüge, die goldenen Vergnügungen, die unerwarteten Triumphe vor, hier ist es, wo sich fast das ganze Glück der Jugend, die Hoffnung, befindet. Begreifst Du endlich, daß, wenn sich in dieser, allen Mädchen des Volkes gemeinschaftlichen Lage ein Mädchen befindet, welchem die Natur mehr als das Verlangen, nach einem Leben von Auszeichnung, welchem sie die Nothwendigkeit eines solchen gegeben hat; begreifst Du, daß, wenn dieses junge Mädchen der Allgemeinheit dieser Träume den Traum von edler Unterhaltung, von erhabener Beschäftigung, von zarten Genüssen des Geistes hinzufügt, begreifst Du, daß es für sie einer großen Tugend bedarf, um nicht alles dieses durch einen Fehler zu erkaufen, von dem man ihr, ihr allein, gesagt hat, er sey das Glück. Und ich spreche zu Dir nicht von der Liebe, mein Meister; denn auch sie habt ihr als Entschuldigung für die Verwirrnngen eurer Frauen, welche ohne diese keine haben würden.

„Eugenie war dieses Mädchen, von welchem ich zu Dir spreche; sie zählte schon siebzehen Jahre, als das Ereigniß, welches ich Dir erzählen will, die leidende und hingebende Duldung ihrer Seele in ein aktives Unglück verwandelte. Sie war damals schön; diese schwächliche und hinfällige Natur hatte sich plötzlich entwickelt, ihre Taille hatte sich schnell gehoben, biegsam und weich, wie der junge im Schatten gepflanzte Baum, der sich beeilt, an die Sonne zu kommen. Dennoch beurkundete ein glänzendes Weiß ihres Angesichts, daß die lebendigen Kräfte dieses schönen Körpers sich

nicht so schnell entwickelt haben, als sein Wuchs, und Eugenie war, nachdem sie ein kleines hinfälliges Kind gewesen, eine große, aber schwächliche Jungfrau.

„In der Epoche, von welcher ich zu Dir spreche, war sie bei der Madame Gilet, einer der berühmtesten Putzmacherinnen von Paris, welche gleichfalls in der Straße Saint Honoré lebte. Ihre Arbeitszimmer nahmen die eine Seite des Hofes ein, dessen andere Seite von Herrn von Souvray, Bischof, ohne Bisthum, bewohnt wurde, welcher, nachdem er lange Zeit in England gelebt hatte, zurückgekehrt war, um in Frankreich die Pension zu verzehren, welche Napoleon den Priestern ohne Pfründe bewilligt hatte. In den Arbeitszimmern der Madame Gilet hatte sich Eugenie eine Freundin auserwählt, jene Therese, mit der sie als Kind in den Tagen ihres G ücks zusammengelebt, und die ihr gefiel, weil sie eine ausgezeichnete Haltung und eine Koketterie in ihrem Putze hatte, welche beinahe zweifelhaft machten, wer sie sey. Durch diese gefiel sich Eugenie mehr, als jemals, in jener ihr eingepflanzten Nothwendigkeit der Eleganz, und ihre Freundschaft hatte wenig mehr, als das frivole Band, die zwei schönsten und am besten gekleideten Mädchen in ihrem Magazin zu seyn. Der Gebrauch der Nachbarschaft hatte diese zwei jungen Mädchen bei dem Herrn von Souvray eingeführt. Diese Verbindung eines Mannes, wie der alte Bischof und zweier junger Mädchen, die so weit von ihm entfernt waren, war durch eine Zwischenperson, eine gewisse Madame Bodin herbeigeführt worden, welche dem Hauswesen des alten Bischofs vorstand. Diese war eine Frau von fast dreißig Jahren, deren Schönheit einen Verdacht erregt hatte, welchen Du, wie ich an Deinem Lächeln sehe, theilst. Indessen war dieser Verdacht ungegründet, und wenn Herr von Souvray eine Zuneigung zu dieser Frau hatte, so geschah dieses darum, weil sie ihm mit Eifer und Ergebenheit diente. Und wenn er es liebte, mit den beiden jungen Freundinnen zu plaudern, so ge-

schah es, weil es für Greise einen unendlichen Reiz hat, auf ihre welken Tage die rosigen Worte der Jugend sich entblättern zu lassen. Einige alte Edelleute vom Hause Ludwig's XVI. bildeten die alleinige Gesellschaft des Herrn von Souvray, und niemals hatte Eugenie bei ihm einen andern jungen Mann gefunden, als einen Herrn von Mednitz, Schifflieutenant und Neffe des Bischofs, in dessen Hause er einige Monate lang gegen Anfang des Jahres 1813 gewohnt hatte.

„Ein Tag war ein schrecklicher Tag für ein ganzes Volk und ein noch viel schrecklicherer für Eugenie; dieser Tag war der 30. März 1814. Die Kanonen donnerten um Paris her, die seufzende Stadt schreckte bei dem Gedanken zusammen, plötzlich in ihre Straßen diese nackten Feinde stürzen zu sehen, welche seit so vielen Jahren aus allen Enden Europa's gegen Frankreich aufgeboten worden waren. Sie erschrack vorzüglich vor diesen barbarischen Horden der Kosaken, deren Wildheit, wie sie wußte, die Champagne so grausam verwüstet hatte. Alles zitterte, und dennoch waren im Mittelpunkte von Paris die jungen Arbeiterinnen der Madame Gilet wie gewöhnlich versammelt, fertigten elegante Canezous von Mousselin, leichte Halstücher von Gas, erschracken und lachten zu gleicher Zeit an der Seite dieses stürzenden Kaiserreichs. Es war zehn Uhr, als plötzlich Madame Bodin in das Arbeitszimmer trat und zu Eugenien sagte, sie solle mit ihr kommen, indem sie mit ihr zu sprechen habe; diese folgte ihr, und Madame Bodin, welche die Zähne übereinander biß, deren Gesicht bleich war, und die mit großer Mühe ihre fürchterlichen Schmerzen verbarg, sagte zu ihr:

„Eugenie, führe mich auf der Stelle zu Dir, deine Mutter ist abwesend, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Eugenie, „aber warum?“

„Ich werde es Dir sagen, Eugenie, aber komm', komm' geschwind.“

„Das arme, ganz erstaunte Mädchen führte Ma-

dame Bodin, die sich kaum fortschleppen konnte, und die, kaum in dem Zimmer Eugeniens angekommen, auf einen Stuhl fiel und rief:

„„Rette mich, meine Tochter! Rette mich, ich will niederkommen.““

„„Hier!““ rief Eugenie, indem sie zurückschauderte.

„„Ja, hier, oder auf der Straße; denn Herr von Souvray hat mich fortgejagt, als ich ihm diesen Morgen gestanden habe, daß ich mich schwanger befinde.““

„„Schwanger!““ wiederholte Eugenie.

„„Ja, sein Neffe ist es, der mich betrogen hat, sein Neffe, der nach Paris zurückkommen sollte, und der mich verlassen hat.““

„Ehe Eugenie Zeit hatte zu antworten, wurden die Kinderwehen so lebhaft und so heftig, daß Madame Bodin mit den Zähnen in die Tücher des Bettes biß, auf welchem sie lag.

„Eugenie lief im Zimmer umher und schrie:

„„Was soll ich beginnen? Mein Gott, was soll ich beginnen?““

„„O schweige doch,““ sagte Madame Bodin, „„stürze mich nicht ins Verderben; ich werde den Muth haben, nicht zu schreien, obgleich ich Schmerzen der Hölle erdulde. Geh, einen Arzt zu holen; er ist davon unterrichtet; gehe.““

„Eugenie sah nichts mehr, als eine sterbende Frau vor sich; sie ging und kam mit dem Accoucheur zurück.“

„Ei, mein Meister,“ sagte der Teufel, indem er Luizzi mit einem traurig spöttischen Gesichte betrachtete, „eure Schwestern und eure Töchtern haben solche schreckliche Auftritte nicht, in solche Geheimnisse werden sie nicht eingeweiht, für sie hat das Leben einen Schleier, der sich nie lüftet, oder wenigstens nie lüften sollte, als am Tage der Hochzeit. Für den Armen ist es nicht so; er hat alle Gelegenheit, alles kennen zu lernen, und das erstemal, als Eugenie aus der Unwissenheit der Jungfrau heraustrat, da geschah es um bei einer Niederkunft ge-

genwärtig zu sein, um ein illegitimes Kind aufzunehmen und die Schande einer Frau zu verbergen, welche sie kaum kannte."

„Die Entbindung der Madame Bodin ging glücklich und schnell vor sich; und während der Arzt ihr die Hülfe leistete, gieng Eugenie zu dem Herrn von Souvray und erzählte dem Greise, was sie zu thun gezwungen gewesen. Er hörte, ohne die herrliche Hingebung des Kindes zu begreifen oder begreifen zu wollen und antwortete ihr kalt:

„„Das ist Alles, was ich gewollt habe. Diese Entbindung konnte bei mir nicht stattfinden, sie hätte mich zu sehr compromittirt. Sie müssen das fühlen, Eugenie, besonders in einem Augenblicke, in welchem die Rückkehr der Bourbons mir die Hoffnung giebt, den Platz wieder einzunehmen, den man mir geraubt hat. Es hätte nichts bedurft, als dieses unglücklichen Vorfalls, um mich zu verderben.""

„Wundere Dich nicht Baron, über das Phlegma dieses Menschen, der sein Glück auf den Sturz des Kaiserreichs berechnete, und der Furcht vor den schlimmen Reden eines Nachbars hatte, und das in einem Alter von siebzig Jahren, wo er schon nicht mehr die Kraft hatte, die Bischofsmütze aufzusetzen und den Hirtenstab zu tragen.

„Indessen, nachdem er den ganzen Egoismus seiner Sorgsamkeit blos gestellt hatte, vergaß er das, was ihm nichts desto weniger den Rest seines greisen Ehrgeizes rauben, was die weitere Zukunft eines jungen Lebens verderben konnte, er versprach, die äußersten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um das Kind zu verbergen.

„Als der Tag finster genug war, daß man aus dem Hause Eugeniens herausgehen konnte, ohne gesehen zu werden, gingen das unschuldige Mädchen und der Arzt zusammen heraus; sie trug unter ihrem Shawl das neu=

geborne Kind, dessen Geschrei sie unterdrückte, und als sie ihrer Mutter auf der dunkeln Treppe begegnete, sagte sie, um ihr Ausgehen zu entschuldigen: „Madame Bodin ist in das Haus gekommen, sie wurde von einem Blutsturze befallen; man mußte ihr zur Ader lassen, und jetzt gehe ich, um den Herrn Souvray in Kenntniß zu setzen und einen Fiaker zu suchen, um sie nach Hause zu bringen.“

„An der Thüre des Hauses erwartete der Bischof den Arzt und Eugenien, und alle drei giengen nach Saint Roche; der Priester und das junge Mädchen hielten das Kind eines Verbrechens über die Taufe und flehten Gott um milde Gnade und Hoffnung für dasselbe an. Sie hätten besser gethan, diese für sich zu erflehen; besonders Eugenie, die nicht wußte, daß sie ihr Leben mit dem Fehler einer Andern besudle.

„Einige Tage gingen vorüber, während welcher Eugenie gewahr wurde, daß die Nachbarn seltsame Blicke auf sie warfen und ihren Gang, ihre Haltung, ihr Gesicht mit Aufmerksamkeit betrachteten. Aber sie gieng so leicht, sie ordnete ihr ärmliches Essen, indem sie so freudig sang, daß der Argwohn verschwand, oder sich wenigstens sich nicht mehr zeigte. Der Argwohn, mein Meister, gleicht einem Körper, den man in ein Bassin wirft; selten stößt ihn das Wasser wieder aus, er fällt oft bis auf den Grund und verbirgt sich in den Schlamm, aber er ist immer unter dem Wasser; wenn auch ein schlimmer Wind kommt, der dieses Wasser aufregt, und er sodann auf der Oberfläche des Wassers wieder erscheint, so ist er dann doch mit Schlamm und mit Koth angefüllt.

„Eugenie wußte das nicht, und weil die Nachbarn ihr gegenüber ihre gewohnten Manieren wieder annahmen, glaubte sie, daß die Erklärung, welche sie über das bei ihr gehörte Geräusch gegeben hatte, sie befriedigt habe. Therese allein begriff und errieth die Wahrheit. Aber vergebens drang sie in Eugenie, ihr das Recht zu geben, diese Madame Bodin zu verspotten, deren Haltung als

ehrbare Frau ihr mißfiel. Eugenie hatte geschworen, zu schweigen, und da sie in allem fromm war, so war sie es auch hinsichtlich des Schwures. Einige Tage nach dem, was ich Dir so eben erzählte, und während jenen Mittagsstunden, welche das Ende Aprils manchesmal der Erde giebt, waren Eugenie, Therese und ein anderes junges Mädchen beim Herausgehen aus der Messe in den Tuilerien spazieren gegangen. Nach einem Gange durch den Garten bemerkten sie, daß zwei Engländer ihnen gefolgt waren, die zu jenen gehörten, welche die Invasion zu jener Epoche nach Frankreich geführt hatte. Dies sagt Dir genügend, wie sehr sie diesen Kindern des Volkes verhaßt seyn mußten, die gewohnt waren, das Kaiserreich vermöge jener instinktmäßigen Sympathie für das Große zu lieben, welche die Massen ergreift, weil die Massen groß sind. Diese beiden Männer schienen den Mädchen mehr als hassenswerth, sie schienen ihnen lächerlich.

„Ihr Menschen, besonders ihr Franzosen, habt eine Eigenschaft, die erbärmlichste, die ich auf der Welt kenne, nämlich die, für die Mode leidenschaftlich zu seyn, für das kleinste neue oder verjüngte Ding, welches ein Unverschämter euerer Bewunderung vorhält, eingenommen zu werden. Dann habt ihr, in Folge dieser erbärmlichen Eigenschaft, noch eine, die entehrendste unter allen für die Menschheit; diese ist, zu verachten, aufs tiefste zu verachten, was ihr geliebt, mit der ausschweifendsten Liebe geliebt habt. Und das alles in einigen Jahren, in einigen Monaten, in einigen Wochen. Mit diesen Eigenschaften verbindet ihr indessen eine Neigung, welche mit jenen unvereinbar scheint, das ist das Verstehen alles dessen, was nicht von euch selbst ausgeht, und eine stolze Verachtung, die euch zu einem dummen Verspotten dessen führt, was ihr nicht kennt. Man könnte sagen, daß ihr in eurem Geiste zwei große Laster habt, man könnte sagen, daß er zu beschränkt ist um zwei Bewunderungen ne-

ben einander zu wahren, und zu stumpf, um schnell in das Leben der Dinge einzudringen; demnach geltet ihr für das geistreichste der Völker, und das ist wahr. Erkläre dieß, wenn Du kannst; vielleicht werde ich Dir eines Tages das Geheimniß sagen."

„Zu der Zeit, von welcher ich spreche, erschien in euren Augen nichts lächerlicher, als ein Engländer, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er nicht, wie ihr rasirt, nicht wie ihr gekleidet war, und weil er eine andere Fußbekleidung trug, als ihr. Dieß ließe sich noch von einem Volke erwarten, wie die Orientalen sind, welchen die Pracht ihres Kostüms sehr leicht die Kleidung der Europäer verächtlich machen muß, weil diese eine Ausbund von Aermlichkeit ist; aber ihr, die ihr in einem Stutzerkleide ausgeht, in einem Frack mit dem Fischschwanze der Stutzer und mit Umwerfkravatten von wunderschönem Mousselin, ihr bedurftet der wüthenden Eitelkeit, mit der ihr ausgestattet seyd, um den engen Frack und die regelmäßige Haltung der Engländer zu verachten."

„Die drei jungen Mädchen ließen, als sie sich so verfolgt sahen, die Engländer ihren Schritten folgen, ohne sie durch eine strenge Haltung, wie sie es Franzosen gegenüber gethan haben würden, merken zu lassen, daß ihre Verfolgung ihnen lästig werde. Es war in der That während eines so langen Spaziergangs Gelegenheit genug, sich über sie lustig zu machen, sie aufmerksam zu betrachten und dann in ein endloses Gelächter über diese so verhaßten, so häßlichen und so lächerlichen Insulaner auszubrechen, welche die hochmüthige und narrenmäßige Einbildung hatten, daß sie nur sich zeigen durften, um die Französinnen mit einer plötzlichen Leidenschaft zu erfüllen."

„Solch' ein Begegnen ist vielleicht tausend Frauen vorgekommen; aber für sie blieb ein solches Zusammentreffen und ein solcher Scherz ohne Folgen. Es bedurfte eines seltsamen Zusammenflusses von Umständen, damit

dieses Begegnen so bedeutende Folgen für eines dieser jungen Mädchen haben konnte. Höre und verstehe mich wohl, daß es mir, dem Teufel, erlaubt ist, Dir Unwahrscheinliches zu sagen, weil ich Dir Wahres sage. Was die Umstände betrifft, die ich Dir zu erzählen habe, so mußt Du wissen, daß der eine dieser Männer, gegen welchen die Spöttereien gerichtet waren, eines von jenen Wesen war, welche ein ernstes, oder vielmehr glühendes Interesse allem dem geben, was sie wollen. Es war eine lächerlich eitle, selbstsüchtige und verschraubte Natur. Es war einer jener Müßiggänger, welche aus einem schlechten Buche ein Leben sich entlehnen, welches sie sich als Richtschnur nehmen, und an welches sie sich mit allen ihren Kräften anklammern. Arthur Ludney, zwanzig Jahre alt, hatte sich Lovelace als Muster genommen.

„Aber bilde Dir nicht ein, daß aus diesem Lovelace, welcher vom Original zur Uebersetzung, und von der Uebersetzung zur Nachahmung übergegangen war, der Lovelace war, der eine Art thierischen Dummkopfs wurde, welcher sich anbeten ließ, indem er seine Albernheit vor den Frauen zur Schau trug. Arthur war zur Quelle zurückgegangen, er war der wahrhaft englische Lovelace, das heißt das glühende, verfälschte, beharrliche Verlangen; dann die vollständige, trockene, kalte, unversöhnliche Verachtung, nachdem das Verlangen gestillt war; und das Alles nicht mit der Frivolität, mit der leichtfertigen Anmuth, mit der Flatterhaftigkeit eurer Verführer, nein mit Ruhe und Beharrlichkeit, ernst und den Geist auf ein Ziel der Verführung gerichtet, wie auf den Ehrgeiz und auf das Glück.

„Du kennst diesen schönen D. . . . . von der englischen Gesandtschaft, welcher einen Diplomaten und einen Schneider, mit dem nämlichen ernsten Geiste anspricht, welcher über einen Westenknopf mit derselben Sorgsamkeit verhandelt, wie über einen Vertragsartikel, und der, indem er nur sich, was schwer ist, anvertraut, mit derselben Hand die wichtigsten diplomatischen Noten redigirt

und seine Beinkleider zuschneidet. Da Du gesehen hast, wie weit in einem ausgezeichneten Geist die Liebe des Dandysmus gehen kann, so wirst Du auch leicht begreifen, wie weit bei einem Manne von einem noch beharrlicheren Charakter die Ansprüche auf einen Lovelace gehen müssen; überdies ist der Lovelace ein englischer Typus, den ihr nicht habt, zu absolut für euch, und überhaupt zu ausdauernd und zu böse. Von solcher Beschaffenheit war einer der Männer, welche die jungen Mädchen verfolgten und welcher, aufgeregt ein Lovelace, als Engländer, als großer Herr, als diese Kinder, Französinnen und Töchter des Volkes, von seiner Schönheit nicht betroffen waren, sich schwur, sie dafür zu bestrafen, und zwar nicht blos eine von den dreien, sondern alle drei.

„Es schien indessen, daß Eugenie vor der Verfolgung und vor der Rache dieses Menschen bewahrt werden sollte. Beim Herausgehen aus den Tuilerien verließ sie Therese und Desirée, um nach Hause zu gehen, und nach augenblicklichen Zweifeln verfolgten die beiden Engländer die Schritte ihrer beiden jungen Freundinnen. Am folgenden Tage lachte das Arbeitszimmer der Madame Gilet über das Abenteuer des vorhergegangenen Abends und über die possierliche Erzählung Theresens, welche den steifen, linkischen, plumpen Engländer nachahmte, der hinter ihnen her gemurmelt hatte:

„„Hooh! les belles Mademoiselles! Hooh què châmant touniure! Hooh! biaucoup, biaucoup chamant!“ e)

„Eugenie wurde beglückwünscht, von diesen häßlichen Englishmans verschmäht worden zu seyn, aber Therese rief:

„„O, garstig kann man sie nicht nennen. Unter den beiden ist einer, der schön ist wie ein Amor. Ein

---

*) Dieses korrupte Französische der Engländer heißt: Langsam, die schönen Mademoisellen. Langsam! Welche charmante Haltung! Langsam! Viel, viel charmant. Anm. d. Uebers.

kleiner junger Mann, von höchstens zwanzig Jahren, mit großen schwarzen Augen, mit langen schwarzen Haaren und mit Zähnen wie Perlen.““

„„Dann ist er kein Engländer!““ rief man ihr von allen Seiten zu. „„Die Engländer sind alle roth.““

„„Er ist ein Engländer, er hat es mir gesagt.““

„„Was,““ rief man noch einmal, „„Ihr habt ihn also gesprochen?““

„„Ja,““ entgegnete Therese, „„als uns Eugenie verlassen hatte; denn sie ist, wie ihr wißt, ein Zieraffe; wenn ein Mann sie betrachtet, dann scheint es, er stehle ihr etwas. Wir haben also mit ihnen gesprochen um uns zu ergötzen. Einer von ihnen heißt Back, wie die Straße du Bak, ich erinnere mich sehr wohl daran; der ist der häßliche, der Rothkopf; und der andere heißt Arthur.... dann kommt ein englischer Name, den ich nicht mehr weiß; er ist der Sohn eines sehr reichen Lords.““

„„Und was haben sie denn mit Euch gesprochen.““

„„Bah!““ sagte Therese, indem sie sich vor die Flügel eines Kleides stellte, welches sie fertigte, um zu sehen, ob sie gut ließen. „Bah, englische Dummheiten, daß sie uns Cachemire und Wagen geben wollen, wenn wir sie anbeten würden. Das heißt, der Häßliche war es, der dieses sagte, der andere ist viel sentimentaler und er wiederholte immer: „Hooh! Hooh! j'aimerai bieaucoup vous, biaucoup si voo volez aémer un petit peu moi.“

„„Und sie sind Euch immer gefolgt?““ sagte Eugenie.

„„Ja, bis an Desirée's Thüre.““

„„Und dann, als Du allein warst und nach Hause gingst?““

„Therese wurde roth und antwortete, indem sie ihr Kleid wegtrug:

---

*) Zu Deutsch: Langsam! Langsam! Ich würde viel lieben Sie, viel, wenn Sie wollen lieben ein wenig mich.

Anm. d. Uebers.

„„Sie waren nicht mehr da.““

„Dieses Ereigniß hatte in Eugeniens Geist nicht die geringste Erinnerung zurückgelassen, und am folgenden Sonntage dachte sie nicht mehr daran. Sie ging, wie gewöhnlich, in die Messe, und schickte sich an, das Schiff der Kirche zu verlassen, als sie in dem Winkel eines Pfeilers den schönen Engländer bemerkte, welcher sie seit langer Zeit beobachtet zu haben schien. Der freche Blick dieses Menschen würde sie an jedem anderen Orte verletzt haben; in einer Kirche erschien er ihr als eine unverschämte Entweihung, und sie entfernte sich schnell. Aber als sie die Stufen von Saint-Roche herunterstieg, bemerkte sie, daß er ihr gefolgt war, und durch die erste Regung des Schreckens fortgerissen, lief sie gegen ihr Haus; indessen dachte sie in dem Augenblicke, in welchem sie an demselben anlangte, daß dieses heißen würde, einem Unbekannten ihre Wohnung zeigen, und sie kehrte schnell um und ging in ein Magazin von Parfümerien.

„Höre wohl alle diese kindischen Umstände, Meister; sie werden Dich das begreifen lassen, was ich Dir zu erzählen habe. Als der Parfümeur Eugenie ganz außer sich eintreten sah, Eugenie, die er als ein Kind des Quartiers kannte, fragte er sie, was sie habe. Sie erzählte sowohl ihm, als seiner Frau, die Verfolgungen des Engländers, und der erzürnte Parfümeur sagte in großsprecherischem Tone zu ihr; „Gut, gut, ich will Sie von ihm befreien; aber . . . zeigen sie mir ihn.“

„„Der ist's““ sagte Eugenie, „„der durch die Scheiben des Ladens hereinsieht.““

„Der Parfümeur öffnete die Thüre und der Engländer betrachtete ihn. In diesem Blicke lag so viel Drohendes und Verächtliches, daß der gute Mann stehen blieb und, statt auf Arthur loszugehen, auf seiner Thürschwelle mit gleichgültiger Miene zu trällern anfing und nach einem Augenblicke wieder zurücktrat.

„„„Nun, das ist Alles,““ sagte seine Frau, „„„was

Du diesem Jungfernknecht von einem Englishman gesagt hast?""

""Potz tausend,"" sagte der Mann, ""ich kann nicht hingehen und diesem Menschen sagen: „gehen Sie Ihren Weg. Er betrachtet den Aushängkasten, dazu hat er das Recht, die Straße gehört der ganzen Welt.""

""Geh', alter Schlaukopf,"" entgegnete seine Frau, ""er hat Dir Furcht eingejagt, wir sind in unserem Hause und es ist nicht gesagt worden, daß die Canaillen kommen werden, um uns in unserer Straße und an unserer Thüre zu beschimpfen. Ich gehe, um ihn mit Gewalt zurückzutreiben, wie es sich gebührt.""

""Lassen Sie, lassen Sie, sagt Eugenie, ""ich werde warten bis er weggegangen ist.""

""Ja wohl, er pflanzt sich da auf, wie ein Piket. Fürchte nichts, meine Tochter, das wird kurz seyn.""

„Nun ging die Frau zur Thüre hinaus; sogleich nahte sich ihr der Engländer, und ehe sie noch Zeit gehabt hatte, den Mund zu öffnen, grüßte er sie und sagte, mit dem Finger auf einen kleinen Flacon zeigend: ""Wie viel das?""

„Es war ein Gegenstand von dem Werthe eines kleinen Thalers, allein die erzürnte Handelsfrau antwortete ihm ergrimmt:

""Vierzig Franken, mein Herr.""

""Geben Sie mir es,"" sagte der Engländer, indem er in den Laden hineinging und seine Börse herauszog. Die ganz verwunderte Handelsfrau öffnete den Schaukasten, nahm den Flacon heraus, stellte ihn Arthur zu und dieser bezahlte, indem er ohne Aufhören Eugenie betrachtete, welche sich in den Hintergrund des Magazins zurückgezogen hatte.

""Das ist gut, sehr gut,"" sagte der Engländer ganz laut; ""ich werde wieder kommen und viel kaufen.""

„Er ging weg, und Eugenie sah bei dem geringen Eifer, den man für die Fortsetzung einer so erfolgreichen Protection an den Tag legte, daß man für sie eine so

ausgezeichnete Kundschaft nicht aufs Spiel setzen wolle. Ein Gedanke beschäftigte sie hauptsächlich, der Gedanke, daß der Blick dieses Mannes, der ihr Furcht eingeflößt, auch einem Manne Furcht verursacht habe, und sie erschrack daher bei dem Gedanken, ihm zu begegnen. Dieser Unbekannte wurde für sie ein furchtbares Wesen. Sie dachte an die Verlassenheit, in der sie lebte, daß sie weder einen Vater, noch einen Bruder, noch Verwandte habe, die sich ihrer annehmen würden. Sie hatte zwar in jener Zeit ihren Onkel Rigot wieder gesehen, welcher, da er nach der Entfernung seines Kaisers nicht mehr in Frankreich bleiben wollte, angefangen hatte, mit ihr von seinem Vorhaben zu sprechen, sich einzuschiffen und das Glück zu versuchen. Doch geschah es nicht eher, als nach den Ereignissen des Jahres 1815, daß er dieses Vorhaben in Ausführung brachte. Eugenie hatte den Laden des Parfümeurs verlassen, fest entschlossen, die Verfolgungen des Engländers irre zu leiten, wenn sie ihm wieder begegnen sollte; sie ging daher, statt zu ihrer Mutter zurück, zu Madam Gilet; Arthur folgte ihr noch immer und verließ die Straße erst, nachdem er zwei oder drei Stunden gewartet hatte. Eugenie ging nach Hause."

„Es ist schon lange, daß ich nicht mehr von Madame Turniquel gesprochen habe, und Du glaubst vielleicht, daß diese Frau, von Eugeniens Muth gerührt, ihr wenigstens die Ruhe von ihrem arbeitsvollen Leben ließ. Da siehst Du, wie es war. Kaum hatte Eugenie den Anfang des Corridors, in welchem sie wohnte, erreicht, als ihr ihre Mutter entgegenlief, und schrie:

„„Woher kommst Du, schlechte Dirne, Gaunerin ꝛc. ꝛc.""

„Ich sage Dir die wahren Worte nicht, Baron; denn wenn Du, wie Du mir gedroht hast, diese Mittheilungen veröffentlichst, so werden sie Dir unnütze seyn; denn Du würdest Dich nicht getrauen, sie drucken zu lassen. Eugenie wollte antworten und sich rechtfertigen; sie hatte kaum ein paar Worte hervorgebracht, als sie

ein paar Ohrfeigen erhielt. Ich nenne die Dinge bei ihrem Namen. Es war nicht das erstemal, daß ihr das begegnete, es war nicht die einzige Marter, welche das arme Mädchen zu erleiden hatte. Um es Dir zu beweisen, muß ich Dir einen sehr erbärmlichen Umstand dieses erbärmlichen Lebens sagen. Eugenie gab ihrer Mutter Alles, was sie mit ihrer täglichen Arbeit verdiente. Man kannte den Preis derselben, es war also nicht möglich, davon etwas zurückzubehalten. Nach Hause zurückgekehrt, arbeitete Eugenie bis zu der Stunde, in der man sich schlafen legte. Johanna hatte berechnet, was dieses eintragen könne und sie hatte gesagt: weil Du diesen Abend noch zehen Sous gewinnen kannst, so mußt Du sie mir geben. Aber die Liebe für ihren Putz fesselte Eugenie, und als ihre Mutter ihren festen Schlaf schlief, stand sie wieder auf, arbeitete wieder und vermehrte so langsam die Erträgnisse ihrer Nächte; nachdem sie die ihrer Tage Johannen gegeben hatte. Und das Alles geschah einer Einbildung wegen, um einen schönen seidenen Spencer zu haben, wie man sie zu jener Zeit trug. Nachdem viele Nächte verflossen waren, konnte sie ihn kaufen und fertigen. Eines Tages nahm sie ihn in ihre Hand und ging in das Zimmer ihrer Mutter, um für das gestraft zu werden, was sie zu thun sich erkühnt hatte. Zwischen der Tochter und der Mutter entstand ein Streit, den Du wenig begreifen kannst, weil er sich durch gemeinere Einzelheiten, als Du von dem Leben kennst, erklärt. Es war der Streit des eifersüchtigen Hasses, des Pöbels gegen Alles das, was sich seiner rohen Gewohnheiten zu schämen schien, und es war der Kampf des unüberwindlichen Ekels, welchen eine zarte Natur gegen alle rohen Gewohnheiten empfindet. Die Wuth Johannas war darüber um so lebhafter, weil es ihre Tochter war, welche sie unaufhörlich durch die Verachtung beleidigte, die sie gegen das Leben, in welchem sie geboren worden, an den Tag zu legen schien. Und ich muß Dir sagen, beide hatten eine ganz

eigenthümliche Hartnäckigkeit darin. Als nun Eugenie, ihren Spencer in der Hand, erschien, als sie ihrer Mutter gestanden hatte, daß er ihr gehöre, da war Johanna wie betäubt über solche Kühnheit; sie wollte dieses Kleidungsstück Eugenien entreißen und wie sie dieses ins Zimmer warf, so schlug Johanna sie und Eugenie ließ sich schlagen; denn sie hatte berechnet, daß ihr dieses Kleidungsstück dreißig arbeitende Nächte und die Mißhandlungen ihrer Mutter koste. Als aber Johanna davon sprach, diesen Spencer zu zerreißen, da vertheidigte ihn Eugenie, sie stellte sich vor die Thüre und sagte, daß sie sie tödten müsse, um ihn ihr zu entreißen.

„Diese Mißhandlungen, Baron, waren alltäglich, und bis auf die letzte, welche ich Dir jetzt erzählen werde, hatten sie weiter nichts als Thränen erzeugt, welche die Jugend so leicht vergießt. An diesem Tage war Eugenie, außer sich durch die Verfolgung dieses Unbekannten, mit einem guten und frommen Gedanken nach Hause gegangen. Eugenie kam zu ihrer Mutter, um ihr ihre Furcht zu vertrauen und sie zu bitten, sie während einiger Tage in das Arbeitszimmer zu begleiten und von diesem zurückzuholen. Sie kam mit dem Vertrauen zurück, daß ihre Mutter über diese Vorsicht erfreut seyn würde und wurde auf der Stelle mit Beschimpfungen und Mißhandlungen empfangen. Sie war darüber so sehr entrüstet, daß sie ihre Mutter zurückstieß und ihr zurief:

„Nehmen Sie sich in acht! Nehmen Sie sich in Acht, meine Mutter! Sie stoßen mich zum Bösen fort."

„Sie droht mir! die Unglückliche droht mir!"

„Und erzürnt durch einen Widerstand, den sie nie erfahren hatte, stürzte sie sich auf Eugenie, daß die Nachbaren diese ihren Händen entreißen mußten, worauf Johanna in dem Corridor die schimpflichsten Beleidigungen gegen ihre Tochter wiederhallen ließ."

„Sie hat Hieronimus durch Aerger umgebracht,

sie wird auch ihr Kind tödten," sagte Jemand Eugenien in das Ohr.

„Und zum erstenmale fragte sich das Kind, ob es sein Leben selbst der Frau, die sich seine Mutter nannte, opfern müsse, wie es ihr die Arbeit seines Lebens geopfert hatte."

„Aber diese Frau war ein Ungeheuer!" sagte Luizzi.

„Nein, mein Meister, nein; wenn Johanna eine Tochter gehabt hätte wie sie selbst, dann würde sie dieselbe nicht so oft geschlagen haben, weil diese Tochter ganz ihrer Natur, ihren Gewohnheiten nach gewesen wäre. Aber eure Welt ist so vortrefflich, daß das, was dem Hohen eine vorzügliche Eigenschaft ist, bei dem Niedrigen als Fehler erscheint, daß das Volk die Sorge, die ihr für Eure Kinder verlangt, den seinigen zum Vorwurfe macht, und daß man endlich bei euch sich der Frau schämt, die sich vernachlässigt, bei jenem der Frau, die sich putzt. Und übrigens würde Johanna, wenn sie eine Tochter geschlagen hätte, welche ihr glich, weniger ertragen haben; denn bei dieser hätte der Körper allein gelitten. So war Johanna erzogen worden; diese Erziehung hatte eine ehrbare Frau aus ihr gemacht, ohne ihr die Arme, ohne die Beine zu zerbrechen; sie fand daher, daß es gerecht sey, ihre Tochter auf dieselbe Weise zu behandeln, auf welche sie behandelt worden war."

„An diesem Tage, und nachdem man denselben hinlänglich besprochen hatte, schwur sie ihren Nachbarn, Eugenien nichts thun zu wollen, wenn diese in ihre Wohnung zurückkehren würde. Und diese kam in der That zurück, aber ihre Mutter empfing sie mit neuen Beschimpfungen.

„Nachdem jene derselben endlich satt war, sagte sie zu ihr:

„Bitte mich um Verzeihung!"

„Warum? Weil Sie mich geschlagen haben?"

„Bitte mich um Verzeihung!"

„„Etwa, weil ich seit acht Tagen nichts arbeiten konnte?““

„„Bitte mich um Verzeihung!““

„„Etwa deßwegen, weil ich nicht eine böse Tochter seyn will?““

„„Bitte mich um Verzeihung! Bitte mich um Verzeihung!““ schrie Johanna, für welche es ein Grund der wüthendsten Aufregung war, daß sie diesen passiven Muth, der sich auf die Erde legte, und sagte: „„Schlage mich, tödte mich, aber ich werde nicht weichen!““ zu überwinden zu ohnmächtig war.“

„Johanna hatte versprochen, ihre Tochter nicht zu schlagen, und sie schlug sie auch nicht. Aber sie sagte mit einem drohenden Tone zu ihr:

„„O, Du sollst mir bezahlen, was Du mir so eben gethan hast.““

„So war das Leben Eugeniens.

„Einige Tage gingen vorüber ohne neue Stürme im Hause. Eugenie allein fand an der Thüre der Madame Gilet jenen Menschen, welcher ihr dieses letzte Leid verursacht hatte. In einer ersten Schreckensregung schauerte sie zusammen, und als er sich ihr nähern wollte, lief sie fort, und rief ihm mit Entsetzen zu:

„„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich in Ruhe!““

„Indem ich Dir dieses erzähle, Baron, gibt es eine Sache, welche ich Dir überhaupt verständlich machen muß, die nämlich, warum Arthur für Eugenien nicht ein gleichgültiges Wesen blieb, wie es jedem Andern hätte begegnen können. Daß dieses von dem Schrecken und fast von dem Entsetzen, welches er ihr einflößte kam, ist möglich; aber er beschäftigte ihre Gedanken, er gewann in ihrem Leben Raum, er setzte sich darin fest; sie hatte nicht einen Tag, an welchem sie die Erinnerung an diesen Mann nicht erschüttert hätte. Am folgenden Sonntage wollte Therese Eugenien mit sich fort in die Tuilerien ziehen. Aber es war in den Tuilerien, wo sie diesem Engländer begegnet war, und sie weigerte

sich, dahin zu gehen. Indessen weinte sie, so gezwungen zu seyn, ihren schönen Sonntag zu opfern, den einzigen Tag, an welchem sie frische Luft mit voller Brust athmen konnte, dem einzigen Tag, an welchem sie ihren schwächlichen Körper, der die ganze Woche über ihre Arbeit gebückt war, stärken konnte; sie weinte bitterlich. Was Arthur betrifft, so war er ein Mensch, wie ihr alle seyd, ihr ungezogenen, kleinen großen Herren; er erstaunte in seiner Eitelkeit als Dandy, als Sohn des Lords und des reichen Engländers, daß solch' ein kleines Mädchen, das er gewürdigt hatte, ihm zu zeigen, daß er es schön finde, nicht auf der Stelle darüber entzückt und dankbar war."

„Du übertreibst immer," sagte Luizzi, indem er den Teufel unterbrach, „und weil Du das Ansehen hast, Deine Beobachtungen mir zu widmen, so will ich Dir sagen, daß ich, einige sehr eitle Narren abgerechnet, niemals unter uns den Menschen gefunden habe, den Du mir malst, und daß ich überhaupt ihn niemals in einem so wenig vorgerückten Alter gefunden habe."

„Das ist es, was Dich trügt, Baron," antwortete der Teufel. „Es gibt keinen schlimmern Egoismus, keine schlimmere Albernheit, als die der frühen Jugend. Im zwanzigsten Jahre hat man nicht mehr die Unschuld des Herzens, und weil man noch nicht die Erfahrung des Lebens hat, ist man zügellos und ohne Mitleid, weil man die Züchtigungen der schlimmen Handlungen und die Reue, welche sie verursachen, noch nicht kennt. So verfolgte auch Arthur Eugenien, ohne sich damit zu beschäftigen oder vielmehr ohne es zu wissen, daß er ihr ein Uebel zufüge; und vielleicht hätte er, wenn er es gewußt, mit hohnlächelnder Verachtung auf den Schmerz herabgesehen, den sie empfand. Das ist wahrhaftig eine sehr geringfügige Sache für einen Menschen den der Müssiggang plagt, einem armen Mädchen den einzigen freien Tag, den seine Mutter ihm erlaubte zu

rauben. Und war er nicht da, um sie für das Alles zu entschädigen! Und das Glück, ihm gefallen zu haben, wog es nicht alle diese ärmlichen Vergnügungen auf, welche sie dadurch verlor?

„Indessen diesen Tag wollte Eugenie durchaus nicht in die Tuilerien gehen, aber, von Therese gedrängt, willigte sie ein, ihr in die Gemäldeausstellung zu folgen. Es war ein Sonntag, ein Tag des Volkes, und man hatte also nicht zu fürchten, dem schönen Engländer zu begegnen.

„Man begegnete ihm aber dennoch, sey es, daß dieser Mensch durch das bedient wurde, was ihr Zufall nennt, oder daß er durch die gewaltige Hand geleitet war, die ihn mit dem Finger als Ursache des Unglücks bezeichnet hatte.

„Der Stolz Eugeniens empörte sich über die Gegenwart dieses Menschen und über den Abscheu, den er ihr einflößte; sie schämte sich, noch einmal Furcht vor ihm blicken zu lassen, und wollte ihm zeigen, daß so klein sie auch sey, sie für ihn eine so große Verachtung habe, um viel größer zu seyn als er. Sie wagte es sogar, ihm in das Gesicht zu blicken, um ihn ihre Verachtung recht deutlich sehen zu lassen; aber noch einmal senkte sie ihre Augen vor dem herrschenden und unbändigen Blicke dieses jungen Mannes.

Indessen gelang es ihr, sich unter der Menge verstecken zu können und nach Hause zu kommen, ohne von ihm verfolgt zu werden. Da erst glaubte sie sich in Sicherheit, indem sie, nun für sich allein, mit Verzweiflung das erbärmliche Zimmer betrachtete, welches jetzt zum Gefängnisse für sie wurde, und das nur eine große Erinnerung für sie hatte, die an den Tod ihres Vaters, während dieser gegenüber die traurigen Erinnerungen an die üble Behandlung ihrer Mutter traten. Sie begann zu weinen, zu weinen über dieses Unglück, welches keinen Namen hat, wenn ihr es nicht Verläumdung und Neid nennen wollt; über dieses Unglück, welches

immer über sich blickt, das niemals aufhört, auch dann nicht, wenn es die Augen senkt und sich Ergebung nennt; sie fing an, über das Unglück zu weinen, welches die Menschen ihrer Klasse nicht begriffen, weil sie weit unter den Gefühlen standen, welche sie im Herzen trug; sie weinte über dieses Unglück, welches auch die Leute von Welt nicht begriffen, weil sie nicht anerkennen wollten, daß sie Gesinnungen habe, welche eben so hoch gestellt seyen, als die ihrigen. Ausgeschlossen von den Niedrigen durch ihre Natur, ausgeschlossen von den Hohen durch ihr Elend, weinte sie für sich allein.

„Immerhin wollte sie noch hoffen, daß Arthurs Verfolgung an ihrem unermüdlichen Widerstande ermüden würde, und seit einigen Tagen glaubte sie, diesem Unbekannten bewiesen zu haben, daß alle seine Versuche nutzlos seyen, als eines Abends, als sie von Madame Gilet wegging, ihre Nachbarin, Madame Bodin, zu ihr kam, sie einen Augenblick auf der Treppe anhielt und sagte:

„„Gehen Sie doch einen Augenblick zu Herrn von Souvray, um ihn zu besuchen; es ist schon länger als sechs Wochen, daß Sie ihm keinen Besuch gemacht haben.““

„Eugenie, welche hierin einen Vorwand fand, die gewöhnliche Stunde ihres Weggehens vorübergehen zu lassen, und so den wartenden Arthur zu täuschen, ging zu dem alten Bischofe.“

„„Geh, meine Tochter,““ sagte Madame Bodin zu ihr, „„der Herr ist in dem Salon.““

„Der Tag begann sich zu neigen, und Eugenie bemerkte, als sie bei Herrn von Souvray eintrat, daß er nicht allein sey; sie konnte aber die Person, welche sie hörte, und welche aufgestanden war, um sich zu beabschieden, nicht unterscheiden. Der alte Bischof sagte:

„„Ja, Herr von Ludney, ich bin entzückt, daß Ihr Herr Vater sich des ausgezeichneten Empfangs erin-

nert, welchen er mir früher in England zu Theil werden ließ, und daß er sicher auf mich rechnete, daß ich diesen in Frankreich seinem Sohne gleichfalls erweisen würde. Besuchen Sie mich oft, Sie werden bei mir nicht blos Greise finden, deren Gesellschaft sie freilich nicht unterhalten kann, sie werden auch junge Leute Ihres Alters finden mit welchen ich Sie bekannt machen will. Es sind Söhne meiner alten Freunde aus der Provinz, welchen ich durch meine Verwendung, Aufnahme in dem Hause des Königs verschafft habe, brave, ehrenwerthe Royalisten, welche erkennen, was die Sache der Bourbons, der Unterstützung Englands zu verdanken hat. Seyen Sie versichert, daß diese sich glücklich schätzen werden, ihre Freundschaft dem Erben eines der schönsten Namen dieser großmüthigen Nation weihen zu können."

„Der Herr Bischof, welcher die Verheißung hatte, zu seiner Bischofsmütze und zu seinem Krummstabe wieder zu gelangen, hatte dieses Alles in einem Predigertone gesprochen, wie ein Mann, der die Gewohnheit wieder annehmen will, leicht und salbungsvoll zu sprechen. Eugenie hatte dieses bemerkt, und ein stummes Lächeln verdrängte einen Augenblick den gewohnten Tiefsinn auf ihrem Antlitze. Jetzt hörte sie die Worte sprechen:

„„Ja, gnädiger Herr, ich werde die Ehre haben, Sie oft zu sehen, und ich hoffe, in diesen Besuchen mehr Glück zu finden, als Sie glauben.""

„Diese Stimme und diese Worte verdrängten Eugeniens Lächeln und schlugen wie eine Drohung in ihr Herz; es war Arthurs Stimme, welche sie nur zu gut kannte, obgleich sie dieselbe kaum in jenen heftigen Worten vernommen hatte, welche ihm entfielen, als er sie verfolgte. Die Aufregung, welche sie empfand, war so groß, daß sie in der Bewegung des Schreckens und des Zweifels ausrief:

„„Wer ist da?""

„„Der, der Sie liebt und der Sie auch erringen wird,““ antwortete Arthur mit leiser Stimme, und indem er eilig an ihr vorüber ging, um den Salon zu verlassen.

„„Nun, meine Tochter,““ sagte jetzt der Bischof, welcher auf seinem Stuhle sitzen geblieben war, „„was hat mir Madame Bodin von Dir gesagt, Du wirst traurig, melancholisch, Du weinst ohne Unterlaß. Mißhandelt Dich denn Deine Mutter immer?““

„„Ich bin daran gewöhnt.““

„„Gibt es denn etwas Neues? ... Ist denn Madame Gilet mit Dir unzufrieden und will sie Dich wegschicken?““

„„Nein,““ entgegnete Eugenie traurig; „„sie hat mir seit acht Tagen eine Zulage gegeben.““

„„Ach, so wäre es doch wahr, was man mir gesagt hat, daß Du eine kleine Ehrgeizige bist, die mit nichts zufrieden, die ihre Wünsche höher erhebt, als sie sollte.““

„„Nein, mein Gott, nein!““ sagte Eugenie, „„man soll mich nur da ruhig lassen, wo ich bin, ich verlange nichts weiteres.““

„„Wir werden sehen,““ erwiederte der Bischof und machte Eugenie ein Zeichen, näher zu treten. „„Sollte die Liebe mit im Spiele seyn? Nimm Dich in Acht, Eugenie, nimm Dich in Acht, das führt zum Schlimmen, erinnere Dich an Madame Bodin.““

„„Aber ich liebe nicht,““ entgegnete Eugenie weinend.

„„Ah so,““ sagte der alte Bischof, „„es gibt also doch Jemand?““

„„Ja,““ sagte Eugenie entschlossen, „„ja, und es ist jener junge Mann, welcher so eben von Ihnen wegging, der mich überall verfolgt, überall belagert, und der nur zu Ihnen kam, gnädiger Herr, dessen bin ich gewiß, um mich zu sehen und mich zu sprechen.““

„„Pah!““ sagte der Bischof mit schneidendem Tone, „„Ihre kleine Eitelkeit, Mademoiselle, theilt mir da eine hübsche Rolle zu. Benehmen Sie sich, wenn es Ihnen beliebt, diese höchst thörichte Meinung, daß ein Mann von dem Range und dem Vermögen des Sir Arthur sich mit einem so unbedeutenden Mädchen abgibt, wie Sie sind. Das ist ein guter Rath, welchen ich Ihnen gebe, obwohl ich weiß, daß Sie sehr große Ansprüche machen, daß Sie sich für ein ausgezeichnet schönes Frauenzimmer halten, denn sonst würden Sie nicht in Ihren Kleidern die Mode der Weltdamen nachahmen.““

„Das Kind des Volks war zu dem Priester der Religion gekommen, welche bestimmt ist, das Volk zu erheben; das junge verlassene Mädchen hatte dem mächtigen Greise ihre Befürchtungen anvertraut, und auf diese Weise wurde sie empfangen, auf diese Weise wurde sie mit ihrer Unerfahrenheit in ihr gänzliches Verlassenseyn zurückgeworfen. Ich sage Dir nicht, daß dieses aus Bosheit oder Verdorbenheit geschah; denn ich sehe an Deinem Lächeln, mein Meister, daß Du Dir vorstellst, ich, der Satan, gefalle mir darin, einen alten, unnützen Priester zu verläumden. Nein, Baron, es war weder Bosheit noch Verdorbenheit in diesem Manne, es war diese kecke und verächtliche Gleichgültigkeit der großen Herren gegen den Geringern; es war die hohe Meinung des großen Herrn und des Edelmanns, welche nimmermehr zugibt, daß ein Edelmann und ein großer Herr Unrecht haben könne, jenen erbarmungswürdigen Geschöpfen gegenüber, welche die Gesellschaft verschwendet, um die Füße des Hochmuths und des Luxus warm zu halten.

„Nach diesem Auftritte ging Eugenie nach Hause und faßte den Entschluß, auf längere Zeit nicht mehr auszugehen; sie ließ ihrer Herrin sagen, daß sie sie bitte, ihr Arbeit auf ihr Zimmer zu schicken; sie schloß sich in demselben ein und hoffte, so ein Asyl gefunden zu haben, in welches ihr Verfolger einzu-

dringen nicht wagen würde. So verfloßen acht Tage, und der Sonntag war wieder gekommen; Therese besuchte Eugenien und machte ihr den Vorschlag, mit ihr einen weiten, sehr weiten Spaziergang, einen Spaziergang auf das Land zu machen."

„„Deine Mutter,"" sagte sie zu ihr, „„wird heute nicht nach Hause kommen; denn Du weißt, daß Madame Bodin für sie eine sehr gute Beschäftigung gefunden hat."

„„Ja,"" entgegnete Eugenie, „„es sind jetzt zwei Tage daß sie bei einer alten Engländerin wacht, und zwei Tage sind es, daß ich ganz allein hier bin.""

„„Wenn Madame Bodin der alten Engländerin Johanna als Wächterin empfohlen hat, so wirst Du wohl begreifen, wer die alte Engländerin an Madame Bodin gewiesen hat.""

„„Aber Du mußt vor langer Weile sterben, mein armes Mädchen,"" sagte Theresie.

„„Es ist wahr, ich unterhalte mich nur ein wenig,"" entgegnete Eugenie, welche anfing. ihr armes, sorgenvolles Leben jetzt ein wenig zu bereuen, da der Schrecken über das Begegnen Arthurs etwas beschwichtigt war; denn seit acht Tagen hatte sie ihn nicht mehr gesehen.

„„Nun, so komme doch!""

„Eugenie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie:

„„Nein, ganz bestimmt, nein; nächsten Sonntag oder in vierzehn Tagen werde ich ausgehen, aber heute nicht.""

„„Wohlan, da ich Dich nicht allein lassen will, so werde ich den Abend bei Dir zubringen; ich will nach Hause wissen lassen, daß ich hier bin.""

„Sie ging auch wirklich hinaus, und ekehrte bald wieder. Beide setzten sich dann an einen kleinen Tisch, und Eugeniens Aerger war natürlich der Gegenstand der Unterhaltung; allein Eugenie hatte ihr Vertrauen zu übel durch einen Mann aufgenommen gesehen, wel-

cher sie hätte begreifen sollen, als daß sie jetzt dasselbe in ein Weib hätte setzen können, welches sie als leichtfertig, thöricht, inconsequent kannte, und welches sie manchmal Rathschläge hatte hören lassen, die sie mit Schauder erfüllt hatten. Therese war gerade nicht eine sehr geschickte Lehrmeisterin hinsichtlich der Verführung, sie rühmte sich nicht mit jener endlosen Kunst dessen, was ein schönes Mädchen sich erwerben kann, um sich zu verderben; Therese hatte mächtige Verbündete in dem Unglücke Eugeniens und in dem Ekel, welchen sie gegen das elende, erbärmliche Leben empfand, das sie sich auferlegt hatte. Vergebens drang Therese mit Fragen in ihre Freundin, sie konnte nichts von derselben erfahren; da klopfte es leicht an die Thüre des Zimmers, und fast zu gleicher Zeit trat ein Mann herein, es war Arthur. Eugenie stieß einen Schrei aus, und Therese sagte in einem ungezwungenen Tone: „„Nun ja, er ist es.""

„„Du kennst ihn. Du hast es gewagt, ihn hier einzuführen?""

„„Höre doch,"" sagte Therese, „„sey keine schlechte Freundin. Ja, ich kenne ihn, ich kann ihn nicht zu Hause sehen, meiner Eltern wegen, welche es nicht wollen. Du bist viel glücklicher, Du bist frei; Deine Mutter kommt nicht nach Hause, alle Nachbarn sind auf dem Spaziergang, Du kannst uns wohl einen Augenblick allein plaudern lassen."""

„In Eugeniens Seele ging in diesem Augenblicke etwas ganz Ungewöhnliches vor, und es bedurfte all' der Erschütterung, welche die Entdeckung des Einverständnisses Theresens und Arthurs in ihr erregen mußte, damit sie nicht Arthur und Therese zugleich hinausjagte."

‚Nachdem, was sie so eben gehört hatte, verfolgte Arthur Therese; Therese ist es, die er sehen will, was hatte sie denn gefürchtet, sie, Eugenie? Welchen Traum hat sie geträumt? Hatte der Stolz sie so verwirrt, daß sie glaubte, daß sie eine Liebe einflößte, an welche Niemand gedacht hatte? Alles, was sie sich von ihrer

Schönheit und Auszeichnung vorgestellt hatte, war durch einen Menschen, wie Arthur, unter die Schönheit und unter die Anmuth Theresens gestellt worden. Eugenie wurde in ihren eigenen Augen schrecklich erniedrigt; indem sie sich der Worte des alten Bischofs erinnerte, fragte sie sich, ob sie nicht in der That eine unverschämte, durch ihre Eitelkeit verwirrte Thörin sey, die selbst nicht wisse, daß es dem so sey, indem sie sonst diese Frage nicht erhoben haben würde. In keiner Epoche, bei irgend einem Betruge zweifelt die Eitelkeit an sich selbst."

„Du verachtest wohl die Eitelkeit, Satan," sagte Luizzi.

„Weil Eure menschliche Thorheit sie manchmal an die Seite des Stolzes setzt, während der Stolz doch nur mir gehört; verstehst Du, Meister?"

„Dir und Eugenien?"

„Ihr auch, dem armen Kinde, welches sich bestrafen wollte, sogar eine Beleidigung gehofft zu haben und, welches, beschämt über den Platz, an welchem diese Entdeckung sie zurück warf, an ihrer Seite diesen Menschen, von Liebe mit Therese plaudern und ihr so tief in das Herz dringen ließ, daß sie weder wünschenswerth, noch schön, noch gesucht sey, daß es bloß Zufall gewesen, daß man mit ihren Schrecken gespielt habe; denn Therese hatte ihr gesagt:

„„Jetzt, da Du Alles weißt, wirst Du solch thörichte Schrecken nicht mehr haben; und Sie, Herr Arthur, Sie ergötzen sich nicht mehr damit, sie zu quälen; sie ist noch zu sehr Kind, daß sie hiedurch des Kopfes beraubt werden könnte.""

„Du kannst Dir keinen Begriff von der Vernichtung Eugeniens machen; eine einzige Hoffnung hat dieses Weib belebt, daß nämlich eines Tages das Anerkennung finden werde, was sie Hohes und Ueberlegenes an sich habe. Arthurs Verfolgung hatte sie verletzt, weil sie unverschämt war, und weil sie selbst zu gleicher Zeit Liebe und Verehrung wollte. Aber die Zuversicht, in

welcher man sie gelassen hatte, vernichtete ihre Hoffnung und ihr Vertrauen, sie blieb unbeweglich und stumm, sie vergaß das, was um sie her vorging, sie hatte keinen andern Gedanken als den, daß sie nichts sey, gar nichts, weniger als Therese.

„Diese Letztere war, ich muß es Dir sagen, die wahre gemeine Tochter des Volkes; sie liebte das Vergnügen, die Freude, das Lachen, die trunkene Thorheit, und auf ein Wort Arthurs ging sie hinaus, indem sie rief:

„„Ha, wir werden einen herrlichen Abend zubringen, wir werden zu Dreien zu Abend speisen, das wird herrlich seyn.““

„Sie ging hinaus, um Alles zu besorgen, was nöthig war. Hatte dieser Mensch die Scene vorbereitet, oder war es jenes Geschick des Bösen, welches immer gerade in dem Momente kommt, in welchem in der Seele eine Bresche ist, durch welche es eindringen kann? Das ist sein oder mein Geheimniß. Aber ein einziger Umstand konnte Eugenien es vernehmen lassen, und dieser Umstand hielt sie. Das arme Mädchen war da, verzweifelt, sein Stolz war niedergeschmettert, auf den Boden getreten; sie zweifelte an sich selbst, wie der geniale Mensch, welcher sich die Mittelmäßigkeit vorgezogen sieht, und der sich in seiner Verzweiflung fragt, ob er nicht unter der Mittelmäßigkeit stehe. In diesem Augenblicke war es, daß er es wagte, ihr die Wahrheit zu sagen:

„„Ich habe Theresen getäuscht;““ rief er, „„Sie sind es, die ich liebe, Sie sind es, die ich sehen wollte. In dem Zorne, in welche mich Ihre Weigerung versetzte, habe ich nach London geschrieben, um Briefe zu erhalten, mittelst welcher ich zu dem Greise gelangen konnte, zu welchem Sie manchmal gingen.““

„Eugenie hörte, Eugenie hörte mit ihrem Stolze, der sich bei dem Gedanken wieder ein wenig erhob, keine eitle Thörin gewesen zu seyn, wie so viele Andere, die er verachtete. Arthur fuhr fort:

„„Sie haben mich immer geflohen, aber ich habe geschworen, daß ich Sie wieder sehen werde, und ich habe dieses Mädchen überredet, daß ich sie liebe, um Ihnen sagen zu können, daß ich Sie liebe.““

„O wie der Stolz Eugeniens immer lauschte, und wie er sich erhob, als sie sah, daß dieses Mädchen, welches einen Augenblick über sie zu triumphiren schien, tief unter sie heruntersteige.“

„„Ja,““ sagte Arthur, „„ich habe sie getäuscht, ich habe sie der Nothwendigkeit geopfert, Sie einen Augenblick, eine Minute zu sehen, um Ihnen zu sagen, daß es kein Mittel gibt, zu welchem ich nicht greifen würde, um bis zu Ihnen zu gelangen.““

„Sie täuschte sich also nicht, sie war mit einer Leidenschaft, mit einer Wuth von einem Menschen geliebt, welche man für zu erhaben geachtet hatte, um auf sie blicken zu können; sie war durch einen Mann geliebt, welchen das Mädchen, über das sie sich hinaufgestellt hatte, so sehr liebte, daß sie darüber ihre Pflichten vergessen konnte, ein Mädchen, welches Eugenie nicht liebte. Ja, Baron, ja Eugenie hörte mit Freude diese Liebeserklärung, und Arthur hatte noch nicht geendet, als schon der Stolz des armen Mädchens sich wieder erhoben hatte, und sie war schon nahe daran, dem zu danken, der sie an sich hatte zweifeln lassen, der ihr aber so schnell ihr Vertrauen wiedergegeben hatte, ja ein Vertrauen, viel höher, als es je war.“

„Therese kehrte in dem Augenblick zurück, in welchem Eugenie hätte wahrnehmen sollen, daß die Anwesenheit Arthurs bei ihr ein Fehler sey, den sie auf ihre Rechnung begehen lasse. Aber sie fühlte die Nothwendigkeit, zu sehen, wie dieser Mann die Rolle, welche er sich auferlegt hatte, zwischen den beiden Mädchen spielen würde. So jung er war, so geschickt war er, oder so sehr hatte er vielmehr die höllische Gabe, mit Kunst die Sprache der Liebe zu sprechen, und während er Therese durch die Albernheit seiner Bekenntnisse entzückte, erhob

er Eugeniens Stolz durch seine verehrungsvolle Sorge, welche die eitle Therese für Gleichgültigkeit hielt, während die stolze Eugenie mit Wonnegefühl den Zwischenraum bemaß, welchen man zum erstenmal zwischen sie und diejenige setzte, die man ihre Freundin nannte.

„Das war genug für Arthur, er wußte, daß er zu gewissen Stunden und an gewissen Tagen ungestraft in dieses Zimmer eintreten dürfe, und obwohl Eugenie ihm bedeutet hatte, nie mehr wieder zu kommen, so kam er doch wieder; er kam einmal wieder, er kam zehnmal. Nachdem er ein Mittel gefunden hatte, bei Herrn von Souvray Zutritt zu erhalten, nachdem er Madame Bodin gezwungen hatte, Eugenien dahin zu führen, nachdem er Therese verführt hatte, um in das Asyl derjenigen eindringen zu können, die er verfolgte, fand er mehr noch, als dieses. Er fand seine Mutter, um ihr Madame Gilet als Putzmacherin zu bezeichnen, hierauf Madame Gilet um ihr Eugenien als ihre geschickteste Arbeiterin zu bezeichnen, und er führte seine Mutter, Lady Ludney, und sie mußte in das fünfte Stockwerk hinaufsteigen, um Eugenien eine Arbeit zu übertragen welche sie nicht ablehnen konnte, weil sie ihr in Gegenwart ihrer Mutter angetragen war und der Preis dafür auf einen so hohen Betrag festgesetzt wurde, daß die Habsucht der Frau aus dem Volke Eugenien eine Weigerung durch die schrecklichste Behandlung vergolten haben würde.“

„Es kommt eine Stunde, mein Meister,“ fuhr der Satan fröhlich fort, „eine Stunde, welche mein Eigenthum ist, eine Stunde, wo die Tugend ermüdet, gegen das Mißgeschick, gegen die Verführung, gegen alle Versuchungen zu kämpfen. Diese Stunde begann für Eugenie, als sie ihrer Mutter das Geheimniß Arthur's mitgetheilt, und diese ihr geantwortet hatte:

„„Zum Henker, er wird Dich nicht fressen, Du hast nichts zu thun, als Dich zu vertheidigen, und das ist nicht schwer; glaubst Du, daß man Dir nie etwas sagen

werde? Einmal wollte sich Petit-Pierre mir nahen; aber ich habe ihn so trefflich empfangen, daß er einen ganzen Monat lang ein blutiges Gesicht hatte."" Das war es, was Johanna unter sich zu vertheidigen verstand, und ihre Tochter, glühend von einer neuen Scham, wollte ihr vergeblich begreiflich machen, daß in diesen Besuchen andere Gefahren lägen, als in Denen der Rohheit. Vielleicht hätte Eugenie nicht gewußt, wie sie sich ausdrücken, wie sie ihr sagen solle, daß ein Mensch von einem so festen, so beharrlichen Charakter, nie ungestraft in das Leben eines jungen Mädchens mit solcher Gewalt und mit solcher Drohung eingreift. In der That konnte auch der Abscheu, welchen Eugenie in der Nähe dieses jungen Mannes empfand, sie nicht verhindern, ihn zu hören, ihn, der alle Tage im Namen seiner Mutter kam, der ohne Aufhören von seiner Liebe sprach und diesen jungen Kopf mit allen den Ideen von Größe und Herrschaft betäubte; welche er geträumt hatte. Er, der große Herr mit weißen Händen, hatte sich so sehr zum Sklaven gemacht, daß er sich in diesen materiellen Sorgen dieses gemeinen Haushalts mischte. Er that dieses nicht mit jener französischen Fröhlichkeit, die mit Allem spielt, die sich mit so vielem Anstande um alle Gegenstände annimmt; man sah, daß es ihm Mühe kostete, das zu thun, was er that; es war Eisen, welches man biegt. Endlich beugte sich dieser Mann, zu dessen Füßen die arme Therese, welche ihn ihr entwischen sah, kroch, vor allen Launen der stolzen Eugenie.

""Wollen Sie, daß ich Therese verlasse,"" sagte er, ""daß ich sie übel empfange?""

""Was geht mich das an?""

"Dann als Therese des Abends zu Eugenien kam, sicher den zu finden, der sie so sehr verfolgt hatte, und welchen nun sie verfolgte, mißhandelte sie Arthur, so daß sie selbst die Eifersucht ihrer Rivalin nicht mehr erregen konnte.

"Indessen verstrich die Zeit, und Arthur rückte auch

nicht einen Schritt in dem Herzen Eugeniens vorwärts; denn so sehr er ihrem Stolze durch seine Servilität schmeichelte, so sehr verletzte er sie durch das Darbringen einer Liebe, die von nichts, als von Liebe sprach. In einem so verhärteten und so herrschsüchtigen Herzen, wie das Arthurs war, konnte ein solcher Zustand der Dinge nicht lange währen, und da er seine Ohnmacht fühlte, über dieses Mädchen durch die Verführung Herr zu werden, so bediente er sich der Drohung.

„Eines Abends, an einem Sonntage, bemerke Dir diesen Tag wohl, er hat eine ausgezeichnete Stelle fast in allen Vergehen der katholischen Völker — kam Arthur. Wie gewöhnlich war Alles abwesend, und er hatte Theresen ein Rendezvous an einem so entfernten Orte bestimmt, daß sie nicht Zeit hatte, sobald zurückzukommen, um ihn zu überraschen. Er trat bei Eugenien ein und wagte es, durch Gewalt einen Sieg über sie erringen zu wollen, welcher seiner höllischen Verführung entgangen war. Sie entwischte ihm noch, aber nur nach einem langen, schmerzlichen, wilden Kampfe, nach einem Kampfe, in welchem ein junges Mädchen zwar ihr Glück ohne Zweifel nicht, wohl aber ihre Reinheit zurückläßt, in welchem sie die geheiligten Schleier zerrissen sieht, in welchem sie ganz erschöpft den Armen eines Elenden den reinen und jungfräulichen Körper entreißt, dessen Schönheit allein sein Blick kennt. Nachdem Arthur, von seinem niederträchtigen Angriffe ermüdet, wüthend vor ihr stand, saß Eugenie auf dem elenden Stuhle, noch unschuldig, aber sie beweinte die Blüthe ihrer Reinheit. Es ist das so zarte Wollichte, welches die reife Frucht umhüllt und das eine rohe Hand wegnimmt, ohne daß darum die Frucht abfällt oder gepflückt wird. Und wie sie so weinte, mit lautem Schluchzen und mit großen Thränen, erschien Therese, die eifersüchtige Therese, welche errathen hatte, daß Arthur ihr zu sehr versprochen hatte, zu kommen, als daß er Wort halten könne. Und Therese, welche jetzt die Unordnung an dem

einen und dem andern gewahrte, wagte es, Eugenien anzuklagen; sie warf ihr vor, die Mitschuldige Arthur's zu seyn, mit ihm sie betrogen zu haben."

„Das war zu viel für die Unglückliche, sie raffte sich auf und jagte beide fort, und noch an demselben Abende schrieb sie an die Lady Ludney, daß sie die Arbeit für sie nicht fortsetzen könne. Es gibt eine Sache, die Du nicht kennst, mein Meister, das ist, wie weit die Liebe herabsteigen kann, wenn sie die Grenzen der Ehre durchbrochen hat. Ich will es Dir zeigen. Therese, eifersüchtig auf Eugenie, wegen welcher sie sich verlassen glaubte, welche sie haßte, Therese kam am folgenden Morgen, um für sich und für Arthur um Verzeihung zu bitten. Arthur hatte es gewollt, sie hatte gehorcht. Um diesen Preis hatte er versprochen, sie ferner zu lieben; sie hatte es geglaubt und sie war gegangen, um sich vor ihrer Rivalin zu erniedrigen, weil sie dadurch die Gunst ihres Geliebten wieder gewann. Ach, was ihr grausame Tyrannen seyd, mein Meister, wenn ihr in euren Händen ein armes Mädchen haltet, dessen thörichtes Herz und dessen toller Kopf sich euch ergeben hat, ihr würdet sie, wenn ihr könntet, nachdem ihr sie einmal vor ihr selbst verdorben habt, noch einmal vor ihrer Familie verderben, ihr würdet machen, daß sie fortgejagt, der Verachtung überliefert würde. Arthur wußte, daß er Alles dieses könne, und er machte davon Gebrauch."

„Eugenie hatte mit soviel Erniedrigung Mitleid; sie hatte so viel gelitten, um so tief herabzusteigen, daß sie eine Demüthigung, welche ihr so hart schien, nicht vermehren wollte. Sie verzieh Theresen, gegen sie einen Verdacht gehegt zu haben, und ließ sie wieder in ihr Haus. Arthur wagte es, bei hellem Tage zu kommen, vor Johanna zu treten, und ihr im Namen seiner Mutter zu sagen, wie sehr diese erstaune, daß ein armes Mädchen, welches ihre Arbeit gegen eine reichliche Bezahlung versprochen, sich weigere, Wort zu halten.

„Sie wollte sich entschuldigen, aber Johanna wurde

bei der Nachricht von dem Entschlusse ihrer Tochter, ohne ihren Willen gefaßt, blaß vor Zorn, und sie begnügte sich, zu antworten:

„„Lassen Sie das, mein Herr, lassen Sie das, ich nehme es auf mich, sie ihre Arbeit beendigen zu machen.““

„Und Arthur entfernte sich, sey es, daß er nicht wußte, durch welche Mittel Johanna den Widerstand ihrer Tochter zu besiegen hoffte, sey es, daß die Wildheit seiner Begierden nicht vor dem Gedanken zurückschauderte, sie den Mißhandlungen ihrer Mutter zu überliefern, damit diese sie, an Herz und Körper gebrochen, ihm in die Arme führe.“

„Aber Eugenie wagte es, ihrer Mutter Alles zu sagen, und diese mußte dem beistimmen, was die Ehre ihrer Tochter beschlossen hatte. Aber gezwungen, in einem Punkte nachzugeben, verwies sie Eugenien die Insolenz, welche sie begangen habe.“

„„Wenn Du nicht so die große Dame machtest,““ sagte sie, „„wenn Du nicht die Blicke der ganzen Welt auf Dich zögest, indem Du Dich schmückst, als wenn Du Renten hättest, dann würde man Dir nicht nachlaufen. Aber dem soll ein Ende gemacht werden! Ich werde alle diese Mousselin-Kleider und diese gestickten Halstücher in das Feuer werfen, und wenn man sehen wird, daß Du nichts als eine arme, aber ehrbare Arbeiterin bist, dann wird man Dich achten. Man verachtet nur diejenigen, welche sich das Ansehen geben, als verachten sie ihren Stand; und wenn dieser junge Mann Dich nicht verachtet hätte, so würde er Dich nicht so behandelt haben.““

„Glaubst Du, daß es viele Herzen gibt, welche kräftig genug sind, einer solchen Auslegung ihres Unglücks zu widerstehen? Glaubst Du nicht, daß es Stunden gibt, in welchen man wünscht, diese Fehler begangen zu haben, welche man euch vorwirft, um nur nicht gezwungen zu seyn, seine Unschuld und seine Tugend zu verwünschen, die schlimmste der Verzweiflung? Diese

Stunde kam für Eugenie. Sie fühlte, daß sie genug schwere Beleidigungen, genug schwere Mißhandlungen ertragen habe, daß ihr Widerstand genug erkannt worden sey, wie viele ihrer verborgenen Thränen und ihrer täglichen Strafen. Sie fühlte, daß sie auf den Punkt gelangt war, das Wort zu verwirklichen, welches sie zu ihrer Mutter gesprochen hatte: „„„Nehmen Sie sich in acht, nehmen Sie sich in acht, Sie stoßen mich zum Bösen fort.“““ Und in dem Schauder dieser Verzweiflung, welche sie einem Fehler überliefern konnte, zog sie ein Verbrechen vor. Das ist es, was ich Stolz nenne, mein Meister. Aus Furcht, ihrem Unglücke schwach zu unterliegen, wollte sie es zugleich mit sich zertrümmern. Eugenie, verwirrt, außer sich, läuft an das Fenster und stürzt sich ...... Ihre Mutter hält sie an ihrem langen Haare zurück, welche sie in der verzweifelten Aufregung, die diesem Entschlusse vorhergegangen war, aufgelöst hatte; sie hielt sie zurück und zog sie mit aller ihrer Kraft in das Innere des Zimmers auf den Fußboden, wo sie wie todt liegen blieb, die eine Schulter verrenkt, den Kopf blutend.“

„Du siehst, mein Meister, daß diese kleinen Grisetten, von welcher ihr so hochmüthig sprecht, sehr glücklich daran sind, von euch geliebt zu werden, und daß die Ehre, die ihr ihnen erzeigt als Freude für ihr ganzes Leben genügen muß.“

„Ruhe mit den Vorlesungen!“ sagte Luizzi, „Du richtest sie an einen Menschen, der sich wenigstens kein solches Unrecht vorzuwerfen hat.“

„Ich richte sie,“ erwiederte Satan, „an den Menschen, welcher in diesem Augenblick hochmüthig von der Höhe seines Baronentitels herabgesagt hat: „Erzähle mir alle Niederträchtigkeiten dieser Frau.“

„Du willst also Niederträchtigkeiten wissen, und ich will sie Dir erzählen.“

„Einige Tage später, als Johanna gezwungen war, ihre kranke Tochter zu verlassen, um zu ihren

Beschäftigungen zurückzukehren, kam Arthur wieder; es war Abend; er war in großer Toilette und ohne Hut, und trat eilig ein. Eugenie stieß einen Schrei aus, als sie ihn sah, und wickelte sich in ihr Bett, so sehr sie es mit ihren gebundenen Armen thun konnte."

„„„Eugenie,""" rief Arthur, „„„es ist eine Stunde, seit ich vernommen habe, daß Sie krank sind, und da bin ich. Meine Mutter weiß, warum ich sie hieher geführt habe, und hat mir verboten, auszugehen; sie hat die Bedienten beauftragt, mich zu überwachen und hat mir gedroht, mich nach England zurückzuschicken, wenn ich sie noch einmal wiedersehen würde. Aber diesen Abend ist Ball bei ihr; ich bin entwischt, ich bin ohne Hut gekommen, immer laufend; ich bin gekommen, um Sie um Verzeihung zu bitten."""

„Dieser Mensch, welcher so sprach, zählte nicht mehr als zwanzig Jahre. Glaubst Du, daß man mit siebzehn Jahren einem Kinde von zwanzig Jahren mißtrauen könne, welches keuchend mit gepreßter Stimme, mit Thränen im Auge spricht? Eugenie, das arme, einsame Mädchen, welches in seinem Bette litt, hatte Mitleid mit dem Leiden dieses Mannes, der wegen ihr einen Ball verlassen hatte. Eugenie glaubte an die Thorheit einer Liebe, welche sie nicht theilte und sie antwortete sanft:

„„Nun, ich verzeihe Ihnen, aber lassen Sie mich in Ruhe! Kommen Sie nicht wieder, Sie würden mich tödten.""

„Er versprach, nicht wieder zu kommen, er kam aber doch alle Abende wieder, in einem Augenblicke, in welchem er sich der Aufsicht seiner Mutter entziehen konnte, einer Aufsicht, welche, in Wahrheit zu sagen, sehr sorglos und schläfrig in Folge der gänzlichen Unterwerfung unter seine Befehle war. Während dieser Zeit kam ein Arzt, welchen der Zufall zu Johanna geführt zu haben schien, und welcher sagte, daß er von einem Nachbar die Krankheit Eugeniens erfahren habe. Dieser Arzt war von Arthur geschickt, er kam, um sie zu behandeln, und Arthur selbst brachte jeden Abend heimlich die verordneten

Medicamente. Das war eine Ergebenheit, eine Reue, eine Ehrfurcht, welche Eugenie rührten. Nach Verlauf einiger Tage sagte sie ihm nicht mehr, daß er nicht wiederkommen solle, und noch einige Tage später, als Eugenie wieder anfing, Hoffnung auf das Leben und Vertrauen in die Aufrichtigkeit einer wahren Zuneigung zu setzen, kam der unermüdliche Frauenjäger, welcher sich sagte: „'„Dieses Mädchen muß mein seyn,“ “ fing mit diesem Mädchen, welches im Bett lag, jenen schmählichen Kampf wieder an, in welchem er das erstemal besiegt worden. Ich werde Dir nicht sagen, wie dieser Kampf schrecklich und verzweifelt von Seite des Schlachtopfers, wie wild und erbittert er von Seite des Henkers war; aber in Folge desselben geschah es, daß Eugenie aus dem Bette auf den Fußboden fiel, daß sie, von Schmerz und von Verzweiflung gebrochen, alle Kraft ihres Körpers und ihrer Seele verlor und auf diesem Fußboden, die Augen schließend, sich sagte: „„Es gibt keinen Gott!“ “ Sie gehörte mir.“

„Sie gehörte Dir!“ schrie Luizzi, „sie gehörte Dir, weil dem armen Mädchen die Kraft gefehlt hatte, weil sie die Beute eines Ungeheuers war, dem Du Deine Wuth eingehaucht hattest. Ach nein, Satan, nein, sie gehört Dir nicht.“

„Armer Thor,“ entgegnete der Teufel, „der Du mich für fast ebenso böse und ebenso dumm hältst als die Menschen; sie gehörte mir, nicht weil ein Elender sie besessen hatte, aber sie gehörte mir, weil ihr Stolz einen Schandfleck zu verbergen hatte weil sie verloren war, indem sie an Gott gezweifelt hatte. Verstehe mich wohl, und verlange keine Rechenschaft über das, was ich Dir sagen werde. Was ich sage, ist wahr, Du wirst es erklären, wenn Du kannst, wenn Dein Begreifen so weit gelangt, daß es die Unbeugsamkeit dieser durch Stolz gehärteten Charaktere einsehen kann. Eugenie war gefallen, schuldlos gefallen; schuldig stand sie wieder

auf. Sie liebte diesen Mann nicht, sie haßte ihn, und als er zu ihr sagte, daß er wiederkommen werde, erwiederte sie ihm: „„Kommen Sie wieder! Kommen Sie wieder, ich werde Ihre Sklavin seyn und Ihnen so lange gehören, bis Sie meiner satt sind; aber sagen Sie nicht, daß Sie mich zu Grunde gerichtet haben. Um für Sie das Geheimniß Ihres Verbrechens zu bewahren, will ich die Mitschuld desselben auf mich nehmen, wenn Sie mir die Schande derselben ersparen wollen.““

„Ha, Ha!“ sagte Satan, „Du siehst wohl, daß sie damals mir gehörte.“

„Hat sie sich denn seitdem Dir entrissen?“

„Du wirst es sehen; aber was Du jetzt schon sehen kannst, mein Meister, das ist, daß alle Laster zu demselben Ende führen. Die Schwachheit Theresens, der Durst nach einer unordentlichen Liebe, hatten sie zur Sklavin Arthurs gemacht, und Eugeniens Stolz, der Durst nach jener Ueberlegenheit, welcher der Traum ihres Lebens gewesen, warfen sie auf einen Augenblick in die Reihe der von ihr verachteten Rivalin. Als Arthur drohte, ihre Schande zu veröffentlichen, täuschte Eugenie ihre Mutter, um ihn zu empfangen; als er ihr drohte, zu sagen, daß sie seine Maitresse sei, ging sie heimlich zu ihm, als Mannsperson verkleidet. Therese hatte nicht mehr gethan.

„Indessen unter allen erörterten Rücksichten, vor welchen Eugenie sich entsetzte, hatten die auf Therese sie mehr erniedrigt als alle anderen, und sie ließ Arthur schwören, daß er vollständig und für immer dieses Mädchen aufgegeben habe. Ich muß Dir auch sagen, daß es nicht vergebens war, daß dieser so starke Mann mit diesem Weibe gekämpft hatte. Obwohl er Sieger war, war er doch aus diesem Gefechte mit schweren Verletzungen weggegangen. Das dreifache Erz seiner Eitelkeit, seines Egoismus und seiner Ausschweifung hatte sich gebrochen an diesem Herzen von Stahl und hatte weite Zugänge für Furcht und für Liebe erhalten.

Auch Arthur hatte Furcht vor Eugenien, und der Elende hatte Furcht vor ihr, weil er sie nicht verachten konnte. Er tyrannisirte sie um so mehr, jemehr er fühlte, daß sie ihm überlegen sei. Er hatte von diesem Weibe nichts als ihren Körper gehabt, er begriff sie, und er wollte ihre Seele haben. Darum betrog er sie, höre, wie.

„Therese war zu Eugenien zurückgekehrt, sie war viel ruhiger, und sprach nicht mehr von Arthur. Merke auf, mein Meister. Was ich Dir sagen will, ist eine sehr gemeine Scene, aber sie hat über Eugeniens Leben entschieden. Du mußt sie in allen ihren Einzelheiten kennen lernen, um diese Frau ganz zu kennen. Eines Tages bat Therese ihre Freundin, ihr einige Gegenstände der Toilette zu leihen, welcher sie für den folgenden Tag bedurfte. Sie hatte, wie sie sagte, sich bei einer großen Dame vorzustellen, welche sie aufnehmen wolle, und welcher sie sich schicklich vorzustellen wünsche. Eugenie gab ihr ihr Schönstes. Vergiß nicht, daß es die Geschichte einer Arbeiterin ist, welche ich Dir erzähle. Indem ich Dir die Gesinnungen der mit ihr lebenden Umgebungen erkläre, habe ich Dich vielleicht den äußeren Umriß dieser Geschichte aus dem Auge verlieren lassen, besonders da ihr wenig gewohnt seyd, die Ueberlegenheit des Herzens zu begreifen, wenn sie nicht mit großen Namen behängt ist, oder nicht in hohen Sphären einherschreitet. Ich komme auf die materiellen Erbärmlichkeiten dieses so poetischen Lebens zurück. Eugenie lieh Theresen, wie ich Dir gesagt, Alles, was sie Schönstes hatte. Es geschah nicht aus Gleichgültigkeit, nicht aus Furcht, es geschah aus Mitleid mit diesem armen Mädchen, welchem sie ,aus Mitleid wollen, den Geliebten, den sie anbetete, genommen, und welcher gegenüber sie nicht einmal die Entschuldigung hatte, diesen Liebhaber zu lieben.

„Sie wollte ihr soviel als möglich helfen, auf eine andere Weise Ersatz für ihre Verzweiflung zu finden,

und sie bot sich selbst an, sie zu putzen, damit sie bei den Personen besser aufgenommen würde, welchen sie sich vorstellen sollte. Aber Therese lehnte es ab, und verließ bald darauf Eugenien, indem sie versprach, sie den folgenden Tag von dem Erfolge ihres Besuchs zu unterrichten. Am Abende dieses morgenden Tags mußte Arthur zu Eugenien kommen, allein seit langer Zeit waren seine Besuche sehr bemerkbar geworden, und Johanna, durch das Gezischel der Nachbarinnen hierauf aufmerksam gemacht, erklärte ihrer Tochter, daß, wenn sie es wagen würde, das zu glauben, was man ihr erzählt habe, sie diese aus dem Hause jagen müsse. Hätte vierzehn Tage früher Johanna eine gleiche Drohung ihrer Tochter gemacht so würde diese ihr getrotzt haben und dadurch würde vielleicht dem Verhängnisse vorgebeugt worden seyn, indem sie das Haus ihrer Mutter verlassen hätte. Damals war es nichts als ein Unglück mehr, und ein unverdientes Unglück; in diesem Augenblicke aber wäre es eine öffentliche Erniedrigung, eine gerechte Strafe, wenigstens in den Augen Fremder geworden. Sie senkte daher den Kopf, ohne zu antworten, und ohne daß ihre Mutter in dieser Unterwerfung ihren Fehltritt erkannte. Als indessen der folgende Tag gekommen war, wollte sie, statt sich in das Arbeitszimmer der Madame Gilet zu begeben, in welches sie wieder eingetreten war, Arthur davon in Kenntniß setzen, damit er nicht in ihr Haus kommen sollte, in welchem, wie sie wußte, aufgelauert wurde. Sie ging eilig nach seinem Hotel, sie ging an dem Thürhüter vorüber, indem sie diesem den Namen Lady Ludney flüchtig nannte, aber statt sich in dem ersten Stockwerke aufzuhalten, stieg sie zu dem kleinen Appartement hinauf, welches Arthur im zweiten Stock inne hatte. Dieses Appartement bestand aus einem kleinen Vorzimmer, aus einem Salon, und aus eimem Schlafzimmer, welche sich aneinander anreihten. Durch einen sonderbaren Zufall traf Eugenie die Thüre, welche auf die Treppe führte, offen, sie ging

eilig durch das Vorzimmer und den Salon und gelangte an die Thüre des Schlafzimmers Arthurs. Diese war durch einen Riegel geschlossen, und Arthur, welcher bemerkte, daß man sie öffnen wolle, fragte: „„Wer ist da?““

„„Ich bin es, Eugenie ist es!““ antwortete das arme Mädchen ganz zitternd, und fast in demselben Augenblicke glaubte sie, in dem Zimmer eine andere Stimme als die Arthurs zu hören. Es war morgens sieben Uhr und Eugenie erstaunte nicht, als Arthur ihr durch die Thür antwortete:

„„Warten Sie einen Augenblick, ich stehe auf, ich bin gleich bei Ihnen.““

„Sie setzte sich in eine Ecke des Salons und lauschte, ob das Gemurmel, welches sie gehört zu haben glaubte, sich erneuere; sie nahte sich der Thüre, als sie das Ende eines rothen Bandes, unter den Falten eines geschlossenen Vorhangs hervorsehend, gewahrte. In diesem Augenblicke erhob sie sich, wie wenn sie von einem plötzlichen und schrecklichen Schlag berührt worden wäre, und ging bleich und zitternd auf dieses Band los. Sie zögerte einen Augenblick, es anzurühren, wie wenn sie die Hand auf ein glühendes Eisen legen sollte; endlich zog sie den Vorhang auseinander und erkannte die Haube, welche sie am Abende Theresen geliehen hatte. Jetzt blickte sie mit einer unbeschreiblichen Aufregung und mit Unwillen um sich und bemerkte unter dem Kissen eines Kanapees das schöne Halstuch, welches sie am Abende Theresen geliehen hatte. Sie setzte ihre Nachsuchungen fort, und fand, in eine Ecke geworfen, die schönen, gestickten Strümpfe, welche sie Theresen am Abende geliehen hatte. Alles dieses beschmutzt, alles schändlich im Zimmer durch einander geworfen, alles die Unordnung des Augenblicks beurkundend, in welchem dieses Mädchen sich dieser, durch Eugenie so sorgsam und so jungfräulich aufbewahrten Kleidungsstücke entledigt hatte. Dieser erbärmliche Umstand wurde ein wichtiger für das arme Mädchen, er bot ihm ein sprechendes Bild von dem dar, was aus Therese geworden,

dieser so koketten, so eleganten, so ordentlichen Arbeiterin. Sie schauderte und fragte sich, ob sie selbst dem nämlichen Verführer hingegeben, nicht ebenso jeden Gedanken von Zurückhaltung von sich geworfen habe, wie diese Kleider umhergeworfen waren; und der Schrecken des Lasters war so stark in Eugeniens Seele, daß dieser erste Gedanke den Zorn und die Verachtung beherrschte, welche jede andere Frau an ihrer Stelle empfunden haben würde.

„Arthur trat in dem Augenblicke in das Zimmer, in welchem Eugenie in ihren Händen diese Haube, diese Strümpfe, dieses Halstuch hielt. Er bemerkte dieses, er nahte sich ihr, er wußte nicht, ob er durch Drohungen oder durch Thränen einem heftigen und scandalösen Auftritte vorbeugen solle. Eugenie ließ ihm keine Zeit, um sich über die Strafe zu täuschen, welche folgen mußte. Sie betrachtete ihn mit kalter Verachtung und sagte mit der äußersten Geringschätzung zu ihm:

„„Mylord, wenn man der Sohn eines Pairs von England ist und eine arme Maitresse hat, so läßt man sie nicht herumgehen, um von irgend Jemand Kleider zu betteln, damit sie nicht in Lumpen in das glänzende Hotel ihres Liebhabers komme; sagen Sie der Ihrigen, Mylord, daß ich ihr als Almosen das schenke, was sie von mir entlehnt hat.““

„Sogleich warf sie Arthur Alles, was sie in ihren Händen hatte, hin und schickte sich an, wegzugehen. Er wollte sie mit Gewalt zurückhalten und stellte sich schnell vor die Thüre. Aber sie kämpfte nicht mit ihm; sie betrachtete ihn noch einmal mit demselben verächtlichen Blicke, welchen sie ihm zugeworfen hatte und setzte sich in einen Fauteuil.

„„Eugenie,““ sagte er, sich ihr nähernd, „„Eugenie, höre mich und verzeihe mir!““

„Das arme Mädchen betrachtete ihn, und zum erstenmale senkte sich Arthurs fahler und glühender Blick vor dem kalten und entschlossenen Blicke eines Weibes.

„„Eugenie,““ fuhr er fort, sich auf die Kniee wer-

fend, „„„Eugenie, willst Du mich nicht hören? Du allein bist es, die ich liebe, Dich allein werde ich lieben.“““ Und indem er so sprach, ergriff er ihre Hände und wollte sie in seine Arme ziehen.

„„„Nehmen Sie sich in acht,“““ sagte sie. „„„Sie könnten Ihr Kind beschädigen.“““ „„„Großer Gott!“““ rief er, „„„Du wirst Mutter werden. O, wenn das wahr ist, Eugenie, rechne auf mich. Ich werde dieses Kind nehmen, ich werde es erziehen, ich werde ihm meinen Namen geben.“““

„„„Das wird nichts als Gerechtigkeit seyn, Mylord; denn Sie wissen, ob es Ihnen gehört.“““

„Dann stand sie auf und ging weg.

„Jetzt brachen ihre Thränen aus, und die Schluchzer rissen die Scheidewand nieder, welche der Stolz des erniedrigten Mädchens ihr errichtet hatte; einen Augenblick lang war sie von jenem Selbstvergessen befallen, welches unmittelbar zum Selbstmorde führt. Aber diese Verzweiflung währte nur einen Augenblick; denn was die Schwäche dieses Weibes herbei führte, führte auch ihre Stärke herbei; sie stellte sich vor, daß ihr Tod ein zu schöner Triumph für den Elenden sey, welcher sie so bis zum Grabe besiegt hätte.

„Sie entschloß sich zu leben; aber sie wollte nicht von Allem dem umgeben leben, was ihr Unglück errathen und sie deßhalb demüthigen konnte. Ehe sie in ihr Haus zurückgekehrt, war ihre Wahl getroffen, ehe sie ihre Mutter wieder gesehen, hatte sie ihr Leben verkauft, um Frankreich verlassen zu können.

„Zu jener Zeit suchten reiche Kapitalisten von allen Seiten verständige Arbeiterinnen, um nach England die Moden Frankreichs zu bringen, welche dort sehr gesucht waren. So viel als möglich suchten sie schöne und junge Arbeiterinnen aus, durch welche sie, vermöge ihrer persönlichen Anmuth, die neuen Anzüge geltend machen konnten, welche die Engländerinnen adoptiren sollten. Es war bei Madame Gilet oft die Rede von den glän=

zenden Vortheilen gewesen, welche man den jungen Mädchen anbot, die einwilligen würden, auszuwandern. Aber der Aufenthalt in einem fremden Lande schreckte die Pariser Familien zurück, für welche schon eine Reise in Frankreich eine außerordentliche Kühnheit war, und diese Kapitalisten fanden daher für ihre Projekte selten entsprechende Personen. Darum wurde Eugenie, als sie sich meldete, mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Sie war wegen ihrer Geschicklichkeit bekannt, und wenn sie nicht Bedingungen erhielt, die weit erhaben über die waren, welche man ihr bewilligte, so geschah es deßwegen, weil es sich für sie nicht um einen größern oder geringeren Gehalt, sondern darum handelte, Frankreich auf der Stelle zu verlassen. Sie setzte fest, daß der jährliche Gehalt, welcher ihr bestimmt worden, in die Hände ihrer Mutter bezahlt werden solle, und sie behielt sich nur das, was zum Leben nothwendig war und das Recht vor, nach Frankreich zurückzukehren, wenn ihr England mißfallen sollte.

„Die menschliche Natur hat nur einen gewissen Grad von Kraft, und mit welcher Anstrengung man sie darüber hinaustreiben will, sie wird müde und hinfällig. Jede andere als Eugenie, würde die ihrige in dem Schmerze, in den Thränen, in der Verzweiflung abgenützt haben; ihr diente sie zur Vollführung dieses ungestümen Entschlusses. Als sie nach Hause kam, fiel Eugenie, so zu sagen, erschöpft nieder, und noch in dieser Erschöpfung mußte sie es geschehen lassen, daß bis zu ihr die Bitten Arthurs gelangten. Er hatte ihr geschrieben. Durch einen seltsamen Zwischenfall rieth sein Brief Eugenien gerade das an, was sie gethan hatte.

„„„Verlassen Sie Paris,“““ schrieb er; „„„Therese hat das schreckliche Geständniß gehört, welches Sie mir abgelegt haben. Und sie hat mir gedroht, Ihre Lage öffentlich bekannt zu machen. Reisen Sie nach England . . . Ich werde Ihnen die Mittel dazu verschaffen; in wenigen Wochen von jetzt an, werde ich mich mit Ihnen wieder

vereinigen. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir gesagt haben, das Kind, welches Sie unter Ihrem Herzen tragen, gehöre mir. Sie sind es mir schuldig; Sie sind nicht mehr Herrinn, um über Ihr Leben zu verfügen, es gehört mir, bis ich jenen Schatz besitze, der mein ist. Von jetzt an bis zu dem Augenblicke, wo er an den Tag kommen wird, werde ich, ich hoffe es, eine Verzeihung erhalten, ohne die ich, ich fühle es, jetzt nicht mehr leben kann. Wenn Arthur, welcher Sie liebt, das Recht verloren hat, Sie zu bitten, für ihn zu leben, so hat doch der Vater Ihres Kindes fast das Recht, es Ihnen zu befehlen."

„Dieser Brief, von dem ich Dir nur einige Worte gesagt habe, wurde Eugenien durch jenen Freund Arthurs zugestellt, der ihn begleitet hatte, als sie ihr zum erstenmale in den Tuilerien begegneten. Eugenie las denselben von einem Ende zum andern, ohne ein Wort zu sprechen, und als Back sie fragte, was er Arthur antworten solle, sann Eugenie einen Augenblick nach und sagte ihm im Tone der Ruhe und Ergebung:

„„„Sagen Sie ihm, mein Herr, daß ich in vierzehn Tagen in England seyn werde, und daß ich, wenn ich ihn dort wieder sehe, nicht seine Rechtfertigung hören werde; denn ein Vater hat, einer Mutter gegenüber, nicht nothwendig, diese von dem Interesse überzeugen zu wollen, welches er an seinem Kinde nimmt, aber sagen Sie ihm, daß ich ihn nur darum, und unter diesem Titel allein wiedersehen werde.""'

„Damit Eugenie den Vorsatz, welchen sie für sich gefaßt hatte, nämlich Arthur nicht wieder zu sehen, ausführen konnte, wäre erforderlich gewesen, daß er mit eingestimmt hätte, sie nicht mehr zu verfolgen. Er heftete sich aber an die Schritte Eugeniens, welche gezwungen war, alle Tage auszugehen, um die Vorbereitungen zu ihrer Abreise zu treffen. Er zwang sie, seine ohne Aufhören erneuerten Versicherungen zu hören; es war nicht mehr der junge, verliebte, heftige Mann, welcher sprach, es war der Vater, welcher das ganze Gewicht seiner

Pflichten erkannte, der ehrenhafte Mann, der, einen Augenblick verwirrt, sein Verbrechen wieder gut machen wollte. Eugenie wollte ihm glauben. Sie liebte ihn nicht aus Liebe, aber sie hatte ihm gehört, er war der Vater ihres Kindes, und sie nahm mit Freude die Hoffnung auf, daß er unter diesem Titel wenigstens ihre Achtung verdienen würde. Dann ging er in seinen Verheißungen so weit, daß sie das Recht hatte, zu glauben, es könne ein Tag kommen, an dem sie nicht mehr zu erröthen haben würde, und zum erstenmal in ihrem Leben ließ sie sich herab, zu diesem Manne zu sagen:

„„Nein, Arthur, ich werde Sie nicht hassen, wenn Sie edel und gut seyn wollen.““

„Eugenie wußte nicht, wo sie in London leben werde. Das Handlungshaus, welches sie engagirt hatte, befand sich im Augenblicke ihrer Abreise in Unterhandlung um verschiedene Appartements, unter welchen man das zu miethende noch nicht ausgesucht hatte. Sie war daher gezwungen, mit Arthur überein zu kommen, daß sie ihm von London aus den Ort schreiben werde, an welchem sie sich befinde, und deßwegen stellte er ihr seine Adresse zu. Dieser Mensch hatte kleine, hinterlistige Geschicklichkeiten, um an seine Ergebenheit glauben zu lassen; er schien zu fürchten, daß Eugenie diese kostbare Anweisung verlieren könne, und daß ihr Gedächtniß zu ungeschickt, die Worte einer fremden Sprache zu behalten; sich dieselbe nicht ins Gedächtniß zurückrufen könne. Er schrieb seine Adresse auf ihren Paß, auf den Boden eines Koffers, auf ein Sacktuch, und endlich schrieb er sie noch auf den Boden einer Hutschachtel; er schrieb sie auf alle die Gegenstände, welche Eugenie mit sich nahm und ließ sie auf einen Ring graviren, den er sie auf diese Weise anzunehmen zwang. Eugenie wußte ihm für so viele kleine Sorge Dank. Das arme Mädchen, welches aus ihrem Lande floh, ohne das Unglück zu fliehen, das Kind, welches seine Mutter mit einer Schande auf der Stirn, die sie ihr noch nicht gestanden, verließ; die Unglückliche,

die fort unter die Fremden zog, deren Sitten und Sprache sie nicht kannte, die mit anderen Fremden ihres Landes zog, über deren Charakter sie nichts wußte; Eugenie wagte nicht, die Hoffnung zurückzustoßen, auf ihrem Wege eines Tages Jemand zu finden, von welchem sie das Recht habe, Schutz und Hülfe zu verlangen. Und dieser Tag, er mußte nothwendiger Weise kommen. Die Zeit der Entbindung war gewiß.

„Ich habe Dir ziemlich schnell diesen letzten Schmerz Eugeniens, ihren Entschluß, ihre Hoffnung, ihre Abreise erzählt, mein Meister. Meine Erzählung war kurz, wie die Zeit, welche zu allen diesen Vorfällen erforderlich war. Aber diese Erzählung wäre zu lange für die Stunden gewesen, die Du mir zu geben hast, wenn ich Dir hätte sagen wollen, was durch diese Seele an Verzweiflung in diesem kurzen Zeitabschnitte ging. Das hieße, Dich schwindlich machen, das hieße, Dich an die Ufer eines Stromes stellen, um Dir alle die Trümmer zu zeigen und zu benennen, welche vorüber kommen, Bäume, Felsen, Häuser, Särge, Wiegen, an die Ufer anstoßend, sie zerreißend; das hieße, Dir davon sprechen, wenn sie schon sehr fern und längst durch andere ersetzt sind. Zwischen diesen alten und diesen neuen Chancen Eugeniens bestand derselbe Unterschied, welcher zwischen der Spitzhaue des Mineurs, die viele Stunden braucht, um ein Loch in den Felsen zu bohren, und der Pulverladung besteht, welche er einsenkt, und die in einer Sekunde den Stein in Splittern umherstreut.“

„Ja,“ antwortete Luizzi, „ich begreife das Unglück des armen Mädchens.“

„Armes Mädchen,“ erwiederte Satan, „es sey; behalte diesen Namen noch für dasselbe; denn Eure Sprache hat keinen andern um sie zu bezeichnen, bis der Moment gekommen ist, wo ich sie, nachdem sie armes Kind und armes Mädchen genannt wurde, arme Frau und arme Mutter nennen werde. Höre also.

X.

Noch armes Mädchen.

Eugenie war in England angekommen. So wie es Unglück gibt, welches so reißend ist, daß man es nicht in allen seinen Einzelheiten übersehen kann, ebenso gibt es auch ein solches, welches so tief ist, daß man die kleinen Schmerzen nicht bemessen kann, welche sich auf dem Grunde desselben herumtreiben. Ich wüßte daher nicht, warum ich Dir mehr mittheilen sollte, als daß in der traurigen Lage Eugeniens tausend grausame Umstände sich vorfanden, welche sie noch mehr verletzten. Ich bin nicht der Meinung derer, welche glauben, daß es das Privilegium großen Unglücks sey, kleine Widerwärtigkeiten nicht zu empfinden. Napoleon auf seinem Felsen von Sankt Helena litt durch die Unverschämtheit eines englischen Schergen, der ihn nicht grüßte, oder durch irgend einen Mangel in der Bedienung seiner Tafel. Alle diese kleinen Ereignisse sind Echo's, welche Euch mehr oder weniger stark den Ruf Eurer Verzweiflung wiederhallen und unaufhörlich in Euer Ohr schmettern. So war die Reise Eugeniens, welche, in einem öffentlichen Fuhrwerke allein, der Rohheit der englischen Zollbeamten, der viehischen Neugierde des Volkes bei dem Vorüberkommen einer Französinn preis gegeben war, was ihr Alles in jedem Augenblicke sagte: „Du hast Frankreich geflohen, Du hast Deine Mutter verlassen, Du hast das Leben Deiner Jugend geflohen, weil sich auf Deinem Wege ein Elender befand, der Dich gewaltsam auf einen andern fortstieß.“

„Es gibt Leben, die unglücklicher Weise dem Verbrechen, andere, die dem Unglücke verfallen sind. Ihr beschuldigt darob Gott, ohne gewahr zu werden, daß das ganze Geheimniß von dem, was ihr empörende Ungleichheiten nennt, auf einer Seite Eurer heiligen Schrift

steht, die ihr noch nie begriffen habt. Die ganze Menschenrace hat den Befehl des Herrn in dem Fehler des ersten Menschen verkannt, und die ganze Menschenrace wurde verurtheilt, zur Sühne dieses Fehlers zu büßen; aber Gott hat die Opfer nicht ausgesucht, Gott ist nicht ungerecht, Gott hat blos zu der gesammten Menschheit gesagt: „Du wirst dulden und wirst hoffen.“ Aber ebenso wie es in Eurem socialen Leben Platz für alle Menschen gibt, Arbeit für alle Menschen und Ernten für alle Menschen, wie es aber dennoch Menschen gibt, welche alle Ruhe und alle Ernten allein in Anspruch nehmen, alle Arbeit aber andern überlassen, so gibt es auch in der Menschheit Schmerz für Alle und Freude für Alle, und es gibt Reiche, welche alle Freuden wegnehmen und Arme, welchen sie allen ihren Schmerz überlassen. Der Fehler dieser schlechten socialen Vertheilung gehört den politischen Gesetzen an, die Ihr gemacht habt; der Fehler dieser schlechten menschlichen Vertheilung gehört den Gesetzen der Moral an, die Ihr gemacht habt. Gott hat nicht Hand daran gelegt, und die Mission von Christus hat keinen anderen Zweck gehabt, als Euch zu lehren, daß Gott denen Rechnung halten wird mit ihren Schmerzen, welche bei dem großen Sühnopfer mehr bezahlt haben, als sie an Duldung schuldig waren.

„Daher sind die, welche glauben, so stark. Aber Eugenie glaubte zur Zeit ihres Unglücks nicht mehr, oder sie zweifelte viel mehr. Sie war am Abhange des Abgrundes, in welchem ich herrsche, und es bedurfte nichts mehr als eines Stoffes, damit sie hinabfiel; sie erhielt ihn. Ehe ich Dir dieses letzte schlimme Ereigniß erzähle, muß ich Dir sagen, welche Personen mit Eugenien reisten.

„Der reiche Kaufmann, welcher es unternommen hatte, in London ein Haus von französischen Modewaaren zu errichten, daß heißt, einen Handel mit allem dem, womit sich eine Frau schmücken kann, dieser Kaufmann hieß Legalet. Er hatte in Paris ein reiches Etablissement,

dessen Leitung er seiner Frau und seiner Tochter, Silvia genannt, überließ; und er errichtete das zu London, welches er durch seine Schwester, die sich alsdann Madame Benard nannte, dirigiren ließ. Jetzt, da die Personen genannt sind, setze ich meine Erzählung fort, denn die Stunde geht vorüber, mein Meister, die Nacht rückt vorwärts und die Lage in der Du Dich befindest, ist viel zu feierlich, als daß Du nicht Alles wissen solltest. Diese Madame Benard war die Wittwe eines Orchester-Chefs eines Eurer größten Theater, und vor ihrer Verheirathung hatte sie Gelegenheit gehabt, eine große Zahl von Schauspielern und Schauspielerinnen kennen zu lernen. Kaum war sie in London angekommen, als sie einige ihrer alten Bekanntschaften wieder fand, und es bildete sich in ihrem Hause eine sonderbare Mischung von einigen französischen Kaufleuten, welche sich in London etablirt hatten, und von Schauspielerinnen, welche sich zufällig dort befanden. Unter diesen war eine schon durch ihre Ausschweifung alte, gegen welche Madame Béru, die ihre Tochter der Association der Zwölfe verkaufte, eine Tugend vom ersten Range war. Madame Firet war selbst durch ihre Genossinnen das Laster auf zwei Beinen genannt. Sie ließ sich bei Madame Benard vorstellen, und da sie ihr die Kundschaft der elegantesten Schauspielerinnen Londons verschaffte, so war sie bei ihr bald wie zu Hause. In jenem Augenblicke, es war im Anfange des Jahres 1815, wurde ein französischer Hut, ein französisches Kleid, ein französisches Halstuch zu außerordentlichen Preisen bezahlt; es war die höchste Stufe des den Frauen möglichen Luxus. Die Männer hatten die Mode auf derselben Seite gesucht, und eine französische Maitresse war für einen Dandy das Allerfashionabelste. Die Rennpferde und die Stalljungen standen nur noch in zweiter Linie. Alle die zuerst gekommen waren, wurden zu wahnsinnigen Preisen weggenommen, und die Wuth war so groß, daß der Cours von Tag zu Tag stieg. Madame Firet wußte das Alles,

und als sie erfuhr, daß Madame Benard mit einem Gefolge von hübschen jungen Mädchen angekommen sey, begriff sie, daß hier ein schönes Kommissionsgeschäft zu machen sey. Madame Benard war noch nicht einen Monat zu London und schon stritt sich Alles, was von prunkliebenden Wüstlingen zu finden war, unter sich darum, wer die schönen Französinnen bekommen würde. Die Wetten wurden eröffnet und die Anerbietungen kamen von allen Seiten. Madame Benard, welche denen, die hätten unterliegen können, die Versuchung, und denen, welche sich dadurch offenbar beleidigt hätten fühlen können, die Beleidigung ersparen wollte, wußte, sey es nun Tugend, sey es Berechnung einer klugen Handelsfrau gewesen, zu verhindern, daß alle diese Versuchungen in das Sprachzimmer dringen konnten, in welches sie ihre Arbeiterinnen einschloß und wo der Zutritt den Lady's allein gestattet war. Allein mit diesen Lady's kam auch Madame Firet, und Madame Firet hatte geschworen, Eugenie dem Lord Stive zu verschaffen, welcher eines Tags in Argile-Room die schöne Französin gesehen hatte. Glaube nicht, daß es die Nothwendigkeit der Zerstreuung, oder die Lust an Vergnügungen war, welche Eugenien in dieses Theater führten, damals von französischen Schauspielern unter dem Patronate der höchsten Notabilitäten London's ausgebeutet, in welches man niemals ohne Einladung zugelassen wurde. Aber die Wuth nach französischen Moden war so mächtig, daß eine Herzogin, welche nie zugegeben hätte, daß man im Theater einen Gentleman von zweifelhaftem Rang zulasse, sich ihres ganzes Einflusses bediente, um Madame Bernard, die Modehändlerin, unter der Bedingung einzuladen, daß sie die Pariser Moden achtundvierzig Stunden früher, als irgend Jemand, bekomme. Madame Benard suchte gewöhnlich zu ihrer Begleitung die ausgezeichnetsten jungen Mädchen ihres Magazins aus, und kleidete sie mit einer Auswahl, welche, so zu sagen, von der Eleganz ihres Geschmacks zeigen sollte. Die schöne und reizende Eugenie, allen Schmuck

durch ihre Schönheit übertreffend, ward immer vorgezogen, und Madame Benard hatte ihr, ungeachtet ihres Widerstandes, befohlen, ihr zu folgen. So hatte es sich zugetragen, daß Lord Stive Eugenien gesehen hatte. Indessen waren beinahe schon zwei Monate verflossen, seit das arme Mädchen in London war, sie hatte schon mehrmals zu Lord Ludney geschickt, um sich erkundigen zu lassen, ob sein Sohn angekommen, allein man hatte ihr immer geantwortet, daß er noch in Frankreich sey. Die thörichte Hoffnung, an welche sich die Unglückliche angeklammert hatte, schwand von Tag zu Tag, und ihre gewohnte Traurigkeit verwandelte sich in eine düstere Niedergeschlagenheit. Da nahte sich ihr eines Abends Madame Firet und fragte sie, ob sie jemals eine ziemlich mittelmäßige Tänzerin bemerkt habe, welche manchesmal in das Magazin komme, um Einkäufe zu machen. Eugenie antwortete ihr, daß sie sich derselben erinnere, und nun begann Madame Firet, mit großer Verwunderung in Bezug auf das Gesicht und die Gestalt der Tänzerin, die Erzählung von dem großem Glücke, welches derselben zu Theil geworden; große Herren, alle reich an Millionen, hatten sich gestritten, und endlich gehörte sie einem Lord, welcher ihr Pferde, Dienerschaft, ein Haus gab. Eugenie, welcher dieser Erzählung keine große Aufmerksamkeit lieh, antwortete nachlässig:

„„Sie ist sehr glücklich.““

„Die alte Spitzbübin griff dieses alltägliche Wort als den Ausdruck eines längst gehegten Wunsches auf und erwiederte ihr:

„„Nun, meine Schönste, das Alles ist nichts im Vergleich mit Dem, was, wie ich weiß, ein Lord für eine Frau thun will, die er liebt. Er bietet ihr sogleich dreißigtausend Livre's Renten, für sie wohl erworben, und die er ihr niemals wird nehmen können; dann für die ganze Zeit, welche sie mit ihm in England bleiben wird, ein Hôtel in London, ein Schloß auf dem Lande, zwei Wagen zu vier Pferden, Diamanten, das

Gefolg einer Fürstin, das Vermögen einer solchen, mit einem Worte, was die Hoffnungen der Ehrgeizigsten übersteigen wird.""

""„Und wer ist die glückliche Person, die eine solch' schöne Leidenschaft eingeflößt hat?""" fragte Eugenie, welche, über ihre Arbeit gebückt, die Falten eines mit Lahn durchwirkten Kleides zu Faden schlug.

""„Diese glückliche Person sind Sie, und dieser Mann ist Lord Stive."""

„Und ehe Eugenie Zeit hatte, die verhaßte Proposition zurückzuweisen, entfernte sich die Alte, indem sie ohne Zweifel die Worte für sich wiederholte, welcher sie sich immer bediente, wenn sie von ihrem infamen Handwerke sprach:

„„Ich habe den Sauerteig in den Teig geworfen, man muß ihm Zeit lassen, um zu gähren."" Sie wußte, die geschickte Verderberin, daß man dergleichen Vorschläge nicht auf der Stelle annimmt, und daß eine erste Weigerung, in der Regung des Unwillens entschlüpft, manchmal eine Einwilligung zurückhält, die sich dann in der Folge nicht mehr auszusprechen wagt.

„In einer Seele, wie die Eugeniens, quälen dergleichen Vorschläge nicht durch die Versuchung, aber sie martern durch den Zweifel, sie lassen eine Betrachtung darüber anstellen, wohin das Laster gelangt, und wohin die Tugend führt."

„Ungeachtet des Unwillens, welchen Eugenien empfand, schlich sich doch dieser Gedanke in ihren Geist ein; bald zogen die Tage langsam vorüber, ohne daß Arthur erschien; der Zweifel, was gut sey, bemächtigte sich ihrer, und sie glaubte endlich selbst, daß sie fähig sey, sich von einem Fehler fortreißen zu lassen. Aber damit die Versuchung mächtig gewesen wäre, wäre erforderlich gewesen, daß sie keinen Mitschuldigen gehabt. Eugenie, welche es vielleicht in der Verirrung ihres verletzten Stolzes gewagt hätte, sich einem Manne anzu-

bieten, schauderte vor dem Gedanken zurück, daß eine Frau, wie Madame Firet, an dem Bösen die Hälfte trage, welches sie begehen wolle. Daher legte sie der Alten, als diese wieder erschien, Stillschweigen mit einer Verachtung auf, welche die Andere hinnahm, aber nicht für unüberwindlich hielt. Inzwischen wurde man bei Madame Bernard die Traurigkeit Eugeniens gewahr, die unter Thränen zugebrachten Nächte untergruben die Schönheit dieses Gesichts und zerrütteten diese junge Gesundheit. Man hatte ihr wissen lassen, daß man sich ihrer Abreise nach Frankreich nicht widersetze, ungeachtet des Nachtheils, welcher dem Hause dadurch zugehen müsse, indem alle schönen Damen Londons das junge, so schöne Mädchen, welches ihre Schönheit zu vergessen schien, lieb gewonnen hatten."

„Eugenie antwortete immer, daß ihr Uebel nichts anderes als eine durch das Klima herbeigeführte Schwäche sey, die sie bald beherrschen würde. Indessen kam ein Tag, wo sie die Ungewißheit, die sie verzehrte, nicht mehr ertragen konnte und den Entschluß faßte, sich über die Abwesenheit Arthurs selbst Gewißheit zu verschaffen. Sie gebrauchte als Vorwand die Nothwendigkeit einer durch ihre Gesundheit gebotenen Bewegung, nahm eine junge Engländerin, welche französisch sprach, um ihr als Führerin und Dolmetscherin zu dienen, und ließ sich von dieser zu Lord Ludney begleiten. Als sie an der Thüre des Hotels angelangt waren, weigerte sich die junge Engländerin, in dasselbe einzutreten, und Eugenie allein wurde eingeführt; nach langem Warten ließ man sie in einen Salon treten, in welchem sie einen Greis mit einem strengen Gesichte, und an dessen Seite einen Mann von ungefähr vierzig Jahren sah, welcher sie mit einer mehr erstaunten, als ungezogenen Miene lorgnettirte. Sie wandte sich an Lord Ludney, welcher ihr antwortete:

„„„I do not understand french,"" " (ich verstehe nicht französisch.)

„„Der Herr hat Ihnen gesagt, daß er das Fran=

zösische nicht verstehe,"" sagte sogleich zuvorkommend der Fremde; „„ich will ihm Ihre Frage übersetzen.""

„Er wiederholte dem Lord Ludney die Worte Eugeniens, welche sich erkundigte, ob Sir Arthur in England sey. Der Greis drehte sich um und schrie:

„„Who is she."" (Wer ist sie?)

„„Er fragt mich, wer Sie sind, Mademoiselle,"" sagte der Dandy, indem er die Frage des alten Lords durch den Ton, den er auf sie legte, milderte.

„„Ich bin eine Französin, mein Herr, und ich nenne mich Eugenie.""

„Bei diesem Namen, welchen der Alte ohne Zweifel verstand, erhob er sich, schrie und drohte dem armen Mädchen. Obgleich sie nur durch seine Bewegungen die Beleidigungen verstand, deren Gegenstand sie ohne Zweifel war, wandte sie sich erschrocken gegen den Unbekannten, welcher den Greis zu beruhigen suchte, und wenigstens die Unglückliche hören konnte. Fast in seine Arme sich werfend, rief sie:

„„Ach, ich bin unschuldig, mein Herr, ich bin unschuldig.""

„Der Zorn des Lord Ludney wuchs von Augenblick zu Augenblick."

„„Beruhigen Sie sich,"" sagte der Unbekannte zu Eugenien, „„er glaubt, daß Sie seit drei Monaten seinen Sohn verhindert haben, zurückzukommen.""

„„Aber ich bin ja schon seit drei Monaten in London,"" antwortetete sie.

„Der Fremde wiederholte diese Worte dem alten Lord, und während er mit ihm sprach, glaubte Eugenie zu hören, daß er einen Namen ausspreche, der ihr bekannt war, den Namen: „„Therese."" Lord Ludney beruhigte sich plötzlich, er betrachtete das junge Mädchen mit einer weniger gerunzelten Stirn, und nachdem er einige Worte gesprochen hatte, verließ er den Salon."

„„Lord Ludney hat mich beauftragt, ihn bei Ihnen,

Mademoiselle, zu entschuldigen,"" sagte hierauf der Unbekannte, „„als Französin hatte er Sie für eine Person genommen, welche Arthur in Paris zurückgehalten hat, als es ihm nicht mehr erlaubt war, dort zu bleiben; allein ich habe ihm seinen Irrthum benommen; denn ich weiß, daß diese Person den Namen nicht trägt, welchen Sie sich gegeben haben.""

„„Nennt sie sich nicht Therese?"" rief Eugenie lebhaft.

„„Ja, Therese; dieses ist wenigstens der Name, welchen mir Arthur genannt hat.""

„„Ist er denn in London?""

„„Ja, seit acht Tagen.""

„„Und wo wohnt er?""

„„In Convent Garden No.""

„„O, ich gehe hin, ich gehe dahin,"" entgegnete sie mit Verzweiflung.

„„Wollen Sie mir erlauben, Sie dahin zu führen?""

„Eugenie, deren Kopf verwirrt war, nahm dieses Anerbieten ohne die geringste Rücksicht auf die Folgen an, welche aus einem solchen Schritte enstehen konnten. Vielleicht würde sie, wenn sie beim Austritte die junge Engländerin wieder gefunden hätte, welche sie begleitet hatte, durch die Gegenwart derselben sich ins Gedächtniß gerufen haben, daß sie in ihr einen schicklicheren Führer habe, als in einem Manne, den sie durchaus nicht kannte; aber diese, des Wartens müde, hatte sich entfernt, und Eugenie stieg in den Wagen, welcher den großen Herrn erwartete. Während des ganzen Weges konnte das arme Mädchen, vor Thränen und Schluchzen fast erstickend, die satyrische Freude und die unruhige Neugierde nicht bemerken, mit welcher sie ihr Begleiter betrachtete. Sie kamen endlich bei Arthur an, die Thüre öffnete sich schnell bei den starken Schlägen des Thürklopfers, welche einen Besuch von hoher Bedeutung ankündigten. Der Unbekannte trat ein, indem er Engenie bei der Hand führte; er ging schnell an den Bedienten vorüber, stieg in die

erste Etage, öffnete ungestüm die Thüre eines Salons und sagte zu Arthur, der, den Rücken gegen die Thüre gewendet, auf einem Divan ausgestreckt lag und ein Journal las:

„„Arthur, ich bringe Ihnen Jemand, dem ich begegnete, als er bei Ihrem Vater nach Ihnen fragte.““

„Der junge Mann erhob sich, ohne sich umzuwenden, und erwiederte in nachläßigem Tone:

„„Es ist einer von meinen Gläubigern, den Sie unter Ihre Protection genommen haben, nicht wahr Mylord? Sie sind dazu fähig, mir einen abscheulichen Streich zu spielen.““

„„Ich bin es, Arthur,““ sagte Eugenie vortretend.

„Bei dieser Stimme wandte sich Arthur plötzlich um; er betrachtete Eugenien mit einem wegwerfenden Blicke und erwiederte, indem er vor einem Spiegel seine Haare zu Rechte machte:

„„In diesem Falle ist das Zusammentreffen nicht so sehr unangenehm. Nun Miß Eugenie, was wollen Sie von mir?““

„Das arme Mädchen betrachtete Arthur mit solch' erstaunten Blicken, daß man in denselben las, sie sey dessen nicht sicher, was sie hier sah und hörte.“

„„Haben Sie die Güte sich zu beeilen,““ sagte Arthur zu ihr. „„Man erwartet mich irgendwo zum Frühstücke. Lassen Sie hören, was Sie von mir wollen, Miß?““

„„Was ich von Ihnen will, Arthur, was ich von Ihnen will? . . . Sie vergessen also, wer ich bin, was Sie mir gethan haben?... Dieses Kind, welches ich...““

„„Und welches wahrscheinlich seinem Bruder gleichen wird,““ sagte Arthur, indem er sich die Zähne putzte.

„„Seinem Bruder, sagen Sie', Mylord?““

„„Ja, ein hübsches Kind!““

„„Ach,““ sagte Eugenie, „„entweder sind Sie närrisch, oder ich bin, es; von welchem Kinde sprechen Sie, von welchem Kinde? ...““

„„Ei nun, von dem, welches am 30 März 1814

in demselben Zimmer geboren worden ist, in welchem ich sechs Monate später die Niederträchtigkeit gehabt habe, einen Angriff auf Ihre Tugend zu machen.""

„Diese Anklage war ein schrecklicher Schlag für Eugenien, aber er gab ihr Ihre Kraft wieder. Es schien daß er ihren Verstand wieder erhob, der auf dem Punkte war, zu unterliegen. Sie begriff die Verläumdung und den Irrthum; allein sie war fast wahnsinnig geworden, vor einer solch' frechen Grausamkeit ohne Grund, ohne alle Ursache. Durch diese Verläumdung selbst aufgeklärt, rief sie:

„„Ha, ich erkenne, woher das Verbrechen kommt; es ist Therese, Therese, welche es gewagt hat Ihnen zu sagen . . .""

„„Therese, und mehr noch als Therese, ein Zeuge, welcher gesehen hat . . . Madame Bodin.""

„Eugenie, durch eine so große Niederträchtigkeit vernichtet, stieß einen dumpfen Schrei aus und verbarg ihr Haupt in ihre Hände. Diese verzweiflungsvolle Bewegung konnte ebensogut von der Schande, alle ihre Fehler aufgedeckt zu sehen, als von dem gerechten Abscheu herrühren; Arthur erklärte sie für den Ausdruck der Unverschämtheit, welche sich entlarvt sieht, und erwiederte mit dem Tone unverschämter Protection . . ."

„„Ich verzeihe Ihnen indessen, Miß; ich weiß, daß es eine Belustigung war, die französischen Grisetten herbeizurufen, damit sie diese großen Dummköpfe von Engländern die kleinen Sünden ihrer Jugend bezahlen lassen; Sie waren aber nicht schuldhafter, als eine andere, und ich will mich großmüthig zeigen. Wenn Ihre Lage eine unglückliche ist, so will ich Sie unterstützen; meine Gläubiger haben mich noch nicht ganz ruinirt.""

„„Genug, Mylord,"" sagte Eugenie, „„Schweigen Sie; ich gehe . . schweigen Sie . . ich gehe . schweigen Sie.""

„Sie wollte von dem Stuhle aufstehen, auf welchen sie gefallen war; allein kaum stand sie, so verließ

sie die Kraft, und sie stützte sich an die Mauer, um nicht auf den Fußteppich hinzustürzen.

„„O, ich weiß,““ entgegnete Arthur, „„daß Sie eine geschickte Komödiantin sind.““

„Dieses Wort drang zu Eugeniens Ohren, und sie konnte sich nur noch halten, um das Zimmer zu verlassen, ohne zu fallen; aber kaum war sie am Anfang der Treppe, als sie alle Kraft verließ, und sie ohnmächtig auf der ersten Stufe liegen blieb, welche sie hinabsteigen wollte.“

„Du überladest Dein Gemälde, Satan,“ sagte Luizzi. „Kein Mensch hat so viel Barbarei.“

„Vergißt Du, daß dieser da fast noch ein Kind war, daß er kaum ein und zwanzig Jahre zählte?“

„Eben deßwegen erstaune ich ob solcher Grausamkeit.“

„Ihr erstaunt über Alles, ihr Menschen, die Ihr nicht versteht, einer Sache auf den Grund zu sehen; man wirft Euch allgemeine Ideen hin, und ihr adoptirt sie, ohne sie nach allen ihren Beziehungen zu prüfen, und dann schreitet Ihr mit ihnen einher, als wenn Ihr die Wahrheit zu Eurer Rechten hättet. Von allen diesen Ideen ist die wahrste vielleicht die, daß große Freigebigkeit das Privilegium der Jugend ist. Aber diese Idee hat ihre Kehrseite, und diese Kehrseite ist, daß auch die unversöhnlichsten Grausamkeiten ihr Erbtheil sind. Halte einen Tag in einer Straße von Paris an, Baron, und lies von einem Ende zum andern die Liste der von Euern Assisenhöfen ausgegangenen Verurtheilungen, und Du wirst sehen, daß neun Zehntheile der in Eurer Gesellschaft begangenen Schandthaten der frühen Jugend angehören. Das ist das unumgängliche Ergebniß von allem dem, was Begierde und Kraft heißt. Je nach dem Wege, den sie einschlagen, führen sie zu großen Handlungen, oder zu großen Verbrechen; die Klugheit hält das reifere Alter zurück, Unvermögen das Alter. Das ist es, was Du jetzt wissen mußt, damit die Fortsetzung dieser Geschichte Dich nicht noch einmal

in das dummköpfige Erstaunen versetze, welches Du so eben gezeigt hast."

Dann fuhr der Teufel fort:

„Als Eugenie aus ihrer Ohnmacht erwachte, befand sie sich in einem prachtvollen Gemache, welches sie nicht kannte. Der Fremde, welcher sie zu Arthur geführt hatte, war ihr, als sie weggegangen, fast auf dem Fuße gefolgt; er fand sie sterbend auf der Treppe, ließ sie in seinen Wagen tragen, und in sein Haus führen. Als Eugenie zu sich kam, sah sie sich in den Händen einer alten Frau, welche sie Salze einathmen ließ, und die sich auf ein Zeichen des Fremden sogleich entfernte.

„„Wo bin ich?"" sagte Eugenie.

„„Bei mir,"" entgegnete der Unbekannte, „„bei mir, der Sie nicht verlassen wird, wie dieser unwürdige Arthur; bei mir, der ich von Ihrer Unschuld überzeugt bin; denn ich weiß Alles, wessen die Rivalin fähig ist, die Sie verläumdet hat, bei mir, der ich Ihnen ein Asyl anbiete.""

„„Mein Gott, wer sind Sie?"" sagte Eugenie, welcher eine so neue Sprache das Herz in Thränen sich ergießen ließ.

„„Ich bin Lord Stive, Miß,"" antwortete dieser, indem er auf dem Gesichte des jungen Mädchens, die Wirkung seiner Worte zu erforschen suchte.

„„Lord Stive!"" rief sie, indem sie sich erhob und entsetzt um sich her blickte; „„Lord Stive, Lord Stive!"" wiederholte sie, vor ihm zurückbebend.

„„Fürchten Sie nichts, Miß; an Ihrem Entsetzen sehe ich, daß man Ihnen sehr übel erklärt hat, wer ich bin, daß man Ihnen sehr schlecht meine einzige Hoffnung zu verstehen gegeben hat. Ich liebe Sie, Miß, aber nicht so, wie Arthur, um Sie dem Elende und dem Verlassenseyn zu überliefern. Ich liebe Sie, aber nur um Ihnen den Rang und den Glanz zu geben, den Sie verdienen, um Sie einem Leben zu entreißen, welches Ihrer unwürdig ist, um Sie über die elenden

Frauen zu stellen, welche es gewagt haben, Sie zu verläumden. Denn ich, ich glaube an Ihre Unschuld, und ich verdamme nicht ohne Nachsicht den Fehler, der Sie Arthur hingegeben hat. Diesen Fehler werde ich vergessen, er ist vergessen. Meine Liebe will ihn nicht kennen; das, was Sie erfahren, wird das nicht ändern, was sie beschlossen hat, und wenn Sie mich würdigen, mich zu hören, sey es in einigen Tagen, sey es morgen, so können Sie von der Höhe Ihres Glücks allen denen Verachtung und Trotz bieten, welche Ihnen Böses zufügen wollen, und selbst Arthur, dem unverschämten Arthur.""

„Die Versuchung war also nahe genug gekommen, so scheint es mir;" sagte Satan; „der Augenblick konnte nicht besser gewählt werden, und die Sprache konnte nicht passender für das Ohr seyn, welches sie hören sollte"

„Ja," sagte Luizzi; „aber alle diese Ereignisse scheinen mir nichts desto weniger unwahrscheinlich."

„Das Wahre ist fast immer über Eure Einsicht erhaben. Darum haben Eure Menschen von Genie das Wahrscheinliche erfunden. Es ist eine Feigheit von ihrer Seite, eine Schmeichelei für die allgemeine Thorheit. Indessen, zu was würde es mich nützen, der Teufel zu seyn, wenn ich die Ereignisse in meinen Drama's nicht etwas besser einrichtete, als dieses Eure Romandichter thun?"

„So gebrauchtest Du also," sagte Luizzi, „Alles, was Du an arglistiger Macht besitzest, um ein armes Mädchen zu Fall zu bringen?"

„Ja," entgegnete Satan, „und ich bin besiegt worden."

„Besiegt?" wiederholte Luizzi.

„Ja," versetzte der Teufel, „als Eugenie das gehört hatte, antwortete sie dem Lord Stive:

„„Mylord, indem Sie mir gesagt haben, daß Sie mich für unschuldig halten, schrieben Sie mir das Betragen vor, welches ich einhalten muß. Diese Achtung, welche Sie mir erzeigt haben, ich will an sie glauben,

obgleich der Vorschlag, welchen Sie mir machten, deutlich zeigt, wie weit sie ernst ist; ich will ihr glauben, und will Sie daran glauben machen, indem ich Ihnen beweise, daß ich sie verdiene.““

„„Miß,““ erwiederte Lord Stive, „„überlegrn Sie, schlagen Sie nicht einen Mann aus, welcher sich einen der mächtigsten Englands nennen kann.““

„„Nein, Mylord, nein,““ antwortete Eugenie mit kalter, durch die Beklemmung ihres Herzens unterbrochener Stimme: „„ich nehme das nicht an . . . Ich will es nicht annehmen. . . . Ich verzeihe Ihnen . . . Ich zürne Ihnen nicht . . . Ich bitte Sie um nichts, als mir zu erlauben, mich zu entfernen.““

„„Nicht so, Miß, nicht so, so viel Ruhe nach einer so heftigen Verzweiflung muß mich einen schrecklichen Entschluß fürchten lassen.““

„„Nein, Mylord, nein, ich werde nicht sterben. Ich bin Mutter; ich werde leben.““

„Damals war es, daß sie mir entwischte,“ rief Satan. „Dreimal habe ich den Selbstmord für dieses Weib gehabt, und dreimal wurde sie von demselben gerettet.“

„Der Schrecken von dem Elende blieb mir, ich habe es versucht.“

„Lord Stive, welcher Eugenie bis auf den Grund ihrer Seele kennen lernen wollte, um sich derselben um so besser zu bemeistern, entgegnete sogleich:

„„Wagen Sie es, unser englisches Gesetz anzurufen, erklären Sie vor einer obrigkeitlichen Person den Namen des Vaters Ihres Kindes, und er wird gezwungen seyn, es anzuerkennen, seine und Ihre Existenz zu sichern.““

„„O Mylord,““ sagte Eugenie, das Haupt abwendend, „„wir französischen Mädchen verstehen nicht unsere Schande wie ein Recht zur Schau zu tragen. Lieber würde ich sterben.““

„„Glauben Sie mir, Miß Eugenie, vernachlässigen Sie dieses letzte Hülfsmittel nicht, erwarten Sie nicht die Armuth; auch sie führt zum Tode; und wenn dieser

Schritt Ihrem Gefühle so sehr widerstreitet, so glauben Sie, daß es hinreichend ist, Arthur damit zu bedrohen, um ihn zu bewegen, seine Niederträchtigkeit wieder gut zu machen; glauben Sie, daß wenn ich mit ihm spreche..." "

„„Wenn Sie jemals mit ihm von mir sprechen," " sagte Eugenie, den Lord Stive unterbrechend, und sich aufrichtend, „„so sagen Sie ihm, Mylord, daß das Opfer leben wird, um das Kind seines Henkers an das Licht der Welt zu bringen. Sagen Sie ihm, daß das arme Weib arbeiten wird, um das Kind des reichen Mannes zu ernähren; sagen Sie ihm, daß es einen Namen gibt, welcher nie mehr über diesen Mund, den er geschändet hat, kommen wird, und daß zum letztenmale das Mädchen des Volks vor Ihnen den Namen des sehr edlen Grafen Sir Arthur Ludney ausgesprochen hat. Leben Sie wohl, Mylord; leben Sie wohl. Wir haben uns jetzt nichts weiter zu sagen." "

„Sie ging aus diesem Hause weg, sie entwischte mir noch einmal."

„Ha," sagte Luizzi mit einer außerordentlichen Freude.

„Ja;" versetzte Satan in einem finstern Tone, „ja, sie entwischte mir; aber ich habe fest versprochen, daß ich sie dem Herrn, ihrem Meister, zurückgeben werde; das Opfer ist genug gemartert, genug gefoltert, daß es, so allmächtig er ist, ihm schwer fallen wird, sie von allen ihren Qualen zu heilen. Höre immer fort, mein Meister, und habe keine Furcht."

„Sie ging aus diesem Hause, und ich verfolgte sie auf ihrem ersten Schritte, ich vernachläßigte nicht die kleinen Uebel; ich habe die Kunst erfunden, die mächtigen Wunden zu kratzen, um an denselben das Brennen zu verdoppeln. Sie ging aus diesem Hause weg, aber sie wußte ihren Weg nicht. Sie irrte lang, blindlings in der Straße umher, nach welcher sie fragte, und die man ihr zeigte, weil sich zwei Schritte von dem Orte, wo man sie zurecht gewiesen, ihr Kopf und ihr Gedächtniß in dem Labyrinthe ihrer innern Schmerzen verloren

hatte, und wenn Du wohl verstehen willst, was sie in diesem Augenblicke war, betrachte sie da, gehend, kommend, zurückkehrend, die Häuser betrachtend, die Vorübergehenden anhalten, statt einer Antwort eine Beleidigung erhaltend, und wie sie dann wieder ihren Weg auf's Neue beginnt, um in demselben Raume zu gehen, zu kommen, und wieder zurückzukehren, und stelle Dir vor, daß es in ihrem Innern so war, wie es äußerlich sich zeigte, daß ihr Gedanke in den Schmerzen ihres Lebens kam und ging, sich verirrend, sich stoßend, sich zerschlagend, ohne daß sie wahnsinnig werden konnte, ohne daß Gott sich ihrer erbarmt hätte, und auch ich nicht."

„Ein Greis zog sie aus dieser schrecklichen Lage, er führte sie nach Hause, fast todt vor Schmerz und vor Müdigkeit. In der Nacht befiel sie ein hitziges Fieber, und erst nach acht Tagen konnte sie ihren Platz unter ihren Gefährtinnen wieder einnehmen. Diese acht Tage wurden wohl benützt. Lord Stive hatte nicht darauf verzichtet, sich des jungen Mädchens zu bemächtigen, und er versuchte nun durch Verzweiflung das zu erringen, was er durch Verführung nicht erringen konnte. Er setzte Madame Firet von Eugeniens Geheimniß in Kenntniß, und empfahl es ihr so hinlänglich, um sie zum Unterliegen zu bringen. Ich liebe Madame Firet, sie ist eine geschickte und verständige Frau, sie hörte das Böse instinktmäßig, und es war nicht nothwendig, ihr lange Erklärungen zu machen. So wie einmal der Durchgang geöffnet war, so lief es aus der Quelle. Die Alte ging nicht, wie das sehr gemeine Verlangen Lord Stives war, um Eugenien noch einmal zu versuchen, indem sie ihr die Schande ihres Zustandes bemerklich machte, und ihr zeigte, daß sie sehr glücklich sey, einen so hohen Gönner nach einem so schmachvollen Fehler zu finden; sie war viel geschickter. Sie kam zu Madame Bernard mit einem Blicke voll Unwillen, mit einer Stimme voll Traurigkeit; sie sagte ihr, daß sie, die ehrsame Madame Bernard durch die Heuchelei Eu-

geniens schändlich betrogen worden sey, und daß sie entdeckt habe, daß die Unglückliche Frankreich nur darum verlassen, um eine schmachvolle Schwangerschaft zu verbergen. Wenn Madame Bernard allein gewesen wäre, um diese vertrauliche Mittheilung zu hören, so würde vielleicht ihr Zweck nicht erreicht worden seyn; aber Madame Firet sprach mit jener Stimme, welche den Anschein hat, geheim bleiben zu wollen, und welche die leichten Mauern einer Zwischenwand durchdringt. Zwei Minuten später kannte das ganze Magazin Eugeniens Zustand, und als sie einige Tage darauf herab kam, fand sie statt allen Empfangs, spöttisches Lächeln, verächtliches Lachen, Spöttereien, deren Sinn zu begreifen sie schauderte; bis sie endlich diese unaufhörlichen und lebhaften Beleidigungen nicht mehr ertragen konnte, und in dem Augenblicke, in welchem ein junges Mädchen sich ihr mit einer verächtlichen Miene entgegenstellte, in einer Anwandlung von Zorn ausrief:

„„Aber was habt Ihr denn, daß Ihr Euch zu fürchten scheint, mich zu berühren?““

„„Ich fürchte mich, Ihr Kind zu verletzen,““ antwortete die Andere.

„So wurde ihr das Wort zurückgegeben, welches sie in einem Augenblicke der Verzweifinng an Arthur gerichtet hatte.“

„Ich muß Dir Alles sagen, Baron, Alles, damit Du die menschliche Seele kennen lernst, weil Du sie kennen lernen willst. Die, welche sie mit so vieler Barbarei beleidigte, die war vor sechs Monaten entbunden worden, die hatte ihr Kind getödtet, und trug nun den Kopf hoch einher, in der festen Zuversicht, daß Niemand ihr Verbrechen kenne.“

„Das sind ja Ungeheuer, von welchen Du mir da sprichst,“ rief Luizzi.

„Nein, das sind die nothwendigen Produkte Eurer Sitten. So wie Ihr ohne Erbarmen gegen den bekanaten Fehltritt seyd, so verbirgt mau unter dem

Verbrechen den Fehltritt, vor dem man nicht erröthen will .... Das ist Alles. Ha, wenn Ihr eine pünktliche Gerechtigkeit in Euern Sitten hättet, wie man sie manchmal in Euern Gesetzen findet, wenn Ihr den Fehler wiegen würdet, wie Ihr das Verbrechen wiegt, wenn Ihr zu berücksichtigen geruhtet, daß darin einige Entschuldigung für gewisse Unfälle liegen könne, wie für gewisse Mordthaten, und wenn das menschliche Tribunal hie und da die, welche gefehlt haben, freispräche, wie Eure Assisenhöfe die frei sprechen, welche getödtet haben, dann gäbe es vielleicht weniger zu Grunde gerichtete Frauen, die unversöhnlichsten Feindinnen jener Frauen, die nichts als unglücklich sind; vielleicht gäbe es weniger Spitzbuben, um einen Schuldner, welcher ein ehrbarer Mann ist, zu entehren und zum Bankerott zu treiben. Man macht sich nicht nach Belieben elend, mein Meister; in dieser Welt geschieht nichts ohne Ursache. Ihr habt nur zu viel Faulheit oder zu viel Dummheit, um nach der Wurzel aller Eurer Laster zu suchen, und sie mit fester Hand abzuschneiden."

„Du hast vielleicht recht," sagte Luizzi; „aber wie konnte Eugenie so viele Leiden ertragen, ohne darin zu Grunde zu gehen?"

„Weil die Seele geschaffen ist, wie der Körper, und dieser oft von einem Falle von einigen Schuhen stirbt, während ein Anderer manchmal mit zerbrochenen Gliedern und von Wunden zerrissen nicht zu Grunde geht. Eine Frau hatte übrigens Mitleid mit Eugenien, oder vielleicht auch Mitleid mit der Ruhe ihres Hauses. Madame Bernard bot dem armen Mädchen an, nach Frankreich zurück zu kehren, und damit das Gerücht von ihrem Fehler sie nicht dahin verfolge, bot sie ihr auch an, sie an ihren Bruder zu empf hlen, sie bei ihm unterzubringen, und sie so in dieses ungeheure Paris, in welchem sich Alles verbergen kann, in welchem aber auch Alles sich so leicht entdeckt, wie in dem kleinsten Dorfe, in die Fremde zu schicken."

„Eugenie war allein nach England gekommen, aber doch mit einer ziemlich schwachen Hoffnung. Sie kehrte daraus allein nach Frankreich zurück, aber ohne alle Hoffnung.„

„Sie hatte ihrer Mutter ihren Zustand vor ihrer Abreise nicht gestanden, sie hatte ihn dieser Frau nicht schriftlich gestehen können, ohne ihren Fehler ganz zu veröffentlichen, weil diese nicht lesen konnte.“

„Das ist aber eine schreckliche Geschichte, die Du mir da erzählst, und ich zittre bei dem Gedanken an das, was Du mir über den Empfang erzählen wirst, welcher der Tochter durch Johanna wurde.“

„Sieh, mein Meister, Du täuschst Dich noch einmal,“ entgegnete Satan; „die Schmerzen Eugeniens als Kind, ihre empfindliche Schmerzen als Jungfrau, das Unglück eines übel verlebten Lebens hatten die dichte Rinde nicht durchdringen können, welche das Herz des Weibes umschloß. Aber das vollständige, das wirkliche, das für sie verständliche Unglück rührte sie, und drang ihr tief in das Innerste. Sie verwünschte ihre Tochter nicht, sie beschimpfte sie nicht, sie beklagte sie; sie half ihr ihren Zustand, ihre Niederkunft verbergen; denn unter allen den Leiden, von denen ich Dir erzählt habe, habe ich Dir nichts von jenem immerwährenden Zwange gesagt, welcher erforderlich war, um einen Zustand zu verbergen, der sich alle Tage mehr offenbarte. Eugenie setzte dabei ihr Leben auf das Spiel. Sie hat dabei nichts als ihre Gesundheit verloren; alles Unglück hatte dieses Weib. Um Dir vollständig zu zeigen, mein Meister, was leiden heißt, um Dich nicht in die Meinung zu versetzen, daß Du das unglücklichste aller Geschöpfe seyst, wenn einmal das Elend über Dich kommen sollte, so will ich Dir davon ein Gemälde entwerfen, was indessen nicht das traurigste von denen ist, die ich gemalt habe. Eugeniens Mutter, welche von dem lebte, was ihr ihre Tochter ausgesetzt, hatte ihr Haus verlassen, und wohnte in einem Zimmer, dessen Fenster auf einen kleinen viereckigen Hof gingen. Eugenie theilte mit ihr

das einzige Bett, welches in diesem Zimmer stand. Sie hatte eine Hebamme in Kenntniß gesetzt, damit sie bei ihr niederkommen könne; allein da es sechs Franken des Tages in diesem erbärmlichen Hause kostete, so mußte der letzte Augenblick abgewartet werden, damit der Aufenthalt in demselben nicht zu lange und nicht zu kostspielig würde. Man hatte schon viel Geld für das Wickelzeug ausgegeben, und was übrig blieb, das war fast bis auf den Sous für die Zeit berechnet, welche Eugenie außer ihrer Wohnung zubringen mußte. Wenn man darüber hinaus ging, setzte man sich der Verlegenheit aus, nicht pünktlich bezahlen zu können, und dieser wäre die weitere gefolgt, ganz laute Anforderungen für die Sorge auf die entbundene Tochter im Hause erheben zu hören. Eugenie wartete immer auf den fatalen Augenblick. In einer Nacht, es war zwei Uhr Morgens wurde sie von den ersten Schmerzen befallen. Sie mußte aufstehen, und an das Weggehen denken; sie mußte sich auf gut Glück in der Finsterniß ankleiden; denn in diesem Zimmer zu solcher Stunde ein Licht anzuzünden, das wäre gewesen, durch die Fenster ohne Vorhänge zu zeigen, daß Mutter und Tochter sich anschickten, mitten in der Nacht auszugehen. Sie mußte leise und auf den Zehenspitzen hinabsteigen, während ihre Beine kaum vermochten den Körper zu tragen. Sie mußte an der Loge des Thürhüters vorüberspringen, während sie kaum die Kraft hatte, sich fortzuschleppen, und dann war noch ein langer Weg zu machen, ein Weg, welcher zwanzig Minuten lang war, und zu dem sie vier Stunden brauchten, indem die Mutter die Tochter schleppte, und sie von jedem Ecksteine, auf welchen sie sich setzte, indem sie nicht mehr vorwärts konnte, losreißen mußte. Endlich langte sie an, um auf ein Bett und in die Hände einer unwissenden Frau zu fallen, welche sie mehr Schmerzen erleiden ließ, als Gott deren in seinem Zorne dem Weibe bei ihrer Entbindung verheißen hat.

„Erst in der folgenden Nacht wurde sie von dieser

Ernestine entbunden, die Du kennst. Fünf Tage darauf war sie in ihrem Hause, und nach weitern vierzehn Tagen war sie in den reichen Magazinen des Herrn Legalet, oben an der Straße Saint-Denis, angestellt."

Der Teufel hielt inne, und Luizzi schien zu athmen, wie ein Mensch, der das Ende einer beschwerlichen Stiege erreicht und der sich setzt, um wieder Athem zu bekommen. „Auf den Weg! mein Meister," rief der Teufel; „die Stunde ist verflossen, der Tag naht und wir haben keine Zeit zu verlieren; vorwärts, wenn Du wohl unterrichtet bis zu der Stunde seyn willst, in welcher Du über Dein Leben entscheiden mußt."

„So gehe doch," sagte Luizzi.

Satan begann:

„Das arme Mädchen ...."

„Noch!" sagte der Baron.

„Immer noch das arme Mädchen, mein Meister; die arme Frau und die arme Mutter werden folgen. Du wirst hören und sehen."

XI.

Das arme Mädchen noch immer.

„Ich habe Dir gesagt, daß Eugenie mir entwischte, aber nicht, weil sie jener heftigsten Bestürmung widerstanden, verzweifelte ich, sie weinend zu sehen. Ich hatte zu viel Erfahrung, um nicht zu wissen, daß derjenige, welcher sich fest gegen einen heftigen Stoß hält, zuweilen bei dem kleinsten Anstoße fällt. Die ganze Kunst besteht darin, ihn zur rechter Zeit zu geben, manchmal wenn man einen Körper ziemlich erschüttert hat und wenn er wankt, das anderemal, wenn man ihn mit einem Schlage und unvorhergesehen trifft. Eugenie war so fortwährend unglücklich gewesen, daß sie immer auf ihrer Hut war, und wie sie

stark war, so war sie auch immer aufrecht geblieben. Ich wollte ihr die Sicherheit geben, und während des ersten Jahres ihres Aufenthalts bei Herrn Legalet lebte sie so glücklich als möglich; sie hatte Ruhe vor ihren Schmerzen. Reichlich besoldet für ein Mädchen ihres Alters und ihres Standes, ließ sie ihre Mutter in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Paris leben, wohin sie ihr Kind zum Auferziehen gegeben hatte. Alle vierzehn Tage brachte sie einen der beiden Sonntage, welche ihr frei gegeben waren, bei ihrer Mutter und bei ihrem Kinde zu

„Die einzige Verfolgung, welche sie zu erleiden hatte, war die Arthurs, welcher ihr eines Tages begegnete und folgte. Aber jetzt war nicht mehr die Zeit zu bitten, und auch nicht die, zu drohen. Er wollte sie anhalten, und sie sagte ihm laut genug, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen:

„„Was wollen Sie, mein Herr? Ich kenne Sie nicht.““

„„Ich will meinen Sohn, ich will mein Kind,““ sagte Arthur, blaß vor Wuth und vor Kränkung.

„„Wie nennt sich dieses Kind, mein Herr?““

„„Eugenie nehmen Sie sich in Acht!““ sagte er.

„„Nehmen Sie sich selbst in Acht,““ sagte sie verächtlich; „„es giebt in der Nähe hier Polizeiagenten, welche die vorübergehenden Betrunkenen, die die Frauen insultiren, verhaften.““

„Arthur der erbärmliche, der unversöhnliche Arthur, war nun besiegt, die Beschimpfung beohrfeigte ihn unbestraft, und er war noch nicht von der stummen Wuth, die ihn befallen hatte, zurückgekommen, als Eugenie schon unter der Menge verschwunden war.“

„Dieser Vorfall hatte bald nach ihrer Rückkunft nach Frankreich statt, und kein anderer störte sie mehr in der Ruhe, in welcher sie schlief, was sie mir zu verdanken hatte.“

„Dieses Jahr verfloß; ein junger Mann aus der Provinz, Alfred Peyrol genannt, kam in Paris an. Er

war gekommen, um seine Unterweisung im Handel in einem Banquierhause in Paris zu vollenden, und er war durch seinen Vater an Herrn Legalet empfohlen worden. Er stellte sich bei diesem Kaufmanne vor und wurde wie der Sohn eines alten Freundes aufgenommen. Er gefiel der Madame Legalet und noch mehr dem Fräulein Silvia Legalet. Er war jung, munter, blühend, ein geistreicher Erzähler, mit jenem Anstrich von Originalität, welche die zwanglosen Sitten der Provinz geben. Auf das drolligste von der Welt erzählte er sein Erstaunen bei dem Anblick der Stadt Paris; er sprach seine Bewunderungen so treuherzig aus, und er hatte so seltsame Verwunderungen, daß sie Lachen erregten ohne lächerlich zu seyn; denn es gab in der Welt selten einen Geist, der geschickter war, letzteres bei den andern zu finden und bei sich selbst sorgfältig zu vermeiden. Im Uebrigen hatte er eine feste Körperconstitution, war entschlossen, geschickt, geduldig, und konnte ziemlich weit gehen ohne jene knabenhafte Furcht, von welcher er, der Meinung nach, befangen war. Es war ein ewiger Kampf zwischen seiner Natur und seiner Erziehung. Lange Zeit nahm Eugenie die Aufmerksamkeiten, welche er ihr erwies, nicht wahr; auf eine eigene Weise wurde sie davon in Kenntniß gesetzt. Fräulein Silvia ließ sich durch den hübschen Provencalen erobern, welcher fast alle Abende in dem Arbeitszimmer zubrachte, wo ein Dutzend junger Mädchen versammelt waren. Obgleich er schon vierundzwanzig Jahre zählte, war er doch sehr jung an Geist und Herz, und das zurückgezogene Leben, welches er in seiner Familie geführt, hatte ihn in die Welt mit einem Charakter treten lassen, der blos auf die Geschäfte gerichtet, und mit einem Geist, der über die gewöhnlichsten Dinge der Welt sehr unwissend war. Das Alles machte einen liebenswürdigen jungen Mann aus ihm. Eines Abends war Silvia mit Eugenie allein geblieben, um eine sehr dringende Arbeit zu vollenden. Sie nahte sich ihr, sprach leise, obgleich Alles schon schlafen gegangen war, und sagte zu ihr:

„„Haben Sie bemerkt, wie mir Herr Alfred die Cour macht?““

„„Nein, wahrhaftig nicht,““ sagte Eugenie, welche vielleicht keine zweimal die Augen auf Alfred gerichtet hatte, seit er zu Madame Legalet kam.

„„Sie glauben also, daß er mich nicht liebe!““ entgegnete Silvia ganz aufgeregt.

„„Das habe ich nicht gesagt, ich habe nur nichts gesehen. Das ist mein Fhler, ich bin sehr zerstreut.““

„„Nun Eugenie, ich bitte Sie darum, prüfen Sie ihn.““

„„Und warum?““

„„Darum ... ich möchte wissen ... ob ich mich nicht täusche.““

„„Was liegt Ihnen daran?““

„„Ich liebe ihn,““ sagte Silvia, indem sie die Augen niederschlug.

„Eugenie betrachtete sie. Lieben war für sie ein Wort, welches sie oft hatte aussprechen hören, das aber für sie eine schreckliche Bedeutung hatte. Sie glaubte in diesem Worte auf einer Seite all' ihr Unglück, auf der andern die ganze Zerrüttung Theresens zu sehen. Als sie aber das reizende und offenherzige Gesicht Silvia's beobachtete, glaubte sie, zu bemerken, daß es eine andere Liebe gäbe, als die, welche sie kenne, und die dem Herzen angenehm sey. Dann antwortete Sie sehr langsam;

„„Sie lieben ihn?““

„„Ja, ich liebe ihn, wenn ich ihn eintreten sehe, habe ich das, auf was ich den ganzen Tag gewartet habe; wenn er zu mir spricht, scheint es mir, daß ich seine Stimme nicht wie die eines anderen höre; es scheint mir, als berührte sie mich, wie wenn er mich mit seiner Hand berührte; ich höre ihn von allen Seiten her. Wenn er mich grüßt, ach was ich da glücklich bin, zum weinen glücklich! Wenn er mit mir lacht, bin ich traurig, auch zum Weinen traurig.““

„„O,““ sagte Eugenie, „„er muß Sie lieben, da Sie ihn so lieben.““

10 a

„„O, er weiß es nicht; dergleichen Sachen sagt man nicht.““

„„Aber hat er Ihnen denn nichts gesagt?““

„„Sollte er es wagen? Louis, der meine Schwester geheirathet, hat sie zwei Jahre geliebt, ohne es ihr zu sagen, so daß mein Vater endlich gezwungen war, es meiner Schwester selbst zu erklären.““

„Welch' anderes Leben, als jenes, aus welchem Eugenie herausgetreten! Welch andere Liebe, als die, von welcher sie sprechen gehört hatte! Welch frischer, rosiger und neuer Schatten für das Herz, welches über so schreckliche Abgründe hinweggesetzt war und dessen Existenz sich nicht mehr an tausend schroffe Hindernisse stieß, weil sie in einer Wüste war. In Eugeniens Augen traten Thränen; aber sie unterdrückte sie, weil sie das Geheimniß der nicht mittheilen konnte, welche ihr so offenherzig das ihrige gesagt hatte. Und Eugenie, neugierig, vor sich auf diesem schönen Boden wandeln zu sehen, auf welchem sie nicht mehr gehen konnte, Eugenie versprach, darauf zu achten, ob Alfred Silvia liebe. Am folgenden Morgen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf diesen jungen Mann, und sie bemerkte, daß er für Silvia das sey, was er für die Uebrigen war, und daß wenn er mehr Aufmerksamkeit für eine einzige habe, dieses sie selbst sey. Sie hielt sich jedoch bei dieser Bemerkung nicht auf, ja sie machte sich nicht einmal einen Gedanken. Als die Nacht herbeigekommen war, kam Silvia wieder zu Eugenien.

„„Nun,““ sagte sie zu ihr, „„nicht wahr, er liebt mich? Er hat gefunden, daß mein Kopfputz zum Entzücken sey.““

„„Ja, ohne Zweifel,““ sagte Eugenie, welche fürchtete, daß diese so offenherzige Seele sich unklug hingäbe. „„Ja er hat es Ihnen gesagt, aber mir hat er es auch gesagt.““

„„Das mußte er wohl, damit es nicht zu sehr auffiel. Und dann, wie hat er meine Stickerei aufgehoben, als ich sie fallen ließ! Wie hat er sie so hübsch gefunden! Wie hat er sie so lange in seinen Händen behalten, um das zu berühren, was ich berührt hatte! Wie hat er mich

betrachtet, indem er sie mir zurückgab. Fast hatte mich diese Stickerei gebrannt, als ich sie wieder nahm.""

„„Es ist wahr,"" sagte Eugenie, „„es ist wahr,"" wiederholte sie, indem sie den Kopf senkte und traurig vor sich hin sah.

„Dann schwieg sie, bis Silvia begann:"

„„Aber, an was denken Sie denn?""

„„An nichts, an gar nichts."" nach einiger Zeit fuhr sie fort: „„ich will Sie indessen nicht täuschen, und sie lieben lassen, während Sie nicht geliebt werden; denn man muß sehr viel leiden, wenn man verschmäht wird.""

„„Was ist es denn?"" sagte Silvia.

„„Haben Sie nicht bemerkt, daß, als in einem gewissen Augenblick eines der Mädchen ein Sacktuch fallen ließ, er es dieser aufhob und sie lange Zeit betrachtete?""

„„Ja, ja,"" sagte Silvia, „„aber es war das Ihrige, und dann hat er es zerknittert, zusammengeknüpft und wieder aufgeknüpft; er machte sich einen Schleier daraus und hing ihn über sein Gesicht; aber da spielte, da lachte er, da war er fröhich; das ist ein großer Unterschied."" Am Abende zuvor hatte Eugenie entdeckt, was die Liebe eines kindlichen Herzens sey. In diesem Augenblick entdeckte sie die gutmüthige Verblendung, welche diese Leidenschaft immer begleitet, sie fürchtete diese so zarte Seele zu brechen, wenn sie dieselbe aus ihrem Irrthum reißen würde, und sie wartete bis sie es wagte, ihr die Wahrheit zu sagen. Und konnte sie sich übrigens nicht selbst täuschen, und war es nicht möglich, daß sie es nicht verstand, in diesen unschuldigen Dingen mehr zu sehen?"

„Die Tage verfloßen so, und Eugenie, welche ohne Unterlaß die geringsten Handlungen Alfreds beobachtete, war fast anzuerkennen gezwungen, daß sie es sey, an welche diese verstohlenen Blicke, diese doppelsinnigen Worte, diese Momente von Freude, diese Anflüge von Traurigkeit, durch welche eine Liebe, die noch schweigt, ohne Unterlaß spricht, gerichtet seyen. Silvia sah indessen nichts, oder sie sah vielmehr nur das, was ihrer Hoffnung schmeicheln

konnte, und sie vertraute Eugenien jeden Abend, durch welch' schwache Anzeigen sie die Liebe Alfreds zu errathen glaube und sie belehrte ihre Rivalin, daß die viel bedeutenderen Anzeigen, welche sie allein sah, die einer wahren Liebe seyen. Eugenie hatte Mitleid mit diesem Kinde und klagte sich an, geliebt zu werden, wie wenn dies ein Verrath wäre. Noch zu schmerzhaft von den rohen Angriffen berührt, welchen sie entgangen war, wollte sie Alles vermeiden, was ihr Leben in irgend einen Streit wieder verwickeln konnte. Sie suchte zwischen sich und Alfred Hindernisse zu stellen, welche er schwerlich würde überwinden können. Unter dem Vorwande, daß der Platz, an welchem sie arbeite, zu weit von einer Lampe entfernt sey, welche vor Madame Legalet brannte, zog sie sich in eine Ecke und hinter die lange Reihe ihrer jungen Mitarbeiterinnen zurück. Es geschah nur, um Alfred Gelegenheit zu geben, ihr zu zeigen, daß er sie überall suche, überall zu finden wisse. Er stahl ihre Arbeit dieser, er ließ jene rufen, er störte eine dritte, und kam von Stuhl zu Stuhl an die Seite der Madame Legalet und Eugeniens, welcher er etwas zu sagen zwar nicht wagte, in deren Luft er aber athmete."

„Madame Legalet lachte viel über alle diese Thorheiten des jungen Mannes und nannte ihn scherzhaft: den Tyrannen des Arbeitszimmers."

„Am folgenden Morgen wollte sich Silvia auch in die von ihrer Mutter entfernte Ecke setzen, und da er wieder dahin kam, so bildete sie sich ein, daß er wegen ihr gekommen sey, während sie ihm doch dahin gefolgt war. An einem andern Abende, als Eugenie ein schwarzes Band um ihren Hals gebunden hatte, rief er, daß diese schwarzen Bänder ein köstlicher Putz seyen, und Silvia sagte zu Eugenien:"

„„Sie sehen, daß er wünscht, daß ich ein schwarzes Band anlege, daß er findet, auch mir würde ein schwarzes Band zum Verwundern gut lassen.""

„Sie legte dieses Band an, Eugenie legte das ihrige

ab, und als der Abend gekommen war, sagte der unzufriedene Alfred zu Silvia zwar leise, aber doch so, daß es von Eugenien gehört werden konnte, und indem er ihr einen vorwurfsvollen Blick zuwarf:

„„„Sie sind gut und liebenswürdig; denn Sie fürchten sich nicht, das anzulegen, was mir gefällt.""

„Die Stunde der vertraulichen Mittheilungen war gekommen und Silvia sagte zu Eugenien:

„„„Sie sehen, wie er mir gedankt hat, daß ich ein schwarzes Band angelegt habe, o, gewiß, er liebt mich.""

„Das Echo im Herzen Eugeniens wiederholte: „„„er liebt mich."" Es war ein seltsames Schauspiel, daß dieses junge, so offenherzige, so unwissende Mädchen die Rivalin von allen den Huldigungen in Kenntniß setzte, welche man ihr darbrachte, und ihr ein Geständniß der Liebe ablegte, welche sie ohne dieses vielleicht niemals erkannt haben würde."

„Das Mißvergnügen Eugeniens, Silvia's Vertraute zu seyn, die kalte Weise, womit sie die Geständnisse dieses Kindes aufnahm, konnten dieses nicht vermögen, über diese junge Leidenschaft zu schweigen. Ohnerachtet aller ihrer Anstrengungen war sie gezwungen, hievon ohne Unterlaß sprechen zu hören, und als sie eines Tages Silvia gesagt hatte, daß ihre Mutter ihr vielleicht böse seyn würde, wenn sie erführe, daß sie eine Liebe nähren helfe, welche sie nicht billige, antwortete Silvia sogleich:

„„„O, meine Mutter weiß es, und sie ist nicht böse darüber. Alfred ist ein so ordentlicher junger Mann, so ehrfurchtsvoll, so wohl erzogen. Dies Alles hat mir meine Mutter gesagt und gewiß wird man es ihm bewilligen, wenn er mich als Frau begehrt.""

„Alle Worte dieses Kindes schmerzten Eugenien, die Rede vom Heirathen war ihr besonders schmerzlich. Konnte sie sich verheirathen, sie, das arme, gefallene Mädchen? Und wenn man auch voraussetzte, daß die Liebe Alfred's so aufrichtig sey, daß er ihr glauben würde,

mußte sie nach dem, was man ihr von der reinen Liebe gesagt hatte, nicht auf dieselbe verzichten?"

„Sieh', wie die Leidenschaft erfinderisch ist, sich in das Herz einzuschleichen! Von dem Augenblick an, in welchem Eugenie sich vorstellte, daß man sie unwürdig finde, geliebt zu werden, quälte sie sich mit der Idee, es nicht zu seyn, und von dieser Liebe Alfreds, welche sie wachsen zu sehen fürchtete, fürchtete sie auch, zu verlieren."

„Dann zweifelte sie; sie wollte wissen, ob sie nicht auch, wie Silvia, von einer thörichten Verblendung befallen sey, und sie wich den Annäherungen Alfreds aus, nicht sowohl, um ihn zu fliehen, als ihn vielmehr auf die Probe zu stellen."

„Er verfolgte sie mit derselben Feinheit und mit der nämlichen Beharrlichkeit; er gelangte zu ihr durch tausend Hilfsmittel, die ich Dir nicht sagen kann. Eugenie folgte mit Bangigkeit all diesen kleinen Manövern, und wenn er eines ausgeführt hatte, und sie nicht mehr zweifeln konnte, daß er glücklich sey, bei ihr zu seyn, dann war sie glücklich, bei ihm zu seyn. Sie war ihm dankbar, daß er sie, unerachtet ihres Fehltrittes, liebe, als wenn er diesen gekannt hätte, und sie entschlief manchmal, das Glück träumend, denn auch sie liebte ihn."

„Sie wußte es noch nicht, als eines Tages, da sie vom Lande zurückkam, wo sie ihr Kind gesehen, ihr gesagt wurde, daß eine neue Arbeiterin bei Madame Legalet eingetreten sey. Am folgenden Morgen war ihr Schrecken ungeheuer; denn sie sah die neue Arbeiterin, und diese war Therese. Diese trat auf sie unverschämt, wie auf eine Freundin, zu; aber Eugenie konnte die Empörung ihres Herzens nicht unterdrücken, und nachdem sie das Zuvorkommen Theresens mit einer eisigen Antwort erwidert hatte, zog sie sich weit von ihr zurück und vermied es, mit ihr zu sprechen."

„Unter gewissen Umständen vergeht das Leben schnell. Eugenie beschäftigte sich den ganzen Tag nur mit der

Furcht, daß Therese ihr Geheimniß kund mache. Diese Furcht hatte aber nicht die große Bedeutung, welche Du glauben kannst. Die Ruhe ihrer Seele hatte Eugenien ihre Kraft wiedergegeben; das Zeugniß ihres Gewissens unterstützte sie, und sie sagte sich, daß sie, wenn die Sache verzweifelt werden sollte, dieses Haus verlassen und eine andere Zufluchtsstätte finden würde. Als aber der Abend kam, und Alfred erschien, beherrschte der Schrecken, den ihr Therese eingeflößt hatte, und den zu bekämpfen sie sich kraftvoll fühlte, ihre Seele ganz. In der ersten Regung dieses Schreckens wollte sie Alfreds Liebe verbergen, und verdoppelte ihre Vorsichtsmaßregeln gegen ihn. Sie liebte also diese Liebe, weil sie dieselbe gegen eine Anklage sicher stellte. Dann, als sie, ehe der Abend beendet war, begriffen hatte, daß Therese sie errathen, fühlte sie, daß sie gegen die Verachtung Alfreds die Kraft nicht haben würde, welche sie gegen die Verachtung Anderer hatte, und einen Augenblick hatte die stolze Eugenie den Gedanken, das Mitleid dieser Therese anzurufen, die sie in's Verderben gestürzt hatte. Sie verbrachte den ganzen Abend mit auf ihre Arbeit gesenkten, von Thränen erfüllten Blicken, und als sie aufstand, um sich zu entfernen, nahte sich ihr Therese und sagte ihr in einem Tone, in welchem die gemeine Ironie des Lasters vorherrschte:"

„„Dein neuer Liebhaber ist hübsch; aber er hat ein etwas dummes Aussehen; da ist ein guter Gimpel zu fangen.""

„Eugenie war zu sehr über die Niederträchtigkeit dieser Worte empört, als daß sie Kraft gefühlt hätte, darauf zu antworten; sie wandte sich daher mit Abscheu weg."

„Therese rächte sich für die Verachtung, die sie verdiente, dadurch, daß sie dieselbe auf die zurückwarf, welche sie nicht verdiente. In wenigen Tagen kannte das verschlagene Mädchen die Liebe Eugeniens und Silvias, dann machte sie sich an dieses junge Mädchen, rief die vertrau-

liche Mittheilung herbei, welche Eugenie schon so lange zurückwies, und als sie sich über den Irrthum Silvias versichert hatte, benahm sie ihr denselben, und zerriß so unbarmherzig dieses junge Herz, damit es in seiner Verzweiflung mitleidslos an das Eugeniens schlage."

„„O,"" rief Silvia, als Therese gesagt hatte, daß Eugenie Alfred liebe, „„o, das ist unmöglich; sie, der ich Alles gesagt, sie, der ich Alles anvertraut habe, was ich im Herzen habe, sie täuschte mich, sie machte sich über mich lustig; dessen bin ich sicher. Das ist eine Grausamkeit und eine Treulosigkeit ohne Beispiel. Ich werde Alles meiner Mutter sagen.""

„„Sie werden wohl daran thun,"" entgegnete Therese, welche die Mittel ihrer Rache geschickt benützen wollte.

„Silvia eilte fort, um ihrer Mutter diesen großen Verrath zu erzählen. Diese zeigte noch einen viel größeren Unwillen, als Silvia; denn sie glaubte noch ein größeres Recht auf Eugenien zu haben, als ihre Tochter."

„Am folgenden Morgen wurde Eugenie zu Madame Legalet gerufen, und ehe diese in irgend eine Erörterung einging, stellte sie Eugenien einen Brief zu. Es war der Brief, durch welchen Madame Bernard Eugenien ihrer Schwägerin empfohlen hatte. Dieser Brief enthielt alle Geheimnisse des armen Mädchens."

„Diese las ihn mit gesenktem Haupte und stellte ihn ebenso wieder zurück."

„„Sie sehen, Mademoiselle,"" sagte Madame Legalet, „„ich wußte Alles, und dennoch habe ich nie ein Wort darüber gesagt, nie habe ich ein Wort ausgesprochen, was Sie vor Ihren Gefährtinnen erniedrigen konnte; ich habe Ihnen selbst den Aerger erspart, vor mir erröthen zu müssen, und Sie lohnen mich für das Alles dadurch, daß Sie durch ihre Kokettérien die Liebe eines jungen Mannes erregen, welchen ich meiner Tochter bestimmt habe, eines jungen Mannes, welchen dieses arme Kind liebt, mit einer unschuldigen Liebe liebt, während die Ihrige nichts als niedrige und hassenswerthe Berechnung ist.""

„Nachdem sie also das Leben Eugeniens verleumdet hatte, verleumdete sie noch ihre Liebe. Sie fühlte, daß ihr Thränen entfallen wollten, indessen faßte sie sich und erwiederte:“

„„Nein, Madame, nein, ich habe nichts gethan, um Alfreds Liebe zu erregen, ich liebe ihn nicht.““

„„Nun, wohlan, Mademoiselle, weil ihn das allein heilen kann, so werde ich ihm sagen, was und wer Sie sind.““

„„O, Madame,““ rief Eugenie, indem sie auf die Kniee sank, „ich werde Ihr Haus verlassen, ich gehe fort, aber sagen Sie nichts, entehren Sie mich nicht in seinen Augen; was kann Ihnen daran liegen, mir Uebles zuzufügen, wenn ich nicht mehr da seyn werde.““

„Madame Legalet dachte einen Augenblick nach und antwortete:“

„„Ja, ich weiß, daß Sie mehr unglücklich als schuldig waren, aber werden Sie dieses letztere nicht dadurch, daß Sie die Liebe eines ehrlichen Mannes betrügen. Sagen Sie ihm, daß er nichts zu hoffen hat. Eine junge Person hat immer die Mittel dazu, wenn sie will, und Sie werden dieselben finden, wenn Sie nur ernstlich wollen. Um diesen Preis werde ich Sie nicht wegschicken; um diesen Preis verspreche ich Ihnen, noch zu schweigen.““

„Da ist endlich eine gute Frau,“ sagte Luizzi.

„Bah,“ sagte der Teufel; „wenn man dieser Nachsicht auf den Grund sehen wollte, so würde man vielleicht darin eine kleine niederträchtige Berechnung finden.“

„Wie!“ rief der Baron.

„Ja, Madame Legalet hatte vielleicht gedacht, daß, wenn Eugenie aus ihrem Hause gehe, Alfred auch nicht mehr zurückkehren könne, und dann Adieu mit all' diesen schönen Projekten der Verbindung ihrer Tochter mit einem jungen Manne, der zwölf gute tausend Livres Renten für sich hatte, und dessen Vater sehr reich war.“

„Du bist ein grausamer Commentator;“ entgegnete der Baron.

„Nein, aber ich bin der verteufelte Widerspruchsgeist, und ich finde eure Verachtung fast immer ebenso dumm, als eure Bewunderung."

„Die Stunde verfließt," sagte Luizzi. . .

Der Teufel fuhr fort:

„Eugenie nahm den Vertrag der Madame Legalet an, und sie nahm noch mehr an, nämlich: lange Abendgesellschaften in Gegenwart Alfreds, während ein forschender Blick sie beobachtete, während sie mit Härte die Fortschritte zurückweisen mußte, die jetzt Alles sah; zu scherzen, als es ihr geglückt hatte, Alfred genug Laune entgegenzusetzen, damit er an eine andere mit den Worten sich wendete, welche Eugenie glauben machen mußten, daß diese Liebe, durch welche sie glücklich war, nicht gegen ein kleines Hinderniß angestoßen habe; beleidigt, wenn sie die Verfolgung nicht ermüdet hatte, denn man sagte ihr, daß sie nicht genug Härte darein gelegt habe; immer bedroht, ihr Geheimniß verrathen zu sehen und Alles dieses dennoch ertragend, weil sie liebte; so groß macht die Liebe die stärksten Naturen, so sehr treibt sie die zartesten Seelen an, den Kelch bis auf den letzten, bittersten Tropfen zu leeren. Dies die Geschichte von Hunger und von Durst, mein Meister; wenn diese beiden Nothwendigkeiten den Menschen besiegen, mag er von schwarzem Brode oder von guter Mahlzeit gelebt haben, trinkt und ißt er mit Begierde, was vorher ihm das Herz sich erbeben ließ."

„Die Gegenwart Alfreds, der Klang seiner Stimme waren die Nahrung für Eugenie, und sie fühlte nicht die Kraft, sich derselben zu berauben, so viel elender Schmutz darunter gemengt war."

„Damit Du diese Liebe in ihrer ganzen Bedeutung begreifst, muß ich Dir auch sagen, daß Eugeniens Geheimniß nicht in den Händen der Frau Legalet allein, um Eugenien auszustäupen, geblieben war. Therese, die unverschämte Therese, hatte es unter alle junge Mädchen des Magazins ausgestreut, und die Unverschämtheiten und die Qualen von London fingen wieder

an, jedoch viel lebhafter, viel wilder, viel stärker, denn sie gingen in ein Herz, in welchem sie zu gleicher Zeit den Stolz und die Liebe verletzten."

„Alfred hatte eingesehen, daß ein so plötzlicher Wechsel in dem Betragen Eugeniens und in den Gewohnheiten ihrer Gefährtinnen eine Ursache haben müsse. Er dachte, daß man seine Liebe errathen habe, und er errieth die Projekte der Madame Legalet. Eines Abends entschloß er sich fest, niemand diese thörichte Hoffnungen zu lassen, und der ihre Kraft wieder zu geben, welche man ohne Zweifel wegen ihm tyrannisirte; er erklärte, indem es das Ansehen hatte, als spreche er mit niemand, daß er darauf rechne, sich zu verheirathen; denn seit acht Tagen habe er das Alter von fünfundzwanzig Jahren erreicht; er erklärte sogleich, daß er sich sehr wenig um den Reichthum kümmere, denn wenn er auch diesen nicht vollständig habe, so werde er ihn unabhängig zu machen wissen, und endlich fügte er bei, daß kein geheimer Anschlag ihn jemals verhindern könne, die Frau zu heirathen, die er sich auserkoren und die er liebe, gehöre sie auch der letzten Klasse des Volkes an, sey sie arm, sey sie sogar eine Magd."

„Madame Legalet fühlte, an wen sich eine solche Rede richte, und bereit, Alfred verständlich zu machen, daß er nicht wieder einen Fuß in ihr Haus setzen dürfte, wollte sie sich über den Verlust ihrer Hoffnungen rächen. Kaum hatte Alfred geendet, als sie sagte:

„„Das sind sehr edle Gesinnungen, mein Herr, aber ich setze voraus, daß Sie allen den Eigenschaften, welche sie von der wünschen, die Sie heirathen wollen, auch noch die weitere hinzufügen, daß sie ein ehrbares Mädchen sey.""

„Bei diesem Worte erhob sich Alfred und auch Eugenie. Alfred betrachtete sie, und Eugenie betrachtete ihn. Er erblaßte bei dem erschreckenden Ausdruck der Züge Eugeniens; in diesem Blicke lag ein ewiges Lebewohl. Dann legte sie ihre Arbeit auf den Tisch und ging hinaus, um nicht, von Schande vernichtet und gebrochen, vor dem

hinzustürzen, den sie liebte. Sie lief von dem Magazine, welches im Erdgeschosse lag, bis in's fünfte Stockwerk des Hauses. Ich hatte eine schöne Aussicht, mein Meister; das Fenster war hoch und es stand offen. Eugenie eilte dem Selbstmord entgegen, seufzend, toll, wüthend; einige Schritte noch, und sie gehörte mir."

„Alfred war ihr gefolgt; alle Zurückhaltung vergessend, die für ihn so schwachen und so starken Bande zerbrechend, welche Ihr Schicklichkeit heißt, hatte er Eugenien verfolgt und erreichte sie in dem Augenblicke, in welchem sie über die Schwelle ihrer Thüre trat; er hielt sie an.

„„Sie haben mich verstanden,"" sagte er; „„ja, Sie haben mich verstanden, ich liebe Sie, ich weiß, daß Sie arm sind, ich weiß, daß Sie von Ihrer Hände Arbeit leben, allein dieß hat nur dazu beigetragen, Sie mehr zu lieben. Fürchten Sie sich vor Niemand, ich werde Ihnen meinen Namen geben, ich werde Sie reich machen, und ich schwöre es Ihnen, Niemand soll es dann wagen, Sie zu beleidigen oder Sie zu verläumden.""

„„Sie lieben mich,"" sagte sie, „„wohlan auch ich liebe Sie, ich will Ihnen einen Beweis davon geben, den, daß ich Sie nicht betrügen will.""

„Sie zog ein Schubfach heraus, nahm aus demselben einen Brief, und stellte ihn Alfred zu. Dieser Brief enthielt nur folgende Zeilen:

„„Mademoiselle,

„„Trachten Sie Sonntags zu kommen; Ihre Tochter ist ein wenig krank, und Ihre Mutter beschuldigt mich, für Ihr Kind nicht gut zu sorgen.""

„Als Alfred diesen Brief gelesen hatte, blieb er unbeweglich vor Eugenien stehen, sie betrachtete ihn; denn aus dem Munde dieses Menschen sollte Leben oder Tod für sie hervorgehen. Sie sah sein heftig bewegtes Gesicht, seine zitternden Hände, seine verwirrten Augen, welche ihr auswichen. Alfred fühlte endlich selbst, daß

die Vernunft in diesem Widerstreite verschiedener Gedanken sich verwirre, und er antwortete Eugenien:

„„Morgen, morgen werde ich Ihnen antworten.““

„Nach diesen Worten entfloh er, indem er nichts hören wollte, und Eugenie blieb allein.“

„Höre, mein Meister, ich will Dich fühlen lassen, was ein solcher Tag ist, der vielleicht auch Deiner harrt, was die Ungewißheit ist. Das ist's, was ich Dir zu sagen habe; vielleicht bist Du nicht so sehr ruinirt, als Du es glaubst.“

„Großer Gott!“ sagte Luizzi.

„Aber vielleicht bist Du es mehr, als Du denkst. Uebrigens sollst Du es morgen Abend erfahren.“

„Sagst Du Wahrheit,“ rief Luizzi, „sagst Du Wahrheit?“

Und sogleich, ohne den Teufel zu hören, lief er im Zimmer auf und ab, indem er die tollsten und die verzweifeltsten Exclamationen ausstieß.

„O, wenn es möglich wäre,“ sagte er; „aber nein, Du betrügst mich, Du machst Dich über mich lustig, Du gibst mir diese Hoffnung, um mir mein Elend noch weit schrecklicher zu machen. Ich habe die Last auf mich genommen, Du hast mich vielleicht zu muthig gefunden, und Du willst das Gewicht derselben durch eine Erhöhung verdoppeln. Indessen, wenn Du mir sagen wolltest . . . und warum warten bis morgen? . . . Satan sprich, gib mir nicht eine Ungewißheit, die schrecklicher ist, als mein Unglück.“

Der Teufel betrachtete Luizzi mit Verachtung und antwortete ihm:

„Eugenie war viel edler und stärker als Du, sie stieß nicht dieses convulsivische Geschrei aus, sie lief nicht wie närrisch herum, die Meubels umwerfend, und durch ihr Schreien ein ganzes Haus aufweckend, und doch war es mehr, als Vermögen, was sie verlieren konnte, es war die höchste und letzte Hoffnung ihres Herzens.“

„Sie errang sie," sagte Luizzi, „weil sie Madame Peyrol geworden ist."

„Ja," entgegnete der Teufel, „am folgenden Morgen schrieb ihr Alfred die wenigen Worte: „Wollen Sie meine Frau seyn?"

„Und dann wurde sie glücklich," sagte Luizzi, der nicht mehr hörte;" sie wurde reich und geliebt, sie hatte eine Familie und eine Welt, und diese traurige Geschichte endigt sich mit Glück, sie war weniger zu beklagen, als ich dachte."

„Dann" sagte der Teufel, „begann das neue Kapitel dieser Geschichte: arme Frau."

XII.

Arme Frau.

„Ohne Zweifel," sagte Luizzi, „ist dieses ein Kapitel, wie es deren viele gibt; ein während einiger Monate verliebter Mann, der dann seine Frau vernachläßigt, dann ihr Vorwürfe macht, was er für sie gethan, der sie dann der Verachtung überliefert, der Einsamkeit. . . ."

„Nein, mein Meister," entgegnete der Teufel; „das ist es nicht; dieses Kapitel, wenn Du es hören könntest, würde viel länger werden, als alle vorhergegangenen, aber Du bist in der That zu unfähig geworden, mich zu hören. Jetzt, da Du eine persönliche Hoffnung hast, ist mit ihr der Egoismus in Deine Seele eingezogen. Du bist wie die Welt, in welche Eugenie geworfen wurde, Du fürchtest Deine Zeit zu verlieren, indem Du Dich mit ihr beschäftigst, weil sie nicht mehr das einzige Rettungsbrett ist, welches Dir bleibt."

„Du irrst Dich Satan," sagte Luizzi; „ich werde Dich hören, aber schon kommt der Tag, eile Dich!"

„Es sey," sagte Satan, „und ich werde Dir er-

zählen, wenn Du mich hören wirst, ohne mich bei Einzelheiten aufzuhalten, ohne eine Aufmerksamkeit anzurufen, welche Du nicht mehr hast. Höre, warum Eugenie eine arme Frau wurde: Weil sie in die Welt mit einem lebendigen Zeugnisse ihres Fehltrittes eintrat, weil sie einen Mann hatte, der sie genug liebte, um sie für unschuldig zu halten, der aber nicht stark genug war, sie wie eine Unschuldige aufnehmen zu lassen; weil für sie Alles den gemeinen Sinn gewöhnlicher Handlungen hatte, wenn diese Handlungen selbst nicht einen eigenthümlichen Sinn hatten."

„Herr Peyrol führte seine Frau sogleich in die Provinz; allein er hatte sie gegen den Willen seiner Familie, wenn auch mit Zustimmung seines Vaters geheirathet. Dieser nahm sich seiner Schwiegertochter an, und beschützte sie fast so sehr, als ihr Mann. Aber es gibt Dinge, gegen welche man nicht beschützt, das ist der eisige Empfang der Schwägerinnen und der Schwäger, das ist die Impertinenz gewisser Höflichkeiten und gewisser Vergessenheiten, das ist der kalte und ceremoniöse Name „Madame," der unaufhörlich an Eugenie durch Leute gerichtet wurde, deren Familiarität sich nur der freundschaftlichen Vornamen unter sich bediente. Es ist dieser abscheuliche Kunstgriff, der, da er sie nicht aus dem Salon jagen konnte, sie dennoch von der Familie auszuschließen schien; dann die tausend kleinen Umstände, welche das Herz belasten, und über die man sich doch nicht beklagen kann. Es war ein Gruß auf dem Spaziergange, der nicht erwiedert wurde und den Eugenie nicht auf Rechnung einer Zerstreuung zu setzen wagte, wie sie es bei jeder andern Frau hätte thun können. Es war ein verweigerter Besuch, während man zehnmal unter den Fenstern der Madame Peyrol vorüberging, um zu irgend jemand von ihrer neuen Familie zu gehen und so die Abwesenheit mehr bemerken zu lassen."

„Es war überhaupt dieses Kind, welchem Herr Peyrol seinen Namen nicht hatte geben können, und von dem

man nun bei jeder Gelegenheit eine Erklärung forderte, während man wohl wußte, wer und was es sey. Wenn Eugenie es durch Zufall in einen Salon, oder auf einen Spaziergang führte, beeilte man sich sogleich zu ihm zu sagen: „„„O, das schöne kleine Mädchen! Wer ist seine Mutter?""""

„„„Madame Peyrol ist es.""""

„„„Und Ihr Vater?""""

„„„Ich kenne ihn nicht?""""

„„„Arme Kleine, was sie hübsch, aber so unglücklich ist, keinen Vater zu haben!"""" „Das sagte man in Gegenwart Eugeniens und sie ließ Ernestine mit ihrer Wärterin hinausgehen; das sagte man noch viel grausamer in Abwesenheit Eugeniens, und das Kind kam nach Hause, und erzählte ganz treuherzig das Alles seiner Mutter und diese verhinderte es, auszugehen. Das war eine neue Ursache von Thränen; denn das kleine Mädchen, welches die andern Kinder um sich herspielen sah, fragte mit Thränen, welche die Thränen seiner Mutter hervorriefen, warum es nicht auch, wie die anderen, die Spiele seines Alters habe. Um ihm das zu ersetzen, was man ihm zu geben nicht wagte, befriedigte man die geringste seiner Launen, und daher kam es, daß Ernestine als kleines Mädchen sehr bald das eigensinnigste, das launenhafteste und das gebieterischste Kind wurde."

„Herr Peyrol hatte alle mögliche Ergebung und ertrug den Kampf der Familie, er ertrug ihn bis dahin, mit seinen Brüdern und Schwestern sich zu veruneinigen; er sah seinen Vater nie mehr anders, als heimlich und wenn er ihn allein wußte. In der That hatte der Muth desselben nachgegeben, und bedroht mit dem Abfalle aller seiner übrigen Kinder, denen er nichts vorzuwerfen hatte, nicht einmal eine edle Handlung, oder mit dem von Alfred, hatte er gegen den Sohn ausgesprochen, daß er ihn im Grunde seiner Seele am meisten achte. Es war

ein edler Greis dieser Mann. Aber um zu diesem Resultate zu gelangen, gab es tausend kleine schreckliche Scenen, sey es nun bei Tisch, wo man Alles bediente, Eugenie ausgenommen, sey es beim Spiel, wo man sich weigerte, der Partner Eugeniens zu seyn, sey es beim Ball, wo man Eugenie nie aufforderte zu tanzen, wenn man sie auch eingeladen hatte, was nicht immer geschah; so machte man es immer und überall, bis man sie allein zu Hause ließ. Alfred folgte seiner Frau in die Einsamkeit, welche sie sich auferlegt hatte, und Eugenie hatte den äußersten der Schmerzen zu sehen, daß sie das Glück dem geraubt habe, der sich dem ihrigen geweiht."

„Was ich Dir mit einigen Worten erzählte, währte lange Jahre, es dauerte bis zu dem Augenblicke, in welchem Alfred müde war, gegen alle diese kleinen Gehässigkeiten der Provinz zu kämpfen, die weder das musterhafte Betragen Eugeniens, noch die Achtung beseitigen konnte, mit der sie ihr Mann überhäufte. Es waren, um die Wahrheit zu sagen, nicht schreckliche Unglücksfälle, aber es war jene Strafe, für die Ihr ein so wahres Wort erfunden habt, es ist: Die Folter durch Stecknadelstiche. Alfred entschloß sich nach Paris zu gehen, er verlor sich auf einen Augenblick in dieser ungeheuren Stadt, und indem er verbarg, wer Ernestine sey und sie für seine Tochter gelten ließ, erhielt er, Dank dieser Lüge, einige Tage Ruhe. Er fing an wieder Hoffnung zu fassen, als er von Havre zurückkehrend, vor achtzehn Monaten durch die Explosion einer Dampfmaschine getödtet wurde. Nun folgte auf das Unglück einer falschen Stellung das des Ruins; Du kennst dieses und Du warst auf dem Punkte darüber ein Narr zu werden, Du, ein Mann, Du, der Du Niemand als Dich selbst zu ernähren hast, während Eugenie mit einem an Luxus gewöhnten Kinde zurückblieb, mit einem Kinde, das ihr sein Elend vorwarf, mit einem Kinde das . . ."

„Da beginnt das Kapitel: arme Mutter; nicht wahr?"

„Gehe schnell, ich höre Dich.“

„Nein,“ sagte der Teufel, „es ist Tag, Du wirst es sehen.“

XIII.

Arme Mutter.

Der Teufel war verschwunden und Luizzi bemerkte, als er die Fensterläden öffnete, daß der Tag weniger vorgerückt war, als er glaubte. Der erste Gegenstand, welcher seine Blicke auf sich zog, war die Korrespondenz, die ihm die Nachricht seines Ruins gebracht hatte. Er las sie noch einmal durch. Die Hoffnung, welche ihm der Teufel wieder gegeben und die ihn einen Augenblick verführt hatte, schwand bei diesem nochmaligen Lesen. Er wußte zu gut, daß der Teufel ihm niemals etwas Gutes geboten habe, als um ihn in irgend eine Falle zu locken, in welcher er ein Unglück fand. Hatte übrigens der Teufel nicht gesagt: „Du bist vielleicht nicht ruinirt, aber vielleicht bist Du es mehr, als Du denkst?“

Der Baron entschloß sich daher zu handeln, wie wenn er gewiß ruinirt wäre; überdieß hatte er nicht vergebens die Erzählung des Satan gehört; Eugenie schien ihm die Frau, wie er sie geträumt hatte. All das Mißbehagen, welches aus ihrer Lage hervorgegangen, peinigte sie nicht mehr, wenn einmal Ernestine verheirathet war und einen Namen trug, hinter welchem man das nicht suchen würde, was man voraussetzen könnte. Luizzi ging also in den Salon hinab, entschlossen, die Anerbietungen der Madame Peyrol anzunehmen, und sich als fünfter dem Vertrage der Prätendenten anzuschließen. Etwas setzte ihn jedoch in Erstaunen; es war, daß der Tag, statt zu wachsen und in seinem ganzen Glanze sich zu zeigen, sich sichtlich neigte. Eine seltsame Furcht bemächtigte sich seiner. Hätte der Teufel

diese Erzählung, von welcher er glaubte, daß sie nur einen Theil der Nacht gedauert, bis an das Ende des verhängnißvollen Tages verlängert? Er konnte, als er durch den Speisesaal ging, nicht daran zweifeln; denn die Tafel war kaum abgetragen, wie nach dem Mittagessen; dann lief er, fortgerissen durch den Aerger über diese neue List des Teufels, gegen den Salon und trat wie ein Narr in die Mitte eines großen, schweigenden, um einen weiten Tisch gereihten Kreises. Sein Eintritt erregte, da ihm das Erstaunen auf sein Gesicht gezeichnet war, eine Bewegung der Ueberraschung, und jeder betrachtete ihn mit einer Miene voll Mitleid. Herr Rigot trat ihm entgegen und sagte so laut, daß es die ganze Welt hören konnte:

„Ah, sind Sie da, Herr Baron; ich habe von den schlimmen Nachrichten gehört, welche für Sie eingetroffen sind, und ich habe deßwegen verboten, Sie in Ihrem Zimmer zu stören. Zum Henker, wenn man mit einem Schlage bis auf den Grund ruinirt ist, das schmettert nieder, besonders Euch große Herren, die Ihr nicht so an das Elend gewöhnt sind, wie wir arme Bauern. Aber ich danke Ihnen, daß Sie sich so gefaßt haben, um unserem Familienfeste beiwohnen zu können.“

Luizzi, der sich ein wenig von seiner Verwirrung erholt hatte, stammelte einige Worte und warf einen Blick auf Eugenien, welche demüthig in einer Ecke sich befand. Man sah, daß sie den ganzen Tag hindurch geweint hatte und sie betrachtete Luizzi, welcher sie mit einer Ehrfurcht grüßte, die er ihr nicht erwiesen hatte, als sie zu ihm gekommen war, und die sie sehr augenscheinlich zu erwiedern sich bestrebte, als er zu ihr trat.

Unter den bei dieser Scene gegenwärtigen Personen befand sich eine, welche Luizzi noch nicht gesehen hatte, es war der Notar, der ihn mit einem ganz seltsamen Blick durch die Gläser seiner Brille betrachtete. Es schien Luizzi, daß er diesen Mann kenne; der Ausdruck seines Gesichts mehr als seine Züge, hatte ihn schon frappirt,

und er suchte nun in seinem Gedächtnisse nach, an welchem Orte und zu welcher Zeit er ihm begegnet sey. Jetzt schlug es sieben Uhr.

„Das ist der Augenblick!" rief Rigot; „die Operation beginnt; werfen wir sogleich die drei Namen dieser Damen in einen Hut, man zieht eine nach der andern heraus, um zu wissen, wer die erste auswählen wird. Der Herr Baron wird uns diesen Dienst erweisen, weil er nicht unter der Zahl der Bewerber ist."

„Das habe ich nicht gesagt," murmelte Luizzi, gestachelt durch den Schrecken des Elends, welches ihn erwartete, und zu gleicher Zeit durch einen Rest von Ehrbarkeit zurückgehalten.

„Ah, ah," sagte Herr Rigot, „Nacht bringt Rath, wie ich sehe, mein Herr Baron! ich bin darüber entzückt."

Luizzi senkte den Blick vor dieser Beleidigung, er, der gefunden hatte, daß sie so feig hingenommen werde, als sie sich gegen andere, als gegen ihn, richtete. Er hörte jetzt das leise und heisere Lachen des Notars; es schien ihm, als habe er schon einmal dieses boshafte Lachen gehört; aber er konnte sich nicht erinnern, unter welchen Umständen.

Dieses leise, heisere Lachen überschrie das Gemurmel der Unzufriedenheit, welches sich unter den Concurrenten erhob, und damit endigte, in grobe Worte auszubrechen.

„Ah! sagte der Anwalt," Herr Rigot hat recht, die Nacht bringt Rath und den Ruin auch."

„Gut," sagte der Meister Schreiber; „ich bin sicher, daß, wenn er die Zeit hätte, es nicht allein ein Ehevertrag wäre, welchen der Herr unterzeichnen würde."

„Der Entschluß des Herrn Barons," fügte der Pair Frankreichs bei, „macht ihm um so mehr Ehre, je mehr er verspätet ist; nur im Angesichte der Gefahr bewährt sich der hohe Muth."

„Ich wollte, daß es eine gäbe, um Ihnen zu sagen,

daß Sie nichts als ein Wicht sind," entgegnete Luizzi, „und Sie würden sich von diesem Muthe überzeugen."

„Ich werde eine Probe hievon von Ihnen fordern, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Auf der Stelle, mein Herr."

Und sie schickten sich an, wegzugehen, aber da schrie Rigot:

„Derjenige von Ihnen, welcher von hier weggeht, um sich zu schlagen, soll von der Bewerbung ausgeschlossen seyn."

Zur Ehre des Baron muß es gesagt werden, daß es Herr von Lemée war, welcher zuerst stehen blieb.

Rigot fuhr fort:

„Und der erste, der eine Drohung wagt, wird gleichfalls ausgeschlossen seyn."

„Ich habe nicht ein Wort gesprochen," sagte der schöne Commis des Bankagenten.

Diesem kleinen Zwischenfalle folgte das tiefste Schweigen, und Herr Rigot begann:

„Meine Schwester, meine Nichte und meine Großnichte, hier sind fünf schöne, sehr annehmbare, lustige Brüder, und von jedem Alter; nehmen Sie sich in Acht, darunter wohl auszusuchen. Die Uebereinstimmung des Alters ist die erste Basis des Glücks. Wiederholen wir es: Herr von Lemée hat 25 Jahre."

„Dreißig, wollen Sie sagen," sagte der kleine junge Mann, indem er einen Blick auf Madame Peyrol schoß.

„Gut," sagte Rigot, „der Herr Anwalt ist ein wenig älter, nicht wahr?"

„Neun und zwanzig Jahre," rief Herr Bador, indem er sich gegen Ernestine verbeugte.

„Herr Marcoine hat . . . ."

„Ich weiß mein Alter nicht," sagte der Schreiber.

„Und Herr Furnichon?"

„Ich bin so alt, als man will."

„Was den Herrn Baron betrifft, so weiß ich, daß er zwei und dreißig Jahre zählt."

„Wir können also anfangen. Aber da der Herr Baron unter der Zahl der Bewerber ist, so kann er uns nicht mehr den Dienst leisten, die Namen zu ziehen. Es muß also dieser Kautz von Akabila es seyn, der uns als Kind der Lotterie dienen wird. Vorwärts marsch, Lump, oder ich werde mir Pantoffeln aus dem Fell deines Hintern machen.“

Und ehe der unglückliche Akabila verstanden hatte, was man von ihm wollte, erhielt er schon einen Fußtritt des Herrn Rigot, welcher sich über seine künftigen Pantoffeln unterrichten zu wollen schien.

Der Königssohn begriff, steckte die Hand in den Hut, und brachte aus demselben einen Namen hervor. Es war der Ernestinens. Der Anwalt, welcher nahe bei ihm war, stieß einen Seufzer aus, welchen Herrn Marcoine und Furnichon im Chore wiederholten.

Akabila steckte noch einmal die Hand in den Hut und dießmal las der Notar den Namen Eugeniens. Jetzt war die Reihe an Herrn von Lemée, einen ungeheuren Seufzer auszustoßen, welchem der Schreiber und der Commis als Echo dienten. Es blieb nichts mehr, als der Name der Madame Turniquel, welche das Gesicht erschrecklich verzog und sagte:

„Wenn er nach den Anderen darin bleibt, so ist das sehr ergötzlich.“

„Er wird darin bleiben; hüten Sie sich wohl, daran zu zweifeln,“ sagte der Anwalt mit sehr befriedigter Miene.

„Ach wie schön,“ sagte der Commis.

„Und wie gut,“ sagte der Schreiber.

„Und wie edel?“ sagte Herr von Lemée.

Luizzi schwieg.

„Und von den sehr verliebten?“ rief eine Stimme zur Salonthüre herein.

Es war Petite-Pierre, welcher gestiefelt und gespornt hereintrat und sagte:

„Sie suche ich, Herr Baron; ich komme von einem Herrn aus Paris geschickt, der mir gesagt hat, daß Sie

sogleich zu ihm kommen sollten, oder daß er zu Ihnen kommen würde."

„Einen Augenblick," sagte der Notar, „wir können so nicht vorschreiten, und wenn dieser Herr sich zurückzieht, so verlange ich, daß er ausgeschlossen werde."

Luizzi blieb, zwischen der Hoffnung, welche der Teufel ihm gemacht, und der Drohung, welche er ausgestoßen hatte, schwebend, stehen und sagte zu Petit-Pierre:

„Und wer ist dieser Herr."

„Er ist so eine Art von groß, dürr, schwarz, der eine Brieftasche unter dem Arme hat, und zwei Livree Bedienten, welche folgen, er hat nach allem das Ansehen eines Mannes von der Justiz."

„Von einem Huissier," schrie Luizzi.

„Möglich," entgegnete Petit Pierre; „denn er hat nach der Wohnung des Friedensrichters gefragt, und ich ließ ihn zurück, indem er auf Stempelpapier kritzelte."

„Es scheint, daß der Herr Baron Wechsel auf dem Platze habe," sagte der Anwalt.

„Wenn ich deren habe, so werde ich sie bezahlen," sagte Luizzi in einem verächtlichen Tone.

„Womit?" sagte der Pair von Frankreich.

Dieses Wort machte Luizzi erblassen, und der Notar, der noch immer sein Lächeln beibehielt, sagte wieder:

„Beenden wir die Sache, ja oder nein?"

„Das ist gerecht," sagte Herr Rigot, „daß diejenigen, welche nicht wollen, fortgehen."

Luizzi war bereit, fortzugehen; er fühlte wohl, daß er sich in den Augen dieser Frau entehren würde, die mit so verächtlichen Ausdrücken von den Menschen gesprochen hatte, welche die Wechselfälle dieser Mitgift verfolgten.

Aber zu gleicher Zeit erinnerte er sich, daß er Wechsel, welche sich auf eine ziemlich starke Summe beliefen, bei einer Berechnung mit seinem Banquier acceptirt und diese indossirt hatte. Zu der Furcht vor seinem Elende, fügte sich die der Gefangenschaft hinzu, und der Baron, welchem die Natur keine genügende Dosis von Entschlossen-

heit und von gesundem Menschenverstande, welche ihn in schwierigen Fällen hätten leiten können, gegeben hatte, blieb.

Petit Pierre stellte sich in eine Ecke und Ernestine wurde aufgerufen, die Wahl zu erklären, die sie getroffen hatte.

Wir haben die Anmaßung nicht, die Gesichter der Concurrenten malen zu wollen; denn Lagen, welche den so eben erzählten gleichen, finden sich selten im menschlichen Leben; aber wenn man sich eine Versammlung von Erben am Tage der Testamentseröffnung vorstellen will, welche eine gleichgültige Miene annehmen und sich auf die Lippen beißen, um das Leben derselben nicht zu zeigen, die den Mund offen und die Augen außer dem Kopfe haben, die mit flehendem Blick, mit den Füssen zittern, mit den Händen, mit den Fingern und mit der Nase, die mit niedergeschlagener Miene sich auf ein Möbel stützen, während ihre Beine unter ihnen zittern, dann würde man eine Idee von der Haltung dieser Versammlung haben.

Ernestine erhob sich, senkte graziös die Augen, und während der Anwalt seufzte, daß das Herz im Leibe ihm zerspringen wollte, sagte sie bescheiden:

„Ich wähle den Herrn Grafen von Lemée.“

Dieser, welcher Madame Peyrol verliebt betrachtete, erhob plötzlich den Kopf, stieß ein Freudengeschrei aus, lief auf Ernestine zu, küßte ihr die Hände und sagte:

„Sie haben mein Herz verstanden; o, Sie fühlten, daß ich Sie liebte und daß ich Sie allein liebe.“

Madame Peyrol konnte ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken, als der Anwalt sich ihr durch ein kluges Manöver näherte, eine freudvolle Miene affektirte und ausrief: „das ist ganz einfach, die Jugend mit der Jugend; das ist eine sehr wohlberechnete Wahl; man muß fast von demselben Alter seyn, um glücklich zusammen zu leben.“

„Wie alt sind Sie denn?“ sagte Herr Rigot; „Sie haben uns gesagt, acht und zwanzig Jahre?“

„Ich bin in der That fünf und dreißig Jahre,

wohlgezählt, alt," sagte der Anwalt, indem er Madame Peyrol betrachtete.

„Wer ist nicht fünf und dreißig Jahre alt?" sagte der Schreiber mit Humor, „das ist ein schönes Verdienst."

„Und wenn man sie jetzt nicht hat, so wird man sie eines Tages haben," sagte der Commis.

„Stille, stille;" sagte Herr Rigot; „jetzt ist an Eugenien die Reihe."

Diese stand nicht von ihrem Stuhle auf, schickte aber ihren Blick rings um sich her, und dann sagte sie, wie wenn die Worte, welche sie aussprach, ihre Brust zerrissen:

„Ich habe den Herrn Baron von Luizzi auserwählt."

„Mich!" rief Armand.

Er erinnerte sich jetzt, daß er vom Satan das Geheimniß hinsichtlich der Mitgift verlangt, und daß dieser nicht darauf geantwortet hatte.

„Acceptiren Sie?" sagte Rigot.

„He! he! he! he! he!" machte der Notar.

In diesem Augenblicke erkannte Luizzi das Lachen des Teufels, und hielt rasch an sich.

„Acceptiren Sie?" wiederholte Herr Rigot.

„Einen Augenblick," sagte der Notar; „der Herr Baron war nicht da, als man die Contracte gelesen hat, und vielleicht will er Kenntniß davon nehmen, ehe er sich entschließt. Es ist nothwendig, daß er wisse, daß im Fall des Todes der Frau, der Contract dem überlebenden Manne einen Kindestheil bestimmt; kommen Sie, Herr Baron, dieses selbst einzusehen." Luizzi ging auf den Notar zu, er fühlte sein Herz schwach werden, denn indem er das Anerbieten der Madame Peyrol annahm, verurtheilte er sich vielleicht zu einem Elende, welches größer war, als das, vor welchem er sich fürchtete, wenn sie keine Mitgift hatte, und das war vielleicht die Nachricht, mit der ihm der Teufel gedroht hatte. Er nahte sich dem Tische, stützte sich auf denselben, um nicht zu fallen, und sah neben den Contracten ein großes versiegeltes Paket liegen, welches die Schenkung der zwei Millionen enthielt.

„Da ist es," sagte der Notar, indem er mit seinen spitzigen Fingern auf den Contract zeigte; „lesen Sie."

Armand vermochte es nicht; sein Blick war trübe; er war wie von einem Art Schwindel befallen.

„Setzen Sie meine Brille auf," sagte der Notar, „Sie werden besser sehen, Herr Baron."

Und ohne Umstände setzte der Notar seine Brille auf Luizzi's Nase, und zeigte fortwährend mit dem Finger auf die Stelle, welche er lesen solle. Kaum hatte Luizzi die Augen auf das Papier gerichtet, als er bemerkte, daß Satans Brille ihm dieselbe Kraft der Vision gegeben hatte, mittelst welcher er die Geschichte von Henriette Buré durch Mauern und Nacht hatte lesen können. Er betrachtete jetzt die Schenkung, bog sich über den Tisch und las, während alles mit einem Blicke voll Bangigkeit ihm folgte, durch den Umschlag der Schenkungs-Urkunde, daß Rigot die Summe von zwei Millionen an Ernestine Turniquel, natürliche Tochter von Eugenie Turniquel, verehelichten Peyrol, geschenkt hatte.

„Nun acceptiren Sie?" sagte Rigot zum drittenmal.

Luizzi stützte sich auf den Stuhl des Notars und antwortete:

„Nein."

Es entstand ein Schrei der Freude unter allen Bewerbern, und ein Ruf der Schande und Verzweiflung von Seite Eugeniens. Rigot wiederholte mit Wuth:

„Nein! Ach, Sie sagen nein . . nein! . . . wir werden sehen . . ."

„Vorwärts Eugenie, suche einen andern Mann, ich stehe dafür gut, daß diese Herrn acceptirenwerden."

„An mir ist die Reihe, nein zu sagen," entgegnete Eugenie; „schenken Sie Ihren Reichthum meiner Tochter und lassen Sie mich in irgend einem obscuren Dorfe leben."

„Nun, auch nein," schrie Rigot unwillig, „Ihr werdet jede einen Mann oder gar nichts haben."

„Ich ziehe das Elend vor," sagte Eugenie.

„Und ich hüte meine Millionen."

„Hüten Sie dieselben, mein Onkel, ich habe nicht vergessen, daß die Arbeit mich genährt hat, und ich weiß, zu arbeiten."

„Gut," sagte Johanna, „und ich werde Dir helfen."

„Ach," schrie Ernestine, „das ist eine Schande."

„Ernestine!" sagte Eugenie.

„Ja, Madame, ja, es ist eine Schande; ist es nicht genug, mir ein erbärmliches Leben, ein Leben ohne Namen gegeben, mich gezwungen zu haben, meine Kindheit schmachvoll verbannt von Allem zuzubringen, mir verweigert zu haben, meinen Vater kennen zu lernen, der, ich weiß es, ein Mann von großem Namen war! Sie haben mir durch Ihre Weigerung die einzige Hoffnung geraubt, die ich hatte, die, einen Namen und Vermögen zu haben. Das ist eine Schande!"

„O," rief Madame Peyrol, ihr Haupt in ihre Hände verbergend, „Ernestine, meine Tochter! meine Tochter!"

„Und Du duldest, daß eine Thörin, wie diese, mit solcher Unverschämtheit zu Dir spricht?" sagte Madame Turniquel. „Ha, ich wollte ihr ein anderes Lied singen lehren, ich ...."

„Madame," sagte Ernestine, „ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, ich kenne Sie nicht."

„Was, Du kennst mich nicht, Unglückliche," schrie die alte Johanna, „und wenn Deine Mutter, statt Dich in das Findelhaus zu thun, wie so viele Andere, arbeitete um Dich zu ernähren, wer ist es denn, der Dich wiegte, und Dich bei Deiner Amme besorgte, abscheulicher Bastard."

„Wenn ich es bin," schrie Ernestine, „so ist das nicht meine Schuld, sondern die meiner Mutter."

„O, Unglückliche! Unglückliche!" rief Eugenie, in Verzweiflung sich windend und von Seufzen fast den Athem verlierend. „Unglückliche!"

„Und es gibt keinen ehrbaren Mann hier, dem man diese ehrbare Frau geben könnte?" rief Rigot außer sich.

Der Baron hatte einen Augenblick lang das Ver-

langen, zu Eugenien hinzugehen, und er stand halb von seinem Sitze auf; aber der Teufel zeigte ihm die Schenkung mit dem Finger und sagte:

„Lies! Lies.“

Luizzi sank in seinen Fauteuil zurück, der Anwalt ergriff die günstige Gelegenheit, er kannte Rigots Zorn, und rief:

„Mein Herr, Madame Peyrol mag reich oder arm seyn, es gibt hier ehrbare Leute, welche bereit sind, ihr ihre Hand anzubieten.“

„Ja, ja,“ sagten zu gleicher Zeit der Commis und der Schreiber, „wir sind da.“

„Und ich auch,“ sagte Petit-Pierre.

„Eugenie, höre,“ sprach der alte Rigot, „suche Dir einen Mann aus; diese da sind nicht so schlecht, als Du glaubst; dies söhnt mich mit diesen Herren wieder aus.“

„Nein, nein, mein Onkel, ich kann nicht, nein, es ist mir zu verhaßt.“

„Bitten Sie Ihre Mutter um Verzeihung,“ sagte Herr von Lemée ganz leise zu Ernestine, „oder wir sind verloren.“

Ernestine blieb einen Augenblick unentschlossen, während Luizzi diesen Auftritt betrachtete und überall Satans Hand erkannte. Er sagte leise zu ihm:

„Du hattest Recht. Arme Mutter.“

„Warte, warte,“ antwortete Satan.

Da nahte sich Ernestine Eugenien, und indem sie sich auf die Knie niederließ, sagte sie mit einer sehr gerührten Stimme, aber mit sehr trockenen Augen:

„Verzeihen Sie mir, Mutter; es ist ein Augenblick der Thorheit und der Verwirrung ..... es ist vielleicht eine zu heftige Liebe, welche mich bethört hat .... ach! Sie wissen es, welche Fehler sie begehen lassen kann.“

„Schweige, Unglückliche! Schweige!“ sagte ihre Mutter. „Schweige, beschimpfe mich nicht durch Deine Bitten, wie durch Deinen Zorn; schweige; weil Gott mein Leben dazu bestimmt hat, daß es die Weide der

Uebrigen sey, so werde ich es bis an's Ende hingeben; da Du nicht reich und glücklich werden kannst, als durch das letzte Opfer, welches ich bringen werde, so werde ich es bringen."

Sie hielt inne, und indem sie sich gegen den Anwalt wendet, schickte sie sich an, zu diesem zu sprechen, allein die Kraft schien ihr zu mangeln, und sie erhob einen letzten Blick zu Luizzi, einen Blick, durch den sie sich noch einmal diesem Manne anbot, von welchem sie glaubte, daß er noch einige Ehre in seiner Seele habe, weil er sie ausgeschlagen hatte. Aber der Teufel ließ sein leises, heiseres Lachen hören, und Luizzi schlug die Augen nieder.

„Mein Herr," sagte Eugenie zu dem Anwalt, „wollen Sie mich, Sie?"

„Ja, Madme," sagte Herr Bador, „und Gott ist Zeuge, daß ich Sie immer achten und ehren werde."

„Wohlan, es ist gesprochen," rief Rigot, „und nun, Notar, öffnen Sie die Schenkuug, und ich werde sie festhalten, man mag sich heirathen oder nicht. Diejenigen, die damit nicht zufrieden seyn werden, haben nichts anders zu thun, als sich zu entfernen. Lesen Sie, Gerichtsschreiber, Lesen Sie ....."

Der Notar nahm langsam die Schenkungsurkunde, und erbrach die fünf Siegel, eines nach dem andern. Er schien mit der Erwartung der Freier zu spielen; der Schreiber und der Commis, für ihren Theil jetzt ohne Interesse, betrachteten hohnlächelnd die athemlosen Gestalten der beiden Auserwählten, wie Luizzi traurig die unglückliche Eugenie betrachtete welche ihr Haupt in ihre Hände verbarg.

Der Notar entfaltete das Papier feierlich, und nahm dann seine Brille, welche er einige Minuten lang abwischte.

„Gut, gut," sagte Rigot, „eilen Sie nicht, es wird kommen."

Endlich setzte der Notar seine Brille auf und nach

all' dem gewöhnlichen kleinen Räuspern las er die Schenkungsakte, ohne eine einzige Sylbe des barbarischen Protokolls auszulassen. Endlich gelangte er zu dem famosen Artikel, in welchem Rigot erklärte, daß er zwei Millionen, gegenwärtig bei der Bank von Frankreich hinterlegt, seiner Großnichte Ernestine Turniquel, natürlicher Tochter von Eugenie Turniquel, schenke.

Ernestine stieß einen Schrei der Freude aus, und der Graf von Lemée sank zu ihren Füßen nieder, während die Gräfin von Lemée ihre langen, übermäßig mütterlichen Arme ausstreckte und beide umfing. Eugenie trocknete ihre Thränen und sagte zu Herrn Bador:

„O, mein Herr, verzeihen Sie mir!"

„Lassen Sie," sagte der Anwalt, „ich habe einen Akt von bester Form in meiner Tasche, und von diesem Augenblick an ist Ihnen Herr von Lemée fünfmalhunderttausend Franks schuldig."

„Wie!" rief Ernestine ihrem Zukünftigen zu, „Sie haben es gewagt, über meine Mitgift zu verfügen?"

„Und wenn Sie diese nicht bekommen hätten?" sagte der Anwalt.

„Wir werden den Inhalt der Akte erörtern," antwortete der Pair.

„Er ist in Ordnung," entgegnete der Anwalt.

„Wir werden sehen."

„Sehr wohl, sehr wohl," sagte Herr Rigot; „Sie wissen, daß Sie Herr sind, nicht zu heirathen; denn was gemacht ist, ist gemacht, und die Mitgift wird gegeben werden, wie es gesagt ist."

„Wenn Herr von Lemée die Gültigkeit der Akte anerkennen will," sagte der Anwalt.

„Ich verbiete es Ihnen!" rief Ernestine ihrem Zukünftigen zu.

„Es ist ein unmoralischer Akt," sagte Herr von Lemée, „welcher von mir durch falsche Angaben erschlichen worden ist."

„Zum Beispiel!“ sagte der Commis, „und meine zehntausend Franken.“

„Auch noch!“ sagte Ernestine.

„Und die meinigen?“ sagte der Meister Schreiber.

„Und, ohne Zweifel, die des Barons?“ bemerkte Rigot.

„Ich bin bei diesem niederträchtigen Handel nicht betheiligt, mein Herr,“ sagte der Baron.

„He! he! he! he!“ machte der Notar lachend, so geschwind und so bitter, daß Alles schwieg, um ihn zu hören.

„Es ist darum, weil die Akte noch nicht zu Ende ist, meine Herren; hören Sie!“ Und er fuhr fort:

„Die besagte Summe soll in Staatsrenten zu fünf Procent angelegt werden.“

„Gut,“ sagte der Commis, „die Rente steht zu hundertzehn, das macht 90,909 Franks und 0,9 Centimes.“

„Ich hätte es auf Hypothek für besser gefunden,“ sagte der Schreiber.

„Hören Sie doch!“ rief Herr von Lemée.

Der Notar fuhr fort:

„Und die besagte Rente, als Nutznießung von der Summa von zwei Millionen betrachtet, soll an Madame Eugenie Turniquel, verheirathete Peyrol, ausgezahlt werden, und sie soll dieselbe bis zum Tage ihres Todes genießen; ihre Tochter aber soll davon nichts als das bloße Eigenthum haben.“

„Das ist bewunderungswürdig,“ rief der Anwalt.

„Das ist dumm,“ schrie Herr von Lemée. „Womit sollen wir denn während dieser Zeit leben.“

„Sie haben Ihre Akte, welche Ihnen fünfmalhunderttausend Franken zusichert; Herr Bador fand sie eben erst so gut,“ sagte der Schreiber.

„In der That,“ rief Herr von Lemée, „und diese Uebereinkunft .....“

„Ist nichtig," fiel der Anwalt sogleich ein, „ich kümmere mich nicht darum; ich kann doch nicht bezahlen."

„Sie sind ein Schuft!" sagte der Pair.

„Und Sie ein Elender!"

„Lassen Sie sehen," schrie Rigot mit seiner Stentorstimme, „acceptiren Sie Herr Graf, ja oder nein?"

„Meiner Treu," sagte der Pair, indem er mit großen Schritten auf und ab ging, „auf zwei Millionen, ich weiß nicht wie lange Zeit, zu warten, das ist eine schöne Zukuuft, das ist Alles, und noch dazu eine sehr entfernte Zukunft ....."

„Ach ach, mein Herr, ist das Ihre Liebe?" sagte Ernestine.

„Ei, mein Fräulein," entgegnete er, „Ihre Mutter ist noch sehr jung."

„Wie entsetzlich!" rief Eugenie.

„Beängstigen Sie sich nicht so sehr," sagte der Anwalt, „Sie können krank werden."

Eugenie wandte sich ab und begegnete Luizzi's Blicke, welcher dem eines Menschen glich, der von Schwindel befallen ist.

Rigot rief noch einmal:

„Nun, Herr Graf, acceptiren Sie?"

Der Graf zögerte und der Notar sagte leise zu ihm:

„Madame Peyrol ist jung, aber die Großmutter ist alt, und wenn Sie sie ein wenig liebkosen, so werden sie vor zwei Jahren die Million haben, die ihr zufällt."

„Das ist wahr," sagte Ernestine.

„Nun, nun?" fragte Herr Rigot.

„Ich acceptire," sagte der Graf.

„Bedürfen die Herren von Paris Postpferde?" fragte Petit Pierre.

„Der Teufel soll Dich holen!" schrie der Schreiber.

„Das wird ihm nicht fehlen," entgegnete der Notar.

„Der Teufel soll Euch Alle und auch mich holen!" rief der Commis wüthend.

„Das ist seine Pflicht noch einmal, und er wird sie erfüllen."

Dann fuhr er fort:

„Es ist noch nicht alles zu Ende, wir müssen noch die Wahl von Madame Turniquel kennen lernen."

„Das ist wahr," sagte Petite Pierre, mit galanter Miene vorwärts schreitend.

„Ich bin nicht von der Parthie," rief der Commis.

„Ich auch nicht," bemerkte der Schreiber.

„In diesem Fall," entgegnete der Notar, „ist nur noch Petit Pierre, und der Baron von Luizzi übrig."

„Ich," rief Luizzi.

„Es ist gut, zu bemerken," sagte der Notar mit einer so durchdringenden Stimme, daß sie durch das Gemurmel Aller hindurch hörbar war, „daß der Vertrag der Madame Turniquel ganz und gar zum Vortheile des Zukünftigen ist; denn, statt daß sie eine Million als Mitgift bestimmte, erkennt sie an, daß der Zukünftige eine Million zubringt, und dies macht, daß der besagte Zukünftige der wahre Eigenthümer des Vermögens ist, und nach Willkür darüber verfügen kann."

„Das ist ein großer Unterschied," rief der Commis.

„Das ändert die Streitfrage," bemerkte der Schreiber.

„Ganz und gar nicht, durchaus nicht," sagte die Alte; „Sie haben die Eigensinnigen gespielt; Dank Ihnen, meine süßen Herren."

„Das ist recht," sagte Petit Pierre; „Ihr Zierbengel, die schöne Johanna ist nicht Eure Sache."

„Vielleicht doch," sagte Madame Turniquel, „und da meine Enkelin, welche so stolz ist, Gräfin wurde, so wäre ich nicht betrübt darüber, Baronesse zu werden."

„So ist's?" sagte Petit Pierre. „Adieu, Johanna; Sie verachten Ihre alten Freunde, Sie werden es noch bereuen."

Er machte Miene, wegzugehen, kehrte aber sogleich wieder um.

„Apropos," sagte er, „Herr Baron zu vier Pferden,

ich wäre beinahe weggegangen, ohne Ihnen den Brief zuzustellen, welchen mir dieser Große, Dürre, Schwarze gegeben hat. Ich hatte ihn in meiner Tasche vergessen."

Petit Pierre warf den Brief auf den Tisch, und, Luizzi ergriff ihn, um ihn zu lesen während Alles in dem Salon hin und her lief, der Anwalt, welcher Eugenie beruhigte, und Herr von Lemée, welcher sich mit Ernestine zankte, weil die Erbschaft der Großmutter ihr entging. Dieser Brief enthielt folgendes:

„Mein Herr. Ein Haftsbefehl, auf der Stelle vollziehbar, ist gegen Sie ausgefertigt worden wegen der Summe von hundert tausend Franken. Alle meine Maßregeln, Sie zu verhaften, sind getroffen, die Behörden sind unterrichtet; belieben Sie daher, mir den Betrag der Schuld, wegen welcher Sie verurtheilt wurden, zu bezahlen, oder, wenn Sie die Unannehmlichkeiten und das Aufsehen einer öffentlichen Arretirung vermeiden wollen, sich selbst hierher nach Mont zu verfügen, wo ich Sie erwarte.
„Laloguet, Garde des Handelsgerichts."

„Eine Million!" rief der Notar, wie um Ordnung und Ruhe in die Gesellschaft zurückzubringen, „Eine Million, Sie haben es gehört; eine Million wovon der zukünftige Gemahl das Eigenthum und die freie Verfügung haben wird."

„Und Du entsagst plötzlich, Petit Pierre?" sagte Herr Rigot.

„Sie will nichts von mir wissen, die Undankbare," sagte der Postillon in einem weinerlichem Tone.

„Gehe nicht fort, Petit Pierre, denn wenn ich nicht Baronesse werde so will ich Bäuerin werden, entweder das eine oder das andere."

„Das ist gut," entgegnete der Notar; „entweder das eine, oder das andere; das ist das Loos vieler Menschen, reich oder arm; ein freudiges Leben führen, oder in Sainte-Pelagie verfaulen."

„Wir wollen sehen;" sagte Herr Rigot; „schlafen Sie, Baron? Sind Sie mein Schwager, oder mein Ge-

fangener? Denn ich muß Sie davon in Kenntniß setzen, daß ich der Inhaber des Wechsels bin, und ich schwöre Ihnen, daß Sie Ihre fünf Jahre machen. Wollen Sie? Einmal!"

Der Baron grub sich die Nägel in die Brust.

„Zweimal?"

Der Baron zerriß sich die Haut mit Wuth.

„Dreimal? Es ist das Letztemal; wollen Sie?"

„Ja!!" rief der Baron, indem er aufstand, und mit einem solch' drohenden Blick um sich sah, daß Niemand zu lachen, Niemand ein Wort zu sprechen wagte.

„Das kostete Mühe," sagte Rigot.

„Nicht soviel, als ich glaubte," entgegnete der Notar.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Uebersicht

der

Abtheilungen des III. Bandes.

Seite.

I. Ein Elleviou 5

II. Fortsetzung der Erzählung 13

III. Die letzte Poststation 54

IV. Die vier Freier 75

V. Ehrbarer Vergleich 90

VI. Eine sehr beschäftigte Nacht 104

VII. Ruin 114

VIII. Armes Kind 119

IX. Armes Mädchen 139

X. Noch armes Mädchen 188

XI. Das arme Mädchen noch immer . . 209

XII. Arme Frau 225

XIII. Arme Mutter 229

Uebersicht

der

Abtheilungen des XII. Bandes.

Seite.

I. Ein Gespenst 5

II. Fortsetzung der Erzählung 13

III. Die letzte Beschäftigung 54

IV. Die vier Freier 75

V. Gefährlicher Vergleich 99

VI. Eine sehr beschäftigte Nacht 104

VII. Wein 114

VIII. Armes Kind 119

IX. Armes Mädchen 139

X. Noch armes Mädchen 188

XI. Das arme Mädchen noch immer . . . 209

XII. Arme Frau 226

XIII. Arme Mutter 229

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soulié, Frédéric,

Die Memoiren des Teufels Vorläufer der 'Pariser Mysterien'

Bd.: 7/9

Stuttgart (1845)

L.eleg.g. 16 t-28,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573160-9